NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07493497 1
Digitized by Google

by Google

Muellner
NFED
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

12479 838-112

Kotzebue's Literatur-Briefe aus der Unterwelt,

von

Müllner.

Braunſchweig,
bei Friedrich Vieweg.

1826.

NFC

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
471976
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Digitized by Google

Vorwort.

Die fünf erſten Briefe nachſtehender Sammlung wurden, wie die Ueberſchriften beſagen, für das Kotzebueſche literariſche Wochenblatt geſchrieben, welches der Verleger nach dem Tode des Begründers noch einige Zeit fortſetzte. Wenn ſie, wie ich glaube, der minder intereſſante Theil der Sammlung ſind, ſo mag das theils an den Gegenſtänden, welche die damalige neueſte Literatur eben darbot, theils an den Rückſichten liegen, die ich auf das Intereſſe des Verlegers zu nehmen hatte, dem an einer ſtark markirten Ironie in der Verfolgung der urſprünglichen Tendenz des Blattes um ſo weniger gelegen ſeyn konnte, je mehr Abnehmer derſelbe noch unter den privilegirten und meiſtbemittelten Ständen

Digitized by Google

hatte, die eben an der urſprünglichen Farbe der Zeitſchrift hingen. Inzwiſchen mochte ich dieſe fünf Briefe hier nicht weglaſſen, weil ſie zum Ganzen gehörten; und die aufmerkſamen Leſer werden nicht verkennen, daß ſie mit den übrigen auf einer und derſelben Hauptidee ruhen: ich wollte den befangenen Kotzebue, der die gute Seite ſeiner Sache, zugleich mit der ſchlimmen, durch irdiſche Leidenſchaftlichkeit verhaßt gemacht, und, anſtatt den Partheigeiſt zu beſchwichtigen, denſelben heftig gereizt hatte, unbefangener, von den Leidenſchaften gleichſam tragiſch gereiniget, wieder auferſtehen, und nach und nach den Freunden ſeiner ausgezeichneten Talente ſo erſcheinen laſſen, wie ich, ſowohl um ſeiner Perſon als um der Sache willen, gewünſcht hätte, daß er auf Erden geweſen wäre, d. h. durch Charakter, Geſinnung und Weltanſicht höher geſtellt, als beide erhitzte Partheien ſeiner Zeit.

Seit 1816 kannte ich Kotzebue perſönlich; wir hatten einander wechſelſeitig zu wiederholten Malen beſucht, hatten uns, be=

ſonders auf einer kleinen Reiſe, miteinander ungeſtört, und über mehr als Weg und Wetter, beſprochen, und es beſtand, ſo lang' er in Weimar wohnte, eine Art von Umgang zwiſchen uns, der mir angenehm war. Derſelbe war nicht eng und nicht dauernd genug, um mich über das Innere des merkwürdigen Mannes mit Sicherheit urtheilen zu laſſen; aber ſo viel glaubt' ich doch davon erkannt zu haben, daß er zu warmen und zu beweglichen Gemüthes wäre, um einen Mephiſtopheles zu ſpielen, der dem Drange der Menſchheit nach Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes die „kalte Teufelsfauſt" entgegen ſetzen möchte. Ich geſtehe daher, daß ich den Haß, der bei ſeiner letzten Wiedererſcheinung in Deutſchland, und beſonders nach dem Beginn ſeines Wochenblattes gegen ihn ausbrach, nicht theilen konnte, daß ſein Fall unter dem Dolche eines politiſchen Fanatikers mich mit Schmerz erfüllte, und daß die Eiferung ſeiner Feinde gegen ſeine wehrloſe Aſche mein Gemüth empörte. Aus dieſer Stim-

Digitized by Google

mung ging der oben erwähnte Gedanke hervor, und während es mir eine innere Beſchwichtigung gewährte, Kotzebue's Meinungsfehler als erkannt und abgelegt darzuſtellen, ließ ich dem Humor, ſo viel mir von dieſer Gabe die Natur beſchieden, und der Anblick des Weltlaufs übrig gelaſſen hatte, ſeinen freien Lauf, ungefähr wie ein improviſirender Schauſpieler, der die Verantwortung ſeiner eigenen muthwilligen Einfälle der Maske ſeiner Rolle überläßt.

Als das Wochenblatt unter-, oder, wenn man lieber will, überging, nicht bloß zu einer entgegengeſetzten Parthei, ſondern auch an eine Verlagshandlung, wohin ich ihm nicht folgen mochte; richtete ich die unterweltlichen Briefe an den Herausgeber des literariſchen Merkur, den Herrn Dr. Philippi in Dresden, der mir frei zu ſeyn ſchien von der conventionellen Rückſichtlichkeit der gewöhnlichen Journal-Pfleger. Ich hatte mich in ihm nicht geirrt. Die Briefe VI — XXII. erſchienen regelmäßig in ſeiner Zeitſchrift. mit alleiniger Ausnahme

Digitized by Google

des zwanzigſten, den er in den Hamburgiſchen Originalien abdrucken ließ, weil ſein Cenſor denſelben nicht verſtanden, und Kotzebue's Spott über zwei verrufene Schriften für eine Empfehlung derſelben genommen hatte.

Inzwiſchen beſtimmten mich Umſtände, die gänzlich außerhalb meines damaligen Verhältniſſes mit dem genannten, achtungswerthen Herausgeber lagen, nach einer zweijährigen Dauer dieſe öffentliche Korreſpondenz abzubrechen. Ich kenne die Bewegungsgründe nicht, die ihn beſtimmten, vom Jahre 1823 an, die Kotzebue'ſchen Briefe aus Tenare durch eine andere Feder in ſeiner Zeitſchrift fortſetzen zu laſſen. Sie gehen mich auch nichts an, denn ich habe kein Recht auf den Alleingebrauch eines literariſchen Maskenkleides, das ich ſelbſt von einem berühmten Todten geliehen hatte. Allein ich wünſche nicht, daß man mich noch darin ſuche, während ein anderer Acteur eine Rolle in demſelben ſpielt, die ich mich nicht einmal rühmen

kann zu verſtehen. Daher mein Entſchluß, alles was ich in dieſer Maske, auf den genannten beiden Redouten-Sälen von Weimar und Dresden, vorgenommen habe, unter meinem wahren Namen im Zuſammenhange bekannt zu machen.

Mög' es in dieſer Geſtalt wenigſtens denjenigen Theil des vorigen Beifalls wiederfinden, der, wie ich hoffe, nicht blos von dem Intereſſe des Augenblickes in der Zeitgeſchichte, nicht blos von der Neuheit der berührten Erſcheinungen abhing. Was die Briefe durch den Verlauf der Zeit verloren haben, in welcher ſie geſchrieben wurden, das, denk' ich, ſoll die genauere Kenntniß ihres Hauptzweckes erſetzen, den ich oben ausgeſprochen habe.

Weißenfels, im Mai 1825.

Müllner.

Digitized by Google

Inhalt.

Brief I. Der Todte will unentgeltlich Mitarbeiter an ſeinem literariſchen Wochenblatte werden — recenſirt das Archiv des thieriſchen Magnetismus von Eſchenmayer ꝛc. und die Wolfart'ſchen Jahrbücher des Lebensmagnetismus — die Schickſalsidee in der Geſtalt eines Schneidergeſellen — magnetiſche Räuberbande — Médecine par distance — des Herrn von Spaun ABC — Herrn Trautvetters deutſche Weihe.

Brief II. Kotzebue klagt über ſeine brockhäusliſchen Biographen — recenſirt des Herrn Profeſſors Clodius Buch über Gott.

Brief III. Der Schatten recenſirt ſeine eigne Lebensbeſchreibung, die bei Brockhaus erſchienen iſt, und belehrt den Verfaſſer, daß ſie eigentlich ein Pasquill iſt.

Digitized by Google

Brief IV. Langweilige Zeitſchriften ſind Schriften für die Ewigkeit — Heſperus zahlt kein Honorar — Askania wird recenſirt — Der Menſch iſt kein Vers.

Brief V. Kotzebue ſchraubt den Verleger des literariſchen Wochenblatts, weil derſelbe den Titel des Blattes verkauft hat — das tragiſche Schickſal beſucht ihn, und lieſt ihm aus ſeinem literariſchen Wochenblatt eine Stelle vor, welche die, von ihm weiland ſo ſehr gebilligte, deutſche Cenſur verſtümmelt hat — er ſchämt ſich, und ſchiebt die Schuld auf ſeinen Verleger, der nach ſeinem Tode lauter liberale Mitarbeiter angenommen haben ſoll.

Brief VI. Kotzebue leitet eine Korreſpondenz ein mit Herrn Philippi in Dresden, dem Herausgeber des literariſchen Merkur — Sand kommt Kopf = unter'm = Arm in Tenare an — beſucht Kotzebue und ſie werden einig mit einander — Letztgenannter recenſirt de Pradt's Schrift über die neueſte Revolution in Spanien, Lindner's Schlüſſel der wahren Weisheit, und die geiſtlichen Sprüche des Angelus Sileſius (Scheffler) — erklärt die Verbindung von Leib und Seele durch

eine Flaſche Waſſer, worein eine Flaſche Wein gegoſſen worden iſt.

Brief VII. Der Schatten ſtreitet ſich mit dem Redacteur des Merkur wegen einer ſpitzwinkligen Note — recenſirt ſeinen dramatiſchen Almanach für das laufende Jahr — bedient ſich der Cotta'ſchen Taſchenausgabe von Müllner's Albaneſerin ſtatt einer Schnupftabacksdoſe — findet zu viel Tugendpulver unter dem Taback — ärgert ſich über die Nachgiebigkeit des Preisgerichtes in der Urania — lacht über die Strenge des alten Voß gegen den bekehrten Stollberg, der in Xenare meiſtens mit Heiden ſpazieren geht — ein Qui pro quo im Morgenblatte — Kalender-Fatalismus bei dem Tode des Fürſten von Schwarzenberg in Leipzig.

Brief VIII. Das Beckerſche Vergnügen (Kinds Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen) wird recenſirt — Vorſchläge zu kritiſchen Buchſtabenräthſeln.

Brief IX. Kinds Van Dyk und ſeine neue Theorie der maleriſchen Schauſpiele — Kotzebue beweiſt daraus, daß ſein Schneider Fips oder die gefährliche Nachbarſchaft ein kunſtge-

ſchichtliches Kleidermacher-Schauſpiel iſt — W. Müller's reiſender Waldhorniſt.

Brief X. Kotzebue hat Zutritt bei dem in Tenare eingetroffenen Herzog von Berry — Se. Königl. Hoheit nennt den Herrn Eguilly einen Preßzwangs-Narren — ereifert ſich über die ſtupide Servilität ſeines Quaſi-Biographen, Monsieur de Jouffroy — die Meinung des Prinzen über die Cenſur — Kotzebue recenſirt die *Wage* des Dr. Börne und den Dr. Börne ſelbſt.

Brief XI. Herrn Friedrich Weiſſer's Epigrammen-Bombardement gegen Franz Horn.

Brief XII. Der Schatten ſteht in einem Duell zwiſchen Böttiger und Börne über Houwalds Leuchtthurm dem Erſtgenannten als Sekundant bei — Böttiger hat ſich verhauen i. e. verlobt — der Sekundant erklärt die Verwundung für Verbandes-bedürftig.

Brief XIII. Die Göttingiſchen Anzeigen rechnen die *Wind*büchſen unter die *Feuer*gewehre — Böttiger hat den Zeiſelbär (Tanzbär) mit dem Zeidelbär (*Honig*bär) verwechſelt — die berliner blaue Monats-Schrift — blaue Philoſophie.

Brief XIV. Der Schatten empfiehlt den chriſtlichen

Türkenfreunden, Evariſte Parny's Guerre des Dieux zu leſen — Houwald's Bild kommt gedruckt in Tenare an — Zachariä's Fluglust — Fluchluſt der myſtiſchen Tragiker — Ge-weſenes und Ge-iſtetes aus der blauen Monatsſchrift — die Sorauer Aeneide.

Brief XV. Napoleon kommt in Tenare an — wird mit hundert und einem Kanonenſchuß empfangen — weiſt den Lethebecher zurück — Nemeſis läßt ſich, zum Behuf einer Criminalunterſuchung ſeinen Magen ausbitten — er lehnt es ab — Hades ladet ihn ein, den zerſprungenen Planeten Pallas-Juno-Ceres-Veſta zu erobern und wieder zuſammen zu organiſiren — Napoleon dankt dafür, bietet aber ſeine Ingenieur-Dienſte an, wenn man die Erde in etliche Dutzend Aſteroiden zerſprengt wiſſen wollte — Geht mit Brutus, dem regum expulsor, und mit Washington ſpazieren, welchen Letztgenannten er ſtets obenan gehen läßt — Kotzebue etablirt in Tenare ein Beigang'ſches Muſeum, ein Leſekabinet — Napoleon abonnirt ſich und will türkiſche Zeitungen haben — Kotzebue recenſirt deutſche Trauerſpiele: Auffenbergs König Erich, den

Weiſſenthurnſchen Johann von Finnland, Raupachs Gefeſſelte und Wachters Brunhild.

Brief XVI. Napoleon muß das Leſe-Abonnement bezahlen — die Ankunft der Königin Caroline macht in Tenare große Senſation — Schiller ſpricht, wie ſein Burleigh: „Mylord's, ſie ſtarb euch ſehr gelegen" — Ariſtoteles findet ſie zur tragiſchen Heldin tauglich — Sondershauſens Befreiung Griechenlands — die Königin Caroline ſchickt ihren Magen der Nemeſis — dieſe macht ein zorniges Geſicht, und Kotzebue vermuthet, daß ſie den königlichen Magen in pathetiſchem Zuſtande gefunden habe. — Der alte Haller hält ſeinen Enkel, den Berner Apoſtaten, für kopfkrank — Kotzebue widerſpricht ihm — nennt den Pfarrer Wolf zu Klein-Rinder-Feld einen Wolf im Schafskleide — klagt über die Versfluth zu Ehren der Hellenen.

Brief XVII. Der Schatten gratulirt Europa zum 18. Octbr. — recenſirt Taſchenbücher — macht Hinkverſe darauf.

Brief XVIII. Malitiöſe Bücher — Schadens Katerſprung — mit einer Stelle daraus neckt Napoleon den General Moreau — Prozeß des Letz-

teren mit der Nemeſis wegen ſeiner abgeſchoſſe=
nen Beine — erhält nur Ein's zurück — Na=
poleon citirt Schillers Carlos.

Brief XIX. Wilhelm Meiſters Wanderjahre —
Plato hält das pädagogiſche Utopien für eine gute
Parodie ſeiner eignen pädagogiſchen Träume —
erklärt das Wort Muſik — Shakſpeare's und
Garriks Meinung über den Theater=Haß in
den Wanderjahren — Hund des Aubri — Pfui!
— Kloß recenſirt die Motto's in den Wander=
jahren — Quedlinburger Wanderjahre. — Napo=
leon lieſt franzöſiſche Zeitungen, und murmelt die
Worte: Mon pauvre George Dandin, tu l'as
voulu.

Brief XX. Das Taſchenbuch ohne Titel — Caſa=
nova — Anti=Eſſismus.

Brief XXI. Der Freiſchütz in Tenare aufgeführt
— der Teufel pocht ihn aus und recenſirt ihn —
Apels Meinung über Herrn Puſtkuchen — der
Nürnberger=Virgil und deſſen Dichter.

Brief XXII. Londonderry kommt verrückt an
— geräth, ſtatt zu der Schickſalskönigin Neme=
ſis, zur Königin Caroline — hält ſie für le=
bend und wundert ſich über die Kraft ihres

Magens — findet uuter den Gewiſſens-Hunden der Nemeſis einen, den er für ſein hält und todtgeſchlagen wiſſen will — wird ausgelacht und dem bei Chios verunglückten Kapudan Paſcha gegenüber einquartiert — Napoleon nimmt keine Notiz von ihm, und nennt ihn gegen Fox einen tailleur (Schneider). — Reinbecks Schauſpiele. — Luiſe Brachmann kommt an — wird von Sappho und Alkäos eingeholt — von Columbus aus dem Wagen gehoben — Kotzebue ſchmält, daß die Deutſchen Klötze ſind, die von einem ſapphiſchen Tode nicht gerührt werden.

Digitized by Google

I.

Auguſt von Kotzebue an den Redacteur des literariſchen Wochenblatts.

Tenare, am 1. Januar 1820.

Mein lieber Hoffmann! *)

Sie werden ſich wundern, von mir einen Brief zu erhalten, da ich, wie man auf Erden zu reden pflegt, verſtorben bin; es geht aber ganz natürlich zu. Ich lebe hier im Tartarus, auf reindeutſch: in der Unterwelt, die aber hier nicht den reindeutſchen Namen, ſondern meiſtens den franzöſiſchen führt, daher ich auch ſo datirt habe **). Unterwelt würde

*) Bekanntlich der Name von dem Verleger des Kotzebueſchen literariſchen Wochenblattes, welcher das Unternehmen nach dem Tode des berühmten Mannes noch einige Zeit fortſetzte.

**) Tenare heißt im poetiſchen Style der Franzoſen ſo viel als les enfers, das Jenſeits der alten Fabel. M.

man hier ganz mißverſtehen: denn ſo heißt hier die Erde. Sie begreifen die Urſache: alle Welt glaubt oben zu ſeyn, und nennt das Entgegengeſetzte unten, gerade wie auf Erden die Antipoden von einander zu reden pflegen. Indeſſen glaub' ich, daß wir hier wirklich oben ſind, weil ich von hieraus die irdiſchen Dinge weit beſſer überſehe, als dieß auf der Erde der Fall mit mir war. — Es muß Ihnen mithin willkommen ſeyn, daß ich mich entſchloſſen habe, Mitarbeiter an meinem Wochenblatte zu werden, und zwar — was ſagen Sie? — ohne Honorar, welches ich hier nicht zu gebrauchen wüßte.

Die Sache geht recht gut an; denn obgleich die Producte der irdiſchen Literatur nicht mit Buchhändlergelegenheit hierher gelangen können, ſo haben wir ſie doch alle ziemlich neu, und viele noch neuer, als auf Erden, weil ſie eigentlich hier concipirt werden. Wie das möglich iſt, kann ich Ihnen freilich nicht

Digitized by Google

erklären, es geht damit ein wenig myſtiſch zu; aber genug es iſt ſo. Selbſt einige von meinen eignen Schriften, die ich auf Erden geſchrieben zu haben glaubte, ſind, wie ich nun erfahren habe, eigentlich hier concipirt, und ich bin nur gleichſam die Feder in den Händen einiger mächtigen Tartaren geweſen, welches Wort hier gewiſſe Einwohner des Tartarus oder Tenare bedeutet.

Seit meiner Ankunft habe ich Blatt für Blatt mein Wochenblatt geleſen, welches Sie mit einigen Unbenannten fortſetzen, wie billig. Es hat, ſobald mein nachgelaſſenes Manuſcript aufgedruckt war, die Farbe verändert. Sie heißen Hoffmann, aber Sie ſind keiner, Sie halten es mit der Meinung der Menge, und ich bin gar nicht bös deswegen; denn wie geſagt, ich überſehe jetzt die irdiſchen Dinge viel beſſer, und merke, daß ich auf Erden ſehr oft wider den Mann geſchrieben habe. Ich bin ſo zu ſagen liberal geworden; doch das bei Seite.

Digitized by Google

— Aber was denken Sie? ich glaube jeȥt ſogar an den Magnetismus. Sie ſollen gleich hören, denn ich breche nun den Brief an Sie ab, und fange an, für mein Wochenblatt zu recenſiren.

Im 1. Stück, Band 6. des Archivs für den thieriſchen Magnetismus, welches die Herren Eſchenmayer, Kieſer und Naſſe herausgeben, iſt der ſchlafwachende oder ſchlafwandelnde Burſche wieder auf dem Tapet, der vor einiger Zeit mit der Naſe leſen konnte, oder beſſer: die Gedanken riechen. (Schade, daß er nicht zu Bonaparte's Zeiten auf dem Tapet geweſen! Der hätte ihn als geheimen Polizeiagenten oder als Kupferſtichscenſor angeſtellt.) Er machte auch die Stimme gewiſſer Thiere, beſonders die des Eſels nach, und behauptete, daß ihm dergleichen Thiere leibhaftig erſchienen wären, und ihn durch Drohungen dazu gezwungen hätten. (Dieſe Ausrede hab' ich irrig für einen bloßen Deckmantel eigner beſtia-

Digitized by Google

liſcher Ungezogenheit gehalten; nun aber merk' ich, daß er eine Satyre auf diejenigen Zeitungsſchreiber machte, welche aus Furcht im Sinne der Obſcurantenparthei ſchreiben.) Jetzt iſt er, wie geſagt, wiederum auf dem Tapet, und hat es mit einem Geiſt zu ſchaffen, der wie ein kleiner ältlicher Schneidergeſelle ausſieht, und ihn warnt; ihm weiſſagt, was nachher eintrifft; ihn zu Poſſenreißereien treibt, und ihn bisweilen ausprügelt. (Ich würde auf Erden geglaubt haben, der Burſch ſage das nur, damit ihn niemand anders für ſeine Poſſen ausprügele; aber jetzt bin ich anderer Meinung. Der Schneidergeſelle iſt eine magnetiſch-myſtiſche Perſonification des tragiſchen Schickſals, oder vielmehr eine Caſtelliſche Parodie darauf. Ich weiß das gewiß, denn das echte tragiſche Schickſal wohnt hier, in Tenare; ich hab' ihm, um es zu necken, einiges vorgeleſen, was die Herren Gebrüder Fata-

Digitized by Google

lis*), von Schaden, Gubitz und a. m. gegen daſſelbe gedichtet und geſchrieben haben, worauf es lächelnd entgegnete: „Das iſt, als ob ein Schneidergeſell einen Giganten prügeln wollte.“ Daher meine obige Ueberzeugung.) Mit dieſem Schneidergeſellen hat einſtmals auch der Knabe in ſomnambüler Viſion Wein getrunken, und iſt davon wirklich beſoffen nach Hauſe gekommen. (Da hätt' ich wieder geglaubt, es wäre eine Ausrede der Ungezogenheit geweſen; aber der Wein — es war rother — war das Blutvergießen einer modernen Tragödie, die der Schneidergeſell geſchrieben und dem Knaben vorgeleſen hatte, mithin entſtand die Betrunkenheit als magnetiſcher Theatereffect.) Aus einem alten Buche, La main d'or genannt, welches der Herr Profeſſor

*) Unter dieſem Namen hat der mit Recht geſchätzte Dichter Caſtelli das parodiſtiſche Drama: Der Schickſalsſtrumpf, herausgegeben. M.

Digitized by Google

Kieſer nicht beſitzt, ſondern bisher vergeblich geſucht hat aufzutreiben, macht er ſehr wahrſcheinlich, daß es vor 100 bis 200 Jahren eine Räuberbande gegeben habe, deren Mitglieder die Kraft beſaßen, die zu Beraubenden durch Berührung mit der Hand in den tiefſten Schlaf zu verſetzen. (Die Berührung war ein Schlag vor den Kopf, und der tiefſte Schlaf der Tod — würd' ich geſagt haben bei Lebzeiten; jetzt ſag' ich, die Bande beſtand aus unſtudierten Magnetiſeurs, nur gehörte der in ihnen waltende Magnetismus ſowohl dem Stein- und Metallreiche, als dem Thierreiche zu: thieriſche Begierden wurden von Edelſteinen und Geld angezogen, wollten dieſe Dinge wiederum an ſich ziehen, und die Beſitzer ſchliefen in Folge dieſes Rapports ein, ſie wußten nicht wie.)

Das zweite Heft der Wolfartiſchen Jahrbücher des Lebensmagnetismus macht einen Haupt-Coup: Herr Dr. Rieke zerſchlägt alle

Gläſer, Büchſen und Mörſer derjenigen Giftmiſchereien, die auf Erden Apotheken genannt werden. Er will dafür eine ganz andere Arzneilehre, in welcher unter andern auch eine mediciniſche Gymnaſtik und die Peſtalozziſchen Einheitstabellen als Heilmittel vorkommen. (Ich überſeh' es von hieraus deutlich, daß man die Turnkunſt, die mir auf Erden die Fenſter eingeworfen hat, nicht hätte unterdrücken ſollen; ſie iſt gut gegen die Hypochondrie; und wenn die Einheitstabellen die Einfalt nicht curiren, ſo ſind ſie doch gegen die Geiſtesverwirrung zu gebrauchen.) Das magnetiſche Wechſelverhältniß, nicht nur zwiſchen Menſch und Thier, ſondern auch zwiſchen Menſch und Pflanze, will Herr Dr. Rieke zur Heilung benutzt wiſſen, nemlich ſo, daß man die Pflanzen nicht auflegt oder einnimmt, ſondern ſich zwiſchen gewiſſe Pflanzenſtöcke, in gewiſſer Entfernung eine gewiſſe Zeitlang ſetzt. Selbſt die Schwindſucht ſoll ſo zu curiren ſeyn.

Digitized by Google

(Was würde ich darüber nicht für Witz gemacht haben, von Erſparniß an Eſelsmilch und dergleichen! Jetzt ſeh' ich eben ſo tief, ja ſogar noch tiefer, als Herr Dr. Rieke, in die Natur der Dinge hinein. Ganz klar ſchwebt das Syſtem einer vollſtändigen Médecine par distance mir vor, und ich gedenke einige Krankheiten eurer Erde magnetiſch von hieraus zu curiren.) Auch Herr Dr. Ebel ſchreibt über dieſe magnetiſche Wechſelwirkung zwiſchen Menſchen, Thieren und Pflanzen; er erzählt, daß ein Berliner Arzt einen jungen Baum „ſpottend" magnetiſirte, worauf er Tags darauf verwelkt war. (War der junge Baum weiblichen Geſchlechts, der Spott ein ironiſches Ehe-Verſprechen, und der Tag ein ſogenanntes Jahr, oder nur 9 Monate, ſo iſt die Sache ſehr wahrſcheinlich. Nur der Umſtand, daß die Magnetiſirung durch Striche in distans geſchah, erregt Zweifel. Doch vielleicht waren es Federſtriche, Liebesbriefe.)

Digitized by Google

Soweit vom Magnetismus für dießmal. Ich halte, wie geſagt, viel darauf; er heilt auf leichte Weiſe, ohne viel Kopfbrechen, die Kranken, und unterhält die Geſunden. Von des Herrn Dr. Voß Zeiten hab' ich erſt den Auguſt und September durchblättert. Im Auguſt hat Herr von Spaun (Franz) eine Epiſtel an Bayern und ſeine Landſtände eingeſandt, um „über das conſtitutionswidrige Verfahren der Polizei durch Verletzung der Preßfreiheit", zu klagen. Er ſucht darzuthun, daß ein Baron von Aretin vieles habe ſchreiben dürfen, was man ihm verbieten wolle. „Ich will eine Wette eingehen, daß, wenn ich das a b c mit meinem Namen drucken ließe, ſo würden tauſend Kehlen ſchreien, dahinter ſtecke Hochverrath." (Daß, wenn — ſo würden —? Wo bleibt der Syntax?) „Ich wolle dadurch zu erkennen geben, wer a ſage, müſſe auch b ſagen; und wie könnte ein Staat beſtehen, wenn der, welcher a ſagt, auch

h ſagen müßte?" Das wird wohl daher kommen, weil Herr von Spaun das a b c mit unſchicklicher Anmaßung zuſammenſetzt, und kritiſche Aufſätze über Dinge ſchreibt, von denen er nicht viel mehr, als das a b c begriffen hat. Das a b c aber reicht zur Kritik der Staatsbeſchaffenheiten nicht hin. Er muß ſich mit ſeinem Tadel künftig ausſchließlich an die Dichter halten, die haben keine Gewalt, ihm die Schriften zu unterdrücken, und thun aus Hochmuth, als ob ſie von ihrer Exiſtenz gar nichts wüßten. Indeſſen hat er doch viele helle und liberale Begriffe, nur muß er ſie den Staatsmännern vortragen lernen, nicht an den Kopf werfen.

Im September hat mich ein Aufſatz von Herrn Ernſt Trautvetter „vom Moorgrunde am Thüringer Wald" (davon handelt er nicht etwa, ſondern er datirt daher und iſt geſchrieben „Pfeilnacht im Jahr 34 des dritten Jahrtheuds") angezogen durch ſeine Ueberſchrift,

Digitized by Google

und magnetiſirt durch ſeinen Inhalt. Die Ueberſchrift lautet: „Die künftige deutſche Geſchichte. Eine Ankündigung.“ Die Unterwelt (die Erde) weiß, wie viel ich von der Geſchichte, beſonders der deutſchen, verſtanden, und wie ich in dieſem Fache gearbeitet habe. Aber dieſe Ankündigung verſtehe ich nicht. Die künftige deutſche Geſchichte nennt Herr Trautvetter die deutſche Weihe. Meint er unter der künftigen Geſchichte eine, die er ſchreiben will, oder eine, die erſt geſchehen ſoll? Und was iſt die deutſche Weihe? „Karl ſuchte ſeine Kaiſerſtadt durch heilige Ueberbleibſel zu weihen; auch Dryburg, die Drutenburg, die Burg deutſcher Treue und Liebe, wird ein geweihter Wallfahrtsort, durch das heilige Alterthum. Kurz die Heiligung erſcheint bei uns als eine Reinigung von dem Fremdartigen. Man verdeutſche alles, was damals fremdartig war, ſo hat man die deutſche Weihe.“ Nun da hat man ſie, und die ganze (künftige,

Digitized by Google

deutſche) Geſchichte! Herr Trautvetter verdeutſcht übrigens die momenta durch Rucke (Zeitrucke) und das Wort Zeitpunkt durch Zeittüpfel.

Ich mache hier, indem ich meinen erſten Brief aus dem Tenare ſchließe, einen Dintentüpfel.

Kotzebue.

II.

Kotzebue an den Herausgeber des literariſchen Wochenblatts.

Tenare, am 30. Januar 1820.

Sie haben meinen Brief vom 1. Jan. auf der Stelle in meinem Wochenblatte abdrucken laſſen. Das heißt in der Sprache der Journal-Herausgeber: Der Herr Einſender fahre fleißig fort! und ich thu' es, ich fahre fort, Ihnen zu beweiſen, daß ich, nachdem ich auf-

Digitized by Google

gehört habe ein Menſch zu ſeyn, ein ganz anderer Menſch geworden bin.

Wie den thieriſchen Magnetismus und die Deutſchmichelei, ſo habe ich auch bei Lebzeiten den Myſticismus verunglimpft. Ein armer Erdenwurm, den Sie, Gott weiß wo, als Mitarbeiter aufgeſungen haben, hat in meinem Sinne ſchreiben wollen, und iſt vor einigen Monaten über die philoſophiſch-fromme Schrift des Herrn C. A. H. Clodius: Von Gott in der Natur ꝛc. hergeweſen. Ich weiß jetzt von Gott weit mehr als er, ja mehr als der Verfaſſer ſelbſt, kann Ihnen aber davon weiter nichts anvertrauen, als daß er, der Allvater, mir alle die Sünden vergeben hat, um derentwillen meine irdiſchen fingerfixen Lebensbeſchreiber meine Leiche mit Brockhauſiſcher Druckerſchwärze beſchmieren, und dadurch meine ſchuldloſen Hinterlaſſenen kränken *).

*) In der Brockhauſiſchen Buchhandlung war da-

Genug, ich bin jetzt der Mann, über jenes Buch von Gott, deſſen 2ten Band ich eben ganz durchgeleſen habe, ein beſſeres Urtheil zu fällen, als jener Recenſent. Der Hauptgedanke des Verfaſſers: daß Gott die Liebe, die reine Vaterliebe iſt, daß der Menſchenverſtand ihn nimmer ergründen, daß ſein geheimnißvolles Weſen nur dem Herzen ſich offenbaren kann, indem es darin die Flamme des Glaubens anzündet, — dieſer Hauptgedanke iſt vollkommen richtig, und ich finde nicht den geringſten Myſticismus darin. Aber in dem Vortrage des Herrn Clodius find' ich freilich mancherlei, was für ein Buch über dieſes Thema den Fehler hat, daß es zu Extracten für mein Wochenblatt taugt. Z. B. S. 267 iſt die Rede von Leibnitzens kühnem Gedanken,

mals eine hämiſche Biographie Kotzebue's erſchienen, welche der hochbetagten Mutter des Ermordeten Leid verurſacht hatte. M.

„daß die Thiere eine Gattung von Ordona-
ten einer krummen Linie wären, d. h.
ſich nach Linien im göttlichen Verſtand ver-
hielten, nach welchen die Mathematiker ge-
wiſſe Krümmungen fortſchreitend beſtim-
men.“ (Die Ordonaten ſtatt Ordinaten wird
wohl der Setzer zu verantworten haben, ob-
gleich er in der langen Druckfehlerliſte den
Fehler nicht eingeſtanden hat. Aber was die
Ordinaten für Dinger ſind, ſcheint Herr Clo-
dius nicht recht zu wiſſen, das zeigt die Erklä-
rung, die er von Leibnitzens (im Dunkel ge-
bliebenen) kühnem Gedanken giebt. Es ſind
die geraden Parallellinien, welche innerhalb ei-
ner krummen Linie ſo liegen, daß ſie von
der Axe der letztern in zwei gleiche Theile ge-
theilt werden. Die Schwingung der krummen
Linie beſtimmt daher ihre Länge, und je nä-
her ſie einander ſtehen, deſto unmerklicher iſt
ihre Verſchiedenheit. Eben ſo iſt es mit den
bildlich ſogenannten Sproſſen in der Stufen-

leiter der Thiere, und das ungefähr wird wohl Leibnitz haben ſagen wollen. „Sich nach Linien verhalten“ ſagt gar nichts, das werden Herrn Clodius alle Mathematiker auf Erden ſagen.

„Man hat wohl mit Grund bemerkt (S. 270.) daß gewiſſe Thiergeſchlechter, ... ſo wie jedes insbeſondere beſtimmt iſt, Einen Gedanken der Schöpfung darzuſtellen,“ (die Schöpfung denkt nicht, ſie ſtellt blos den Gedanken des Schöpfers dar) „z. B. der Adler den Flug, das Reh den Lauf u. ſ. w. .... eben ſo ſelbige nur gleichſam belebte Theile von höheren, vollkommner ausgebildeten Organismen ſind, daß Ein Thier gleichſam ein individualiſirter Magen, ein anderes eine individualiſirte Lunge u. ſ. w. ſey, kurz einen Bildungsverſuch oder beſſer: Modell in Theilen für höhere Bildungen abgebe.“ (Das iſt falſch, Gott iſt ein Meiſter, der keine Verſuche macht und keine Modelle braucht.) „Die

Digitized by Google

Seeanomone, ein Pflanzenthier, iſt nichts als ein Magenbeutel, der ſich heraus und hereinkehrt, die Molluske ein Mund, die Vögel ſind oft nur individualiſirte Geſangkehlen, die Würmer ſind in jeder Hinſicht den Gedärmen verwandt.“ (Das gefällt mir. Ich werde mein Luſtſpiel, der Vielwiſſer, umarbeiten, und dieſen ſagen laſſen: Hätte der Menſch keine Seeanomone im Leibe, ſo gäb' er kein Geld für Melonen aus; ein Menſch welcher redet ohne zu denken, iſt eine bloße Molluske; die Opernſänger ſind oft nur Vögel, d. h. individualiſirte Geſangkehlen ohne Kopf, und manche Kinder ſind dreifach in einander geſchachtelte Würmer, nemlich: ſie ſind ſelbſt arme Würmer, in denen Würmer, d. h. Gedärme ſtecken, worinnen wiederum Würmer ſich befinden, die man abtreiben muß, damit die Kinder nicht am Ende verwirrt werden.) „Wenn der menſchliche Organismus auch nicht alle Glanzgeſtalt, aus thieriſchen

Digitized by Google

Abſonderungen entſprungen, z. B. Schuppen, Federn, Schalen in ſich begreift, wenn ihm auch die gewiſſen Thieren gewordene Schärfe einzelner Sinne mangelt ꝛc.; ſo behauptet er doch in allen dieſen Dingen eine glückliche Mitte, und hat Arm, Hand und Verſtand, als die alles nach Allgemeinbegriffen umfaſſenden Werkzeuge, welche bei ihm die Kunſtfertigkeiten erſetzen"). Umfaßt denn auch der Arm und die Hand die Gegenſtände nach Allgemeinbegriffen? Das iſt neu, und erklärt ſehr gut, warum mit Arm und Hand oft mehr, als mit dem Verſtande in der Welt ausgerichtet wird.) S. 274. ſagt Herr Clodius viel Wahres und ungewöhnlich Klares über das Naturgeheimniß des thieriſchen Inſtinktes, welches in der That auf eine überſinnliche Kraft hinweiſt, die ohne das Medium des Verſtandes ein lebendes Weſen zweckmäßig handeln lehrt, ja ſogar es ſo zu handeln zwingt. Dann fährt er fort: „Eine ſo zweckmäßig

Digitized by Google

bildende, kunſtreiche, übrigens blind verfahrende Natur, wie ſelbſt das Kunſtgenie bei dem Menſchen auch ſeyn mag.“ (Ich wollte, der Mann hätte bei meinem Leben diejenigen von meinen Schauſpielen recenſirt, die ich aus Inſtinkt geſchrieben habe. Die Recenſenten von Jena haben immer den Verſtand darinnen vermißt, und doch ſind das gerade meine beſten Stücke.) „Wir werden wohl nicht irren, wenn wir das phyſiſche Leben als eine durchgeführte allegoriſche Rede des Schöpfungswerks in Hieroglyphen, als das Sinnbild und den äußern Abdruck, als den Leib des Bewußtſeyns betrachten.“ Sehr richtig! Ich ſehe jetzt vollkommen ein, daß mein phyſiſches Leben nichts als eine allegoriſche Rede des Schöpfungswerkes war, welche Sand unterbrochen hat. Und wenn ein Schauſpieler dem andern zu zeitig in die Rede fällt, was braucht's da ſolch einen Lärm darüber? Genug, ich lebe fort, denn ich rede, ich ſchreibe

Digitized by Google

ſogar fort, und werde Ihnen vielleicht näch=ſtens über einige der Schriften ſchreiben, die jüngſt über mich geſchrieben worden ſind. Sa=gen Sie das meiner guten Mutter; ſie ſoll ſich nicht über die Lügen ärgern, ich will ſchon ſorgen, daß die Leſer darüber lachen.

Kotzebue.

III.

Kotzebue an den Herausgeber des lite=rariſchen Wochenblattes.

Tenare den 1. Febr. 1820.

Ich bitte Sie um's Himmels Willen, wer=ther Freund, was haben Sie für einen Faſel=hans von Setzer, und was für einen Myops von Corrector! Ich ſchrieb Ihnen meinen zweiten Brief zwar nach Empfang des Ab=drucks vom erſten, aber ich hatte dieſen noch nicht durchgeleſen: eine üble Angewohnheit von

Digitized by Google

der Erde her, wo ich zuweilen über ganze Bücher ſchrieb, die ich nicht geleſen hatte. Jetzt ſind' ich (S. 9. Z. 6.), daß die beiden Leute aus meiner Médecine par distance eine Medicine gemacht haben, und Z. 3. von unten aus dem Lateiniſchen: in distans ein Zwitterfranzöſiſch: in distance. Das muß wegfallen; wenn das meine Lebensbeſchreiber leſen, ſo beweiſen ſie daraus, daß ich weder im Lateiniſchen, noch im Franzöſiſchen gründlich geweſen bin.

Weil ich einmal auf die Lebensbeſchreiber komme, ſo will ich gleich mein Leben recenſiren, nicht dasjenige, was ich gehabt habe, ſondern dasjenige, welches ein Anonymus auf 528 Seiten geſchrieben und bei Fr. A. Brockhaus (1820) herausgegeben hat. Ich habe ſchon ein Dutzend Schriften geleſen, die nach meinem Tode über mich geſchrieben worden ſind; aber keine hat mich ſo angezogen, wie dieſe. Warum? Weil ſie größtentheils mit

meinen eigenen Worten, d. h. mit Extracten aus meinen eigenen (beſonders den avtobiographiſchen) Schriften, und folglich ſehr angenehm und unterhaltend geſchrieben iſt. Sie fångt gleich mit einer Stelle aus meinen Fragmenten über Recenſenten-Unfug an: „Todten ſoll man nichts Uebles nachreden, iſt ein Grundſatz, der ſeine Entſtehung wahrlich nur dem Umſtande verdankt, daß die Todten fein unter den Füßen liegen, und niemanden im Wege ſind. Wenn die Todten ihre tauſendjährige Muße zum Bücherſchreiben anwendeten, ſo würde man ihnen mehr Uebles nachreden, als irgend einem Lebendigen.“ Das hab' ich im Leben wirklich geſchrieben, ja ſogar gedacht, und hab' ich nicht recht gehabt? Ich bin ſo ein Todter, welcher fortfährt, für die Preſſe zu ſchreiben, und es darf daher meine Hinterlaſſenen nicht Wunder nehmen, daß man mir weit mehr Uebles nachredet, als man ſich unterſtanden haben

Digitized by Google

würde, da ich noch ein Lebendiger war. Wollt' ich, damit ſie Ruhe hätten, und damit der Name nicht beſchmiert würde, den meine männlichen Nachkommen nach eurer albernen Einrichtung dort unten fortführen müſſen — ich ſage: wollt' ich nicht fortſchreiben als Todter, ſo würde es doch nicht um ein Haar anders ſeyn; denn obgleich in eurem Converſationslexicon sub voce Kotzebue (S. 493. Aufl. 5.) mit dürren Worten geſchrieben ſteht, daß die Kotzebueſchen Schriften ſchon jetzt größtentheils vergeſſen ſind, ſo iſt das doch nur ſo eine Converſations-Phraſe, deren ſich in dieſem ſonſt gar nützlichen Buche einige tauſend befinden mögen. Es iſt, deutſch von der Sache zu reden, nichts daran wahr, als daß der „Unternehmer, Herausgeber und Verleger" des Converſationslexicons (wie er ſich gern nennt) meine Schriften weder unternommen, noch herausgegeben, noch verlegt hat. Sie ſind nicht vergeſſen; werden es

auch wohl nicht in den nächſten 50 Jahren; und in dem, was Gutes darinnen iſt, lebe ich alſo fort, und fahre fort, denenjenigen im Wege zu ſeyn, welche keine beſſeren oder eben ſo guten ſchreiben können. Mögen alſo dieſe Leute — ich will ſie Krugiſten nennen, zu Ehren des Herrn Krug, welcher meinen Verwandten zuerſt den Vortheil des: de mortuis nil nisi bene abgeſtritten hat — mögen ſie in Gottes Namen darauf losſchreiben! Ich werde nichts lieber thun, als ihre Schriften über mich extrahiren, und mache an dieſem anonymen Buche um ſo lieber mein Probeſtück, da man mit einem Anonymus nicht nöthig hat, ein Blatt vor das Maul zu nehmen.

Ich habe es in den jüngſten Kinder meiner Laune erzählt, daß ich in meinem ſiebenten Jahre einen aſiatiſch=baniſenartig ſtyliſirten Liebesbrief an ein erwachſenes Mädchen ſchrieb, welches nachher meine Tante wurde. Der ungenannte Krugiſt folgert daraus, S. 21.

„mit dem Gefühle der tiefſten Wehmuth, daß ich ſchon damals dem Heiligthume der kindlichen Unbefangenheit entriſſen, und den Gefühlen eines reifern Alters hingegeben," i. e. im 7ten Jahre ſchon unplatoniſch verliebt geweſen. Ich kann ihn aber verſichern, daß ich dieſen Brief auch geſchrieben haben würde, wenn das Frauenzimmer ſchon damals meine Tante, und überdieß ein Alltagsgeſicht geweſen wäre; ich wollte blos einen Liebesbrief ſchreiben, ſo recht voll Dichter-Feuer, und die Empfängerin hätte mich nicht ſtärker in Verlegenheit ſetzen können, als wenn ſie mir geantwortet hätte, daß ſie meiner Flamme ſich auf Diſcretion ergeben wollte. Beſſer, als dieſer Liebesbrief, den ich ohne Empfindung geſchrieben hatte, gelang mir ſpäter eine Elegie auf den Tod eines Mädchens, welches die Geliebte eines ältern Freundes war, weil ich hier wirklich etwas fühlte, nemlich durch Sympathie den Schmerz meines jungen Freundes. Als

Digitized by Google

man dieſes Product lobte, und ſogar drucken laſſen wollte, war mein Schmerz weg, und ich war entzückt. Da ſagt nun der Krugiſt S. 29. „die Schriftſteller-Eitelkeit habe damals zuerſt eine unnatürliche Gewalt über mich als Knaben ausgeübt.“ Unnatürlich? Ei, nicht doch. Ich behaupte, daß ein Knabe, der nicht von der Perſpective entzückt wird, ſeine gelobten Verſe gedruckt zu ſehen, niemals einen geſcheidten Vers machen wird. Lebensbeſchreibungen, aus den Schriften Verſtorbener abgeſchrieben, und mit moraliſirender Médisance geſpickt — die kann er machen, das geb' ich zu; aber keine Verſe, keine Gedichte, keinen „armen Poeten,“ keinen „Lamoignon v. Malesherbes.“ In der Druckerſchwärze liegt ein Zauber für jeden Knaben von poetiſchem Talent. Es geht ihm wie dem Schauſpieler:

Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.

Er fühlt, daß er zu dem Behuf gedruckt

ſeyn muß, und glüht, es dahin zu bringen, weil er nicht weiß, daß auch die Recenſionen gedruckt werden, und zwar je berühmter der Mann, deſto giftiger, todt oder lebendig!

S. 34 läßt er mich erzählen, daß ich im kindiſchen Eifer eine Bühne von Bettſchirmen zuſammenbaute, und um mit meinen Geſpielen Emilia Galotti und den dankbaren Sohn aufzuführen, wechſelsweiſe alle Rollen übernahm. Daraus erklärt er denn mit großer Menſchenkenntniß meinen folgenden ſchnellen Rollenwechſel im Leben. Ei ſo erkläre du und der Teufel! Meine Geſpielen wollten ſämmtlich Hauptrollen ſpielen, ich auch; ſollt' alſo etwas aus der Sache werden, ſo mußten wir wechſeln allzumahl. Hätten wir einen Knaben gehabt von ſolchem Talente, wie mein anonymer Krugiſt, ſo hätt' er den Marinelli ohne Rollenwechſel behalten.

Leſer von richtigem, moraliſchen Takte werden nun ſchon weg haben, wes Geiſtes

Digitized by Google

Kind er iſt. Aber laſſen wir auf die Proben ſeiner Stärke in der erklärenden chriſtlichen Liebe auch einige von ſeiner erfindenden folgen. Man leſe die Seiten 85—88. Ich habe in meiner Selbſtbiographie einen Sprung gemacht, von Weimar nach Petersburg, wohin ich 1781 ging. Der Krugiſt füllt die Lücke, die ich hier ließ (weil es niemand unterhalten haben würde, daß ich lieber Sekretär des Generals von Bauer werden, als Weimariſcher Advokat bleiben wollte, daß ich jenem Manne durch den Grafen von Görz empfohlen, und daß mir aller Verzug unterſagt worden war) — er füllt dieſe Lücke mit „Betrachtungen" aus, die er mit tadelloſen aber ebenfalls anonymen Zeugen will belegen können. „Mehrere Ausſchweifungen, (welche denn?) Verirrungen übertriebener Selbſtſucht und zügelloſer Ergüſſe der Satyre" ꝛc. haben damals — ein Urtheil auf Landesverweiſung gegen mich bewirkt. Der Kru-

Digitized by Google

giſt weiß nicht, ob es vollzogen worden iſt; aber gewiß iſt, daß der Kanzler mir das Consilium abeundi (sic) bekannt machte, und mir die beſtimmteſte Weiſung ertheilte, daß ich in den Weimariſchen Landen nie eine Anſtellung zu erwarten habe! Wie reimt ſich das? War ein Urtheil auf Landesverweiſung da, ſo konnte mir der Kanzler unmöglich ein bloßes Consilium abeundi bekannt machen? Mein Marinelli ſcheint nicht zu wiſſen, daß die Erklärung einer Regierung: Du ſollſt nie angeſtellt werden, keine Landesverweiſung iſt, welche allezeit dahin lautet: Laß dich im Lande nicht wieder betreten. Ich hab' es aber verſchiedentlich wieder betreten, und ſogar mein Wochenblatt dort geſchrieben. Wo iſt denn das Urtheil auf Landesverweiſung hingekommen? Ich wollte, daß ich noch Weimariſcher Advokat oder wenigſtens der Krugiſt ein Jurispracticus wäre. In jenem Falle würd' ich den Verleger auf Nennung des Autors, und dann den

Digitized by Google

Autor auf Ehrenerklärung verklagen; in dieſem würd' ich ihm mit den Worten des Herrn Krug in den Müllnerianis S. 62. anreden; „Da Sie ein alter Jurispracticus ſind, ſo ſollten Sie doch wiſſen, daß man Beſchuldigungen der Art ſtreng beweiſen muß, wenn man nicht für einen Calumnianten und Injurianten gelten will. Was führen Sie denn aber zum Beweiſe an?" — Ein anonymes Protokoll über die Ausſage tadelloſer anonymer Zeugen! Fi donc! Was die obgedachten Klagen anlangt, ſo ſtehen ſie bekannten Rechten nach auch meinen Hinterlaſſenen zu, weil das Recht auf ehrlichen Namen die Perſon überlebt. Allein es iſt mir hier nichts daran gelegen, daß ſie angeſtellt werden. Nur dann bitt' ich's mir aus, wenn wider alle, ſowohl menſchliche als tartariſche Erwartung etwa einmal ein Buchhändler wie Cotta, Göſchen, Kummer, Reimer, Schaumburg ꝛc. (Sie, mein lieber H. laß' ich aus dem alpha-

Digitized by Google

betiſchen Regiſter weg, weil ich niemand gern in's Geſicht lobe) ein Pasquill auf mich verlegen ſollte. „Aber was iſt ein Pasquill?" Nun, eine anonyme, publik gemachte Schrift, worinnen Einem lügenhaft nachgeſagt wird, daß er Landesverweiſung oder ſonſt eine infamirende Strafe verdient und wohl gar rechtlich zuerkannt erhalten habe. Das iſt eine populäre Definition, die ich hier zum Beſten gebe, damit meine Verwandten nicht etwa von einem habſüchtigen Advokaten ſich verleiten laſſen, Leute zu verklagen, die zwar Gegner meiner Meinungen und meines literariſchen Wirkens, aber keine Pasquillanten ſind. Herr Schott zum Beiſpiel, der das Büchlein: Kozebue, Rußland und Deutſchland geſchrieben hat, iſt keiner, obwohl ſonſt ein ſtarker Krugiſt. Er hält ſich blos an die Beweismittel aus meinen Schriften, wie Herr Krug ſelbſt, und hat ſich zum Ueberfluſſe genannt, wie er. Wenn ſie aus dieſen Schriften falſch

Digitized by Google

auf meinen Character ſchlieſſen, fiat! Die Urkunden ſind publici juris, eure Unterwelt kann ſelbſt urtheilen, das muß ich mir gefallen laſſen, und ſie ſich vice verse die Kritik, ſelbſt wenn verleztes Sittlichkeitsgefühl oder Leidenſchaft ſie ein wenig pfeffern ſollte. Dem Verfaſſer des vorliegenden Buches kommt aber einzig der Umſtand zu ſtatten, daß er von einem Pasquill keinen rechten Begriff hat: denn er nennt S. 347. meine Satyre auf Merkel ſo, die unter meinem Namen erſchienen iſt.

Gegen einen Autor nun, welcher ein Pasquill ſchreibt, ohne zu wiſſen, was das iſt, und zumahl gegen einen Todten, von welchem er noch nicht weiß, daß er nach ſeinem Tode die Schriften über ihn recenſiren wird — gegen einen ſolchen Autor kann niemand nachſichtiger ſeyn, als ich: denn es iſt mir, als ich den famöſen Bahrdt mit der eiſernen Stirne ſchrieb, ohngefähr eben ſo gegangen. Ich ſchrieb das Ding wider die ungezogenen und

Digitized by Google

boshaften Gegner eines mir theuren Freundes, des Ritters von Zimmermann, ſtellte von ihnen Infamien dar, die ich nicht beweiſen konnte, und verbarg meinen Namen. Das war ein Pasquill; ich merkt' es aber nicht eher, als bis man dem Autor von wegen der Juſtiz nachſpürte, und erfuhr nun ſo discurſive von Rechtsgelehrten, daß man um ſo etwas auf das Zuchthaus kommen könnte, ohne ſich mit der ignorantia juris entſchuldigen zu können, zumahl wenn die Pasquillirten hohe Protectoren fänden. Natürlich bot ich nun alles auf, als Autor nicht entdeckt zu werden. Dafür nennt mich der Krugiſt einen ruchloſen Heuchler (S. 178.). Er will alſo, ich hätte das Vergehen gleich bekennen ſollen. Wenn ich ihm das zugebe, ſo iſt das ſehr ſchlimm für ihn. Seine vorliegende Schrift iſt ſchon wegen der einzigen Stelle von der Landesverweiſung auch ſo eine Art von Bahrdt, und folglich iſt er, wenn er ſich nicht

Digitized by Google

öffentlich dazu bekennt, eben ſo ruchlos, als er mich ſchildert. Laß ſehen, was er auf dieſes argumentum ad hominem thun wird!

Aber ich habe auf Erden mein Vergehen öffentlich geſtanden, Begnadigung deshalb von meiner damaligen Kaiſerin erhalten, und überdieß dem Publikum daſſelbe reuig abgebeten. Meine dießfalſige Flugſchrift hat der Krugiſt S. 193. ff. wörtlich abdrucken laſſen, und das iſt mir lieb. Aber er hat ſie mit Noten begleitet; die leſe der geneigte Leſer, und wenn er gegen den Krugiſten ſein Herz nicht hundertmal bitterer empört fühlt, als je ein Herz um des Bahrdt willen gegen mich es geweſen ſeyn kann, ſo will ich verdammt ſeyn, noch einmal auf die Erde zurück zu kehren, und nochmals 40 Jahre lang unter neidiſchen und giftigen Literatoren zu leben. Jeden Ausdruck meiner öffentlichen Reue, der nicht unbedingt Verwerfung meines ganzen moraliſchen Selbſt athmet, dreht mir der Menſch zu Bolzen; aus

Digitized by Google

jedem folgert er meine Schlechtigkeit, meine Schändlichkeit! Und zur Rechtfertigung aller dieſer Schmähungen meiner Aſche führt er meine Worte S. 231 im Merkw. Jahr m. L. an: „Kalt, wie es ſich gebührt, habe ich das Strafamt der Publicität verwaltet. Der geſetzlichen Beſtrafung konnte eine glückliche Combination der Umſtände den Herrn Chevalier (den Ballettänzer, gegen den ich dort ſprach und der noch lebte) entziehen, nicht ſo der heilſamen Publicität, die früh oder ſpät den glücklichen Verbrecher ereilt.“— Den glücklichen? Das ſey! Aber auch den Todten? den Ermordeten?

Hätt' ich in dem Momente, wo ich ermordet wurde, Zeit gehabt, an etwas anderes zu denken, als an Gottes Gnade, es hätte ſeyn können, daß mir ein wenig ſchwul vor der Hölle geworden wäre, die der alte Aberglaube im Tartarus ſuchte. Hier hab' ich ſie nicht gefunden. Iſt ſie nicht in eurer litera-

Digitized by Google

riſchen Republik, ihr Erdbewohner, ſo muß ich, ſo wahr ich todt bin, glauben, daß es gar keine giebt! Wahrlich, ſo aus den Schriften eines Todten, aus abgeriſſenen Stellen, Gift zu ſaugen, um denſelben in dem Bewußtſeyn ſeiner Mitwelt und der Nachwelt moraliſch zu vernichten, dazu gehört eine rein ſataniſche Natur! Das läßt ſich nicht abwaſchen, ſelbſt wenn der Giftſauger von mir bei Lebzeiten im Bahrdt angegriffen worden wäre. Toll darüber werden, wie der ſchwache Klockenbring, ja! das liegt im Gebiete der Menſchheit; aber zu feig zur Rache an dem Lebenden, ſich auf den Sarg des Erſchlagenen werfen, ſeine Leiche herausreißen, und zur moraliſchen Vogelſcheuche entſtellen — das hat etwas Teufliſches! Dachte der Anonymus ſo von mir, wie er mich hier abmalt; wahrlich, dann möcht' ich ſagen, er war ein Hundsvott, daß er mich nicht umbrachte, nicht im Zweikampf wenigſtens mich umzubringen verſuchte!

Digitized by Google

Ich bin unverſehens ziemlich ernſthaft geworden. Faſt möcht' ich den Ernſt wieder wegſtreichen; aber er mag nur ſtehen bleiben, dem Krugiſten zur Mahnung an den Menſchenſinn, den man auch in der Leidenſchaft für ſeine Meinung nicht von ſich thun muß; und zugleich als ein Verſuch, Herrn Krug auf die Betrachtung zu führen, daß ſeine eilige Flugſchreibung über mich und meinen Tod in ihren Folgen viel häßlicher erſcheint, als ſie ihrer Abſicht nach ſeyn mag. Der anonyme Krugiſt beruft ſich S. 444 auf ihn, als auf ſein Vorbild, zieht deſſen „geiſtvolle und vielgeleſene Schrift" an, und ſchreibt 3 Seiten daraus ab! Kann es ihm wohl angenehm ſeyn, dafür, daß er ſeinen (jetzt aufgegebenen) Hermes*) mir zum Pſychopompos auf-

*) In dieſer Zeitſchrift erſchien des Prof. Krug Aufſatz gegen den Todten, und er war damals noch Mitredacteur derſelben. M.

gedrungen hat, Büchern von ſolcher Art zur Ausrede dienen zu müſſen?

Schließen wir den ernſthaften Brief mit einer erfreulichen Stelle des Buches. S. 328 iſt die Rede von dem warmen Antheil, den die verklärte Königin von Preußen an meinem Unglück nahm, als ich nach Siberien geſchleppt worden war. Sie war zuerſt in Deutſchland von der günſtigen Wendung meines Schickſals unterrichtet. Sie verkündigte die Nachricht mit herzlicher Freude. „Eben trat die von ihr immer mit beſonderer Huld beſchenkte Madame Meyer (jetzige Madame Hendel-Schütz, in der unſer Zeitalter ſeine größte mimiſche Künſtlerin verehrt), zur ſchönen Königin, um von Neuem ihre vermittelnde Fürſprache zu erbitten, als aus St. Petersburg eingegangene Briefe die Begnadigungs-Botſchaft mittheilten.“ Sie glauben nicht, lieber Herr Verleger, wie innig dieſe Stelle mich erfreut hat! Meine noch immer ziemlich leb-

Digitized by Google

hafte Phantaſie zauberte mich in die Zeit zu=rück, wo, während ein gefürchteter Kaiſer mich wiederum zu Gnaden aufnahm, die wahrhaft ſchöne, moraliſch=ſchöne, die von ihrem Volke angebetete Königin freudigen Antheil an mir nahm. Das hab' ich gewußt, hab' es dankbar anerkannt, und wenn die Beweiſe dieſes mei=nes Dankgefühls in meinen Schriften nicht haufenweiſe anzutreffen wären, ſo würde mein anonymer Krugiſt meinen ſcheußlichen Undank gewiß nicht ungerügt gelaſſen haben. Noch einmal, das hab' ich ſchon auf Erden gewußt, wie ich mich jetzt in Tenare ganz deutlich er=innere. Aber daß die verehrte erſte mi=miſche Künſtlerin unſeres Zeitalters zu der herrlichen, ihr mit beſonderer Huld zugethanen Königin getreten, um deren Für=ſprache für mich zu erbitten — das hab' ich entweder auf Erden nicht gewußt, oder ich hab' es auf meinem Wege mit dem Pſychopompos vergeſſen. Genug, ich erinnere mich nicht, es

gewußt, oder irgendwo anerkannt zu haben, finde auch nicht, daß der Krugiſt eine Stelle, wo ich es anerkannt hätte, aus meinen Schriften abgeſchrieben. Daher überraſcht es mich freudig, daß ich es endlich hier erfahre; und zum Dank dafür wünſch' ich, daß die treffliche, wahrhaft geniale, und daher in Hinſicht ihrer Perſönlichkeit vom Neide und von der Künſtler-Eiferſucht häufig angefeindete Künſtlerin nach ihrem Tode nicht unter die Finger eines ſolchen Lebensbeſchreibers fallen möge, wie mein Krugiſt iſt. Denn ſicher würde er aus ihrem Talent, die üppige Magdalene, die reuige, und ſelbſt die Madonna, ſchnell aufeinander, und faſt in einem Athem darzuſtellen, eben ſo hämiſch auf ihren Rollenwechſel im Leben argumentiren, als er oben in Bezug auf mich gethan, weil ich in einem Stücke nach und nach alle Rollen ſpielte. — Adieu für heute.

Kotzebue.

Digitized by Google

IV.

Kotzebue an den Herausgeber des literariſchen Wochenblattes.

Tenare, am 31. März 1820.

Jean Paul hat irgendwo geſagt; „Wir haben keine Zeit, darum Zeitſchriften.“ Für euch Erdbewohner iſt der Satz nicht wahr; im Gegentheil, ihr habt Zeitſchriften, weil ihr zu viel Zeit habt, und ſie daher tödten müßt, wie die Chineſen ihren Ueberſchuß an Kindern. Mit mir iſt das jetzt anders. Nachdem ich die Zeitlichkeit verlaſſen habe, leſe ich zwar noch Zeitſchriften; aber nicht zum Zeitvertreib, da es offenbarer Unſinn wäre, wenn man in der Ewigkeit ſich die Zeit vertreiben wollte. Nein, ich leſe ſie blos ihres Inhalts wegen, und da an Zeitvertreib mir gar nichts gelegen iſt, ſo leſe ich auch die langweiligen ſehr gern. Gerade dieſe ſind, aus obgedachtem Grunde, recht

eigentlich für die Ewigkeit geſchrieben, und es iſt unfehlbar der Wunſch, für die Ewigkeit zu arbeiten, welcher ſo viele irdiſche Journaliſten beſtimmt, langweilige Zeitſchriften herauszu=geben.

Eine Zeitſchrift für die Ewigkeit, und zwar eine der beſten, iſt der Hesperus *). Es freut mich, daß mein guter Freund, der Profeſſor Oken ſchon im Jahre 1818 (Iſis, Heft 6. S. 973.) ſie gelobt, und ſogar in ge=wiſſem Betracht ſeiner eigenen, der Iſis, vor=gezogen hat. Ich find' es auch ſehr zweckmä=ßig, daß der Hesperus ſelbſt, 1819. Heft 6. S. 253. auf dieſen Lobſpruch ſich beruft, und ſelbſt ſagt, „er dürfe ſich nicht ſcheuen, dieſes verdiente Lob eines auswärtigen Gelehrten von anerkannter Autorität, mitgetheilt von einem unpartheiiſchen Freunde alles Guten, Wahren

*) Man überſehe das Datum des Briefes nicht. Die genannte Zeitſchrift hat ſeit ihrer Verpflanzung nach Würtemberg bedeutend gewonnen. M.

Digitized by Google

und Schönen, aufzunehmen.“ Bei dieſer Gelegenheit erzählt der Hesperus auch, daß ſeine Mitarbeiter auf gar kein Honorar Anſpruch machen, ſondern den edlen Zweck des Herrn Herausgebers ohne alle Eigennützigkeit unterſtützen. „Dies iſt,“ heißt es a. a. O. „im Auslande ſelten oder nirgends der Fall, und dürfte daher dieſer von allem Geldgewinne entfernte literariſche Eifer der öſterreichiſchen Gelehrten wohl dieſe Bekanntmachung durch und um den Hesperus verdienen.“

Was ſagen Sie dazu, mein lieber Hoffmann? Wollen Sie dieſes Beiſpiel den Mitarbeitern an meinem Wochenblatte nicht zur Nachahmung empfehlen? Es iſt freilich auch außer Oeſterreich nicht ganz neu, denn die Iſis, wenn mir recht iſt, zahlt auch kein Honorar, aber der Redacteur bekommt doch welches, und da er ſelbſt viel Aufſätze liefert, ſo hat er es noch nicht dahin bringen können, ein echtes Journal für die Ewigkeit, d. h. ein

durchaus langweiliges daraus zu machen. Da Sie aber ein Redacteur ſind, der in der Regel nicht ſelbſt ſchreibt, ſo wird es Ihnen gewiß gelingen, ſobald Sie den Mitarbeitern kein Honorar mehr zahlen. Warum machen Sie das nicht ſo? Beſorgen Sie, das Wochenblatt würde dadurch an Abſatz verlieren? Dieſer Gefahr können Sie leicht entweichen, Sie dürfen nur das Beiſpiel, welches die Mitarbeiter geben, indem ſie umſonſt arbeiten, Ihrerſeits nachahmen, und das Blatt umſonſt verkaufen, d. h. verſchenken, das wird den Abſatz ſogar vermehren.

Eine neue Zeitſchrift für die Ewigkeit hab' ich zu Geſicht bekommen, ſie heißt Askania. Bis zum dritten Heft faſt pure Altdeutſchheit. Der Herausgeber nennt ſich Wilhelm Müller*).

---

*) Später hat er ſich durch ſeine Lieder der Griechen einen Namen gemacht, der einen guten Klang hat in der Gemeinde. M.

Digitized by Google

Wenn es der nemliche iſt, der nach öffentlichen Blättern im Jahre 1817 nach Aegypten reiſte, ſo freue ich mich, daß er glücklich wieder von dort zurück, oder gar nicht hingekommen iſt. Sein Januar und Februar (die Askania iſt eine Monatsſchrift) ließen es mir zweifelhaft, ob er für die Ewigkeit etwas Tüchtiges liefern würde: denn es waren da Aufſätze von Büſching und Grimm, Gedichte von Iſidorus Orientalis und Gebauer, und überhaupt ſolche Dinge darinnen, die wirklich die Zeit vertreiben, und zum Theil noch obendrein nützlich. Aber das dritte Stück, der März, liefert ein Gedicht nach dem Altdeutſchen, welches „die Klagen der Jungfrau Maria" heißt, und „der ſtillen Freitagswoche gewidmet" iſt, daher ich es denn auch eben heute, am 31. März, geleſen habe. Es reicht von S. 189 bis S. 223. und iſt durchweg eben ſo ſchön, wie der Anfang:

Digitized by Google

Ich ſaß alleine an einem Tage
Und gedachte an die große Klage,
An die Qualen und an das Leid,
Und an die ſchwere Bitterkeit
Die Mariens Herze empfing,
Da Gott an dem Kreuze hing.

Alsdann folgt eine Streitſchrift von Herrn Mone zu Heidelberg gegen Herrn Haumann, die iſt derb, ſag' ich Ihnen, und wer das Niebelungenlied, welches Herr Mone vertheidiget, nicht über den Homer, Virgil ꝛc. hinausſetzt, der hat es mit Herrn Mone zu thun. Unter andern ſagt er einmal S. 231.: „Dieſe Aeußerung (es kann Ihnen gleichviel ſeyn, welche) iſt eben ſo unrichtig als lächerlich, denn daraus ergeben ſich widerſinnige Folgerungen, als: ein altes Wort, von dem in der jetzigen Sprache keine Spur mehr, (das nicht mehr im hochteutſchen Gewäſch gangbar) iſt kein teutſches Wort, ſondern hat eine fremde Wurzel." Die unterſtrichene Parentheſe iſt nicht von mir (dem verewigten

Parentheſenmacher), ſondern von Herrn Mone ſelbſt, aber ich bin ganz ſeiner Meinung, daß die jetzige deutſche Sprache nichts als Gewäſch iſt. Ich ärgere mich, daß ich auf Erden in dieſem Gewäſch geſchrieben, und das Altdeutſche ziemlich verabſäumt habe, es genirt mich hier in der Ewigkeit gar ſehr, weil ich die vielen hier ſeßhaften Altdeutſchen nicht gut verſtehe. Schon aus dieſem Grunde allein tret' ich mit Herrn Mone wider Herrn Haumann auf, der das Niebelungenlied nicht als Schulbuch eingeführt wiſſen will. Ihr Neudeutſchen könnt nicht früh genug Altdeutſch lernen, wenn ihr hier im Tenare mit euren Vorfahren euch verſtändigen wollt. Zu welchem andern Behufe lernt ihr denn Griechiſch und Latein, als um nach eurem Tode mit Plato und Seneca, Pindar und Horaz discouriren zu können? Wollt ihr denn nicht auch mit dem Autor des Niebelungenliedes und dergleichen Leuten ſprechen? Gerade von

Digitized by Google

dieſen werdet ihr weit beſſer erfahren, wie es zu ihrer Zeit in Deutſchland geweſen iſt, als eure altdeutſchthůmlichen Profeſſoren es euch ſagen kőnnen. Im gedachten Mårzhefte fångt die Aſkania auch an, Recenſionen zu liefern. Ganz fůr die Ewigkeit, ſo wahr ich todt bin! Der Herausgeber, Herr Wilhelm Můller, iſt fůr die gründliche Kritik. Er ſchreibt alſo: „der Leichtſinn und die Ungründlichkeit, mit der, beſonders ſeit dem Anfange des Jahrhunderts, die kritiſchen Gerichtshőfe der Deutſchen ihr ehrwůrdiges Amt zu verwalten angefangen haben, und das Schwankende in unſerer literariſchen Republik, die ſchon vor der Periode weder in Grundſåtzen, noch in Perſonen einen Mittelpunkt der Ruhe und Entſcheidung finden konnte, hat die Zeitſchriften, die nur gefållige Unterhaltung zu gewåhren verſprechen, ſo kůhn gemacht, ſich dann und wann auch einmal richterlich ůber die literariſchen Erſcheinungen des Tages vernehmen zu laſſen. Zu-

Digitized by Google

nächſt wurde freilich nur die ſchönwiſſenſchaft-
liche Literatur der Mode, und allenfalls was
ſich aus dem Kreiſe der ſtrengeren Wiſſenſchaf-
ten durch kleineres Format und feine Aeußer-
lichkeit der eleganten Welt empfahl, vor die-
ſen Stuhl geladen. Aber die Zahl der unter-
haltenden (?) Zeitſchriften wuchs von Meſſe
zu Meſſe, und das große Publikum ſchritt in
polyhiſtoriſcher Bildung immer weiter und wei-
ter; die neueſte Zeit endlich zog durch ihre re-
ligiöſen und politiſchen Regungen viele Zweige
eigentlicher Fakultätswiſſenſchaften in den Ge-
ſichtskreis der leſenden Menge, und ſomit
durften dieſe Zeitſchriften, wenn ſie nicht als
zurückgebliebene untergehen wollten, nicht an-
ſtehen, ſich kritiſch über Dogmatik, Staats-
wirthſchaft, Geſetzgebung, Magnetismus, alt-
deutſche Literatur und Sprache u. ſ. w. hören
zu laſſen. Dieſer pſeudogelehrte Auswuchs der
unterhaltenden Zeitſchriften fand in dem Be-
dürfniſſe der Menge eine ſo üppige Nahrung,

Digitized by Google

daß er ſich in den letzten Jahren als eigenes ſelbſtſtändiges Gewächs organiſiren konnte, ich meine als Literariſches Wochenblatt, das die kritiſche Frivolität am beſten repräſentirt. Mit dieſem Ausſpruch ſoll den Manen des Herausgebers nicht zu nahe getreten werden; er war die Kreatur eines ſchlechten Zeitgeiſtes, und hat dieſem nie widerſprechen und gebieten wollen; er ſprach deſſen Bedürfniſſe aus, und gab ihm, was er forderte. So fällt auch der größte Theil des Unheils, das er durch ſein Schriftſtellerthum angerichtet hat, der Verkehrtheit und dem Leichtſinn des Zeitalters anheim, daß ſich dieſen Götzen erſchuf und ihm für ſeine Nachſicht und Schmeichelei Weihrauch ſpendete. So ſehen wir ja auch, daß die genannte Zeitſchrift nicht verſchüchtert durch das blutige Schickſal ihres Urhebers, wohlgemuth forturtheilt und fortſpottet, nur mit weniger Witz." —

Das iſt ein Kompliment für mich, und

Digitized by Google

das Unheil, das ich durch mein Schriftſteller-thum angerichtet, wird meiſt dem Publikum in die Schuhe geſchoben, kann mir alſo auch nicht ſonderlich zugerechnet werden. Ich muß daher dieſen Herrn Wilhelm Müller loben, um ſo mehr, da er auch meinem Spötter, dem ci-devant Confiturier der Eleganten, Eins auf die Haube giebt. Er ſpricht S. 275 von dem unausſtehlichen literariſchen Geklatſch und Gebell in den Unterhaltungsblättern, vergleicht es mit dem Schimpfen des betrunkenen Pöbels aus den Kellerhälſen heraus auf den ruhig vorübergehenden Bürger, und lobt es an der Leipziger Cenſur, daß ſie den Confiturier (denn den meint er doch unter dem „gefürchteten Kritiker") aus der Eleganten vertrieben hat, wenn es nur, meint er, nicht um kollegialiſcher Verhältniſſe willen geſchehen wäre. Gleichviel! genug er iſt fort, und Herr W. Müller hat nicht mehr zu beſorgen, daß er gegen ihn frevle, wie er in dem 7ten Aufſatze

Digitized by Google

der Leſefrüchte gethan hat, wo er unter der Etikette Waſſer das eingemachte Räthſel auftiſchte:

Müllerlied? Das heißt doch unfehlbar: Lieder für Müller,
Und das wiederum heißt: Waſſer auf's Mühlrad: Journal.
Nenne mir, biſt du beleſen, geſelliger Leſer, das Mühlrad,
Welches jetzt ſolches Gefäll oberſchlächtig bewegt.

Die elegante Welt konnte gar nicht verfehlen, ſogleich auf den Berliner Geſellſchafter zu rathen, auf dieſes Journal für die Ewigkeit, in welchem damals (1817 oder 1818) Lieder eines Müllerburſchen von Herrn W. Müller gedruckt waren. Es freut mich, daß Herr W. Müller dieſes Epigramm nicht vergeſſen hat: denn wofür hab' ich in meinem Drama, das Epigramm, den ſchönen, chriſtlich moraliſchem Gedanken ausgeführt, daß man alles in der Welt eher verzeihen kann, als ein kritiſches Epigramm? Er (der Confiturier) hat

auch auf mich einige gemacht, wie bekannt, und allerdings hab' ich ihm dieſe vergeben, ja nicht einmal übel genommen; aber das war ein Unterſchied! Alle Welt wußte, daß ich ſie erwiedern konnte. Kann Herr W. Müller das auch, ſo thut er daran viel beſſer, als an dem Schimpfen und Schelten, welches ſelten erſprießliche Wirkung thut. Kann er es nicht, ſo thut er nicht, wohl, zu polemiſiren; man hat im Kriege kein Recht, dem Feinde vorzuſchreiben, wie ſpitzig oder ſcharf ſein Degen ſeyn ſoll. Man hat immer Unrecht, wenn man über gehäſſige Perſönlichkeit ſchreit, wo nichts von uns, als unſere Verſe angefochten werden, wie in obigem Epigramm. Der Menſch iſt ja kein Vers!

Damit genug für heute. Nächſtens vielleicht von einigen Büchern für die Ewigkeit.

Kotzebue.

Digitized by Google

V.

Kotzebue an den Herausgeber des literariſchen Wochenblattes.

Tenare, am 27. Mai 1820.

Ei um aller Welt Wunder willen, mein charmanter Herr Hoffmann! was hab' ich hören müſſen? nämlich mit den Augen hören, oder, auf irdiſche Weiſe zu reden: leſen! Sie haben mein literariſches Wochenblatt verkauft! Sagen Sie mir, ob Sie betrunken geweſen ſind? Als ich noch lebte, und es ſo ziemlich ganz allein ſchrieb, ſetzten Sie nah' an 2000 Exemplare ab. Es that mir leid, daß es nicht mehr waren; aber das konnte damals nicht anders ſeyn, weil alle Liberalen ein Zetergeſchrei dagegen erhoben, und ganze Leſeklubbs es durch feierlichen Beſchluß von ihren Leſetiſchen verbannten. Doch jetzt bin ich todt; der Stein, an welchem die Liberalen Anſtoß

nahmen, iſt weg; ſtatt Eines Verfaſſers haben Sie jetzt wenigſtens 20 Mitarbeiter; da muß ſich ja der Abſatz nothwendig verzwanzigfacht haben! Sie müſſen wenigſtens 40,000 Exemplare abſetzen, und —, Sie verkaufen? Lieber, charmanter, thörichter, verwirrter, wahnſinniger Herr Verleger! was ſind Sie denn für ein Buchhändler? Wollen Sie denn durchaus nicht reich werden? Aber nicht genug, daß Sie verkaufen! An wen verkaufen Sie? An meinen Todfeind, der nicht nur die, aus meinen Schriften gezogene, giftige Lebensbeſchreibung Auguſt von Kotzebue's (sic) verlegt, ſondern auch mit Hülfe ſeiner Real-Encyklopädie den Bewohnern von Batavia und Rio de Janeiro berichtet hat, daß meine Schriften ſchon jetzt größten Theils vergeſſen ſind. (Bd. 5. S. 495. 5te Orig. Aufl.) Hat er Ihnen für das Wochenblatt, wovon Sie nach meinem Tode nothwendig 40,000 Exemplare müſſen abgeſetzt haben, den

einjährigen Ladenpreis mit 320,000 Thalern bezahlt, nun ſo will ich es allenfalls hingehen laſſen: denn ein Sperling in der Hand iſt beſſer als eine Taube auf dem Dache, und, was Ihre Pflicht anlangt, mein Wochenblatt nicht in feindliche Hände fallen zu laſſen, ſo gilt im Handel und Wandel billig das: virtus post nummos. Haben Sie hingegen weniger — etwa nur 319,000 Thlr. — dafür genommen, ja ſo weiß ich nicht, was ich von Ihrer Rechenkunſt denken ſoll.

Aber noch nicht genug, daß Sie verkauft, und daß Sie an meinen Todfeind verkauft haben; was haben Sie ihm denn verkauft? Das Kotzebueſche literariſche Wochenblatt? Das haben Sie ja ſelbſt höchſtens nur in ſofern noch beſeſſen, als ich, der verewigte Kotzebue, noch nach meinem Tode daran mitgearbeitet habe. Das werd' ich aber künftig bleiben laſſen, und wenn Sie etwa ſo unvorſichtig geweſen ſeyn ſollten, ſich zur Ge-

Digitized by Google

währleiſtung meiner Mitarbeit aus dem Tenare zu verpflichten, ſo können Sie einen Prozeß an den Hals bekommen, ſo gut, wie der Buchdrucker Erhardt, das heißt: einen Prozeß, der nicht nur geführt, ſondern auch gedruckt wird, welches für denjenigen, der ihn gewinnt, allezeit etwas Entſetzliches hat, weil das Publikum ſodann gleich an dem Drucke merkt, daß er ihn ungerechter Weiſe gewonnen hat. Es thut mir Leid um Sie, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Warum nicht? werden Sie fragen. Sie werden mich verſichern, daß es mir gar nicht fehlen könne, vom neuen Verleger das nämliche Honorar zu erlangen, welches Sie mir bis jetzt für die Briefe aus Tenare bezahlt haben, nämlich: gar nichts für den Bogen. Aber Sie wiſſen, wie ich bin? Wenn ich etwas drucken laſſe, ſo brauche ich einen Verleger, der ſein Gewerbe verſteht, aber ich laſſe mich mit keinem Gelehrten ein, folglich auch mit keinem Buch-

Digitized by Google

händler, der ſein Gewerbe „als ein wirklicher Gelehrter treibt,“ weil dieſes nothwendig vorausſetzt, daß er wirklich ein Gelehrter iſt. Die Gelehrten ſind mir von jeher zuwider geweſen; denn es herrſchen beſtändige literariſche Umtriebe unter ihnen, die mich im Leben faſt zu Tode geärgert haben. Das kann mir nun zwar jetzt, da ich todt bin, nicht mehr begegnen, aber etwas Aergeres: ſie könnten mich in's Leben ärgern, wo all' meine Noth wieder von vorn anfangen würde. Nein, darauf wag' ich es nicht! Zwar kann es kommen, daß ich meine Briefe aus Tenare fortſetze (wobei ich jedoch niemandem verhehlen will, daß ſie eigentlich Ihre Erfindung ſind); aber an Sie, der Sie nun kein literariſches Wochenblatt mehr verlegen, richt' ich dieſelben nicht weiter. Es wird ſich ſchon ein Anderer finden, der ſie herausgiebt, oder wohl gar ein ganzes „tartariſch-literariſches Wochenblatt von Kotzebue“

Digitized by Google

verlegt, welches daraus erwachſen könnte, wenn ich alle Wochen einige ſchriebe.

Kurz, Sie haben dieſen Brief als meinen Abſchieds- und Schlußbrief anzuſehen. Wenn ich mich nicht verzählt habe; ſo iſt es mein fünfter, und das iſt echt tragiſch: ich ſchließe meinen Briefwechſel mit dem fünften Briefe, wie Sie Ihren Verlag mit dem fünften Bande, welches gewiß nicht weniger poetiſch iſt, als die fünf Sternbilder aus Hugo's Leben in der Schuld. Dieſe fünf Sternbilder ſind bekanntlich aus dem Thierkreiſe, und ein Verleger thut wohl daran, wenn er ſich hütet, weiter zu gehen mit den Bänden, die er von einem Wochenblatte verlegt. Legt er es darauf an, den ganzen Thierkreis zu durchlaufen; ſo ſtößt er nothwendig auf den Krebs *).

---

*) Krebſe werden bekanntlich die Bücher genannt, welche die Sortimentsbuchhändler den Verlegern als unverkauft zurückſenden. M.

Digitized by Google

Dieſe Abſchweifung auf eine Schickſals-tragödie bringt mich auf eine artige Anekdote, womit ich meinen Schlußbrief um ſo ſchickli-cher und poetiſcher ſchließen kann, als ſie ſich an meinen erſten Brief anſchließt, und alſo meine tartariſchen Briefe zu einem runden Ganzen abſchließt. Sie erinnern ſich aus die-ſem erſten tartariſchen Briefe, daß das tra-giſche Schickſal hier in Tenare wohnt, und daß ich es einmal geneckt habe, indem ich ihm vorgeleſen, was einige irdiſche Antifataliſten dagegen geſchrieben haben. Vor einigen Wo-chen nun beſucht es mich, bittet mich um die Erlaubniß, mir auch etwas vorzuleſen, und zieht ein Blatt aus der Taſche, welches ich ſo-fort für eins aus dem mein geweſenen lite-rariſchen Wochenblatt erkennen. Es lieſt mir einen Auszug vor aus einem in England er-ſchienenen Werke über Bonaparte. Der Aus-zug war gar nicht für die Ewigkeit gemacht, ſondern vielmehr ſehr zeitvertreiblich. Auf ein-

Digitized by Google

mal ſtockt das leſende Schickſal. „Weiter, weiter“ ſag' ich. Es lieſt fort; aber da war kein Zuſammenhang. „Sie laſſen etwas weg, Schickſal,“ ſprech' ich, „hier muß eine Lücke ſeyn.“ Höhniſch lachend ſchiebt es mir das Blatt hin. Was erblick' ich? Eine ganze Spalte leer, nichts darauf, als mit großen Buchſtaben das Wort: Cenſur! Ich ſaß ganz verblüfft. „Wie?“ ſagt' ich, „in meinem Wochenblatte ſtreicht die Cenſur eine ganze Spalte? Wer hat mir das gethan?“ Das Schickſal nahm ſeine Amtsmiene an, deutete mit dem Zeigefinger auf ſich ſelbſt und ſagte dumpf: „Nemeſis iſt mein Name. Wer wollte, als er keine Cenſur über ſeine Feder hatte, Cenſur eingeführt wiſſen? Du! Ich hab' es ſo gefügt auf Erden, daß ſie eingeführt worden iſt; und dein Blatt ſoll ſie empfinden, wie keines.“

Ich konnte kein Wort aufbringen. Die Antifataliſten ſehen aus dieſer Geſchichte, daß

Digitized by Google

das tragiſche Schickſal wirklich exiſtirt, und ſich durchaus nicht necken läßt. Aber daß es ihm gelungen, gerade an mir dieſe Rache zu nehmen, daran ſind Sie Schuld, lieber, charmanter, unpolitiſcher, vertrackter Herr Hoffmann! Ich weiß von guter Hand, daß Sie unbändige Honorare gezahlt haben, um gute Mitarbeiter zu haben; aber wer Teufel hat Ihnen denn geheißen; lauter Liberale zu nehmen? Des Witzes wegen? Poſſen! Wer Witz hat, der kann ihn eben ſo gut für, als wider die Gewaltigen der Erde ſpielen laſſen; und wenn Sie für den Fürwitz (hier das gerade Gegentheil von Vorwitz) das Honorar doppelt ſo hoch geſtellt hätten, als für den Widerwitz, ſo müßt' es mit Kräutern zugegangen ſeyn, wenn das Blatt eine Cenſur bekommen hätte, die ganze Spalten ſtreicht.

Da fällt mir eben noch zu rechter Zeit ein: ſollt' es etwa das ſeyn, was Sie zum Verkauf des Blattes beſtimmt hat? Ja, beim

Digitized by Google

Styx! dann kann ich's Ihnen nicht verdenken. Eine ſcharfe Cenſur iſt zwar viel werth in eurer Welt, das weiß ich; aber für einen Buchhändler ſind 320,000 Thlr. baares Geld doch viel beſſer. Wenn er ſeine Steuern und Gaben giebt; ſo kann er von dieſem Manuſcripte ſo viel Ausgaben machen, als der Inhalt verträgt, ohne daß ihm die Cenſur etwas daran ſtreichen darf: denn Geld auszugeben, darin war zu meiner Zeit auf Erden niemand beſchränkt, der welches hatte, außer die Unmündigen und ihres Gleichen; und dabei wird man es ja wohl gelaſſen haben. Alſo gebrauchen Sie Ihre 320,000 Thlr. geſund, und laſſen Sie das literariſche Wochenblatt laufen, ſo weit es kommen kann.

Kotzebue.

Digitized by Google

VI.

Kotzebue an den Herausgeber des litera≈riſchen Merkur in Dresden.

Tenare, am 18. Octbr. 1820.

Sie werden doch nicht erſchrecken, hochzuver≈ehrender Herr Herausgeber, wenn Ihnen et≈was Myſtiſches begegnet? wenn Sie einen Brief von einem erſtochenen Staatsrathe be≈kommen? Sie ſollen gleich hören, warum ich ihn ſchreibe; ich will nur vorher Ihre Leſer (denn drucken laſſen Sie ihn doch gewiß) ver≈ſichern, daß ich, der ich ihn ſchreibe, wirklich der erſtochene Staatsrath von Kotzebue bin. Das wird nöthig ſeyn, denn obſchon es in al≈len franzöſiſchen Wörterbüchern ſteht, daß Te≈nare, woher ich jetzt zu datiren pflege, den Tartarus bedeutet, ſo könnte doch wohl man≈cher Leſer glauben, es ſey irgend eine wenig bekannte Inſel im ſtillen Meere, und ich ſey

Digitized by Google

einer meiner Söhne, der eben auf einer Reiſe um die Welt daſelbſt vor Anker läge, und nach Europa ſchriebe. Nein, ich bin wirklich — ich (es iſt ſeltſam, daß man auch hier in Tenare das Ding nicht deutlicher ausdrücken kann), und ich ſchreibe jetzt nicht aus einem Welttheil in den andern, ſondern aus der andern Welt in die erſte. Doch was will ich denn? Ich thue es ja nicht zum erſtenmale, und Ihre Leſer werden es daher ganz in der Ordnung finden. Seit dem 1. Januar 1820 hab' ich fünfmal an den Verleger meines ehemaligen literariſchen Wochenblattes, den Herrn Wilhelm Hoffmann in Weimar, geſchrieben; fünfmal hat er es auch in dieſem zu ſeiner Zeit berühmten Wochenblatte drucken laſſen, und ich hätt' ihm wenigſtens noch zehnmal in dieſem myſtiſchen Schaltjahre geſchrieben: aber was macht er mir in der Oſtermeſſe für ein verfluchtes Stückchen? Er verkauft den Titel meines Wochenblattes an meinen Erzfeind,

Digitized by Google

den Herrn Brockhaus in Leipzig, der nun dasſelbe, wenn ich nicht irre, unter dem Locktitel herausgiebt: „Begründet durch A. v. Kotzebue.“ Begründet? den Henker hab' ich begründet, aber ſein literariſches Wochenblatt nicht! Ich habe zwar weiter nichts davon geleſen, als daß es bald nach ſeiner Erſcheinung in Preußen verboten worden iſt; aber eben aus dieſem Verbote ſchon ſchließ' ich, daß es mit dem meinigen gar keine Aehnlichkeit hat, und daß ich, wenn ich meine Korreſpondenz nach der Erde fortſetzen will, unmöglich an dieſen neuen Redacteur ſchreiben kann, welcher nach meinem Tode meinen Namen auf ſeinen Titel ſetzt, nachdem er bei meinem Leben in ſeinem Konverſationslexikon hat drucken laſſen, daß meine Schriften größtentheils vergeſſen wären.

Aber an welchen ſonſt ſchreibſt du nun? hab' ich gedacht. An einen Andern? Wer ſteht dir dafür, daß es der Andere nicht eben

Digitized by Google

ſo macht, wie der erſte, nemlich der Herr Hoffmann? Laß' uns, hab' ich gedacht, lieber an einen zweiten, dritten, vierten, fünften u. ſ. w. ſchreiben, je nachdem uns der oder jener gefällt. Jetzt gefallen Sie mir, mein werther Herr Philippi. Sie ſind ehrlich mit mir umgegangen; Sie hätten Ihr Blatt eben ſo gut „Literariſches Wochenblatt" nennen und quovis modo die Leute bereden können, es ſey ein Abkömmling meines literariſchen Wochenblattes. Aber Sie haben ſolche Tabackskrämerſpeculation verſchmäht, haben es den „literariſcher Merkur" genannt, und ſo will ich mich denn zu Ihrem Korreſpondenten aus der andern Welt offeriren *). Das

*) Iſt mir willkommen, doch muß ich bitten, Ihren allzuvernehmlichen Höllenbaß nur dann in den beliebten Kontratönen erklingen zu laſſen, wenn Sie Recht zu eifern haben. Haben Sie das aber immer? Mein Verleger iſt ohnedies gar nicht erfreut über dieſe neue Korreſpondenz, das können

muß Ihnen lieb ſeyn; denn mit dem Datum meiner Briefe überbieten Sie alle anderen Morgen-, Abend- und elegante Blätter. Was haben dieſe für Briefdata? Aus Florenz, aus Rom, aus Aſien, aus Afrika, aus der arabiſchen Wüſte, wenn's hoch kommt; und das alles am Ende nicht aus Briefen, ſondern aus fremden Journalen und Reiſebeſchreibungen herausgedruckt. Aber — aus *Tenare*, gar nicht von der Erde, aus der andern Welt!

Sie ſchon aus ſeinen Aeußerungen gegen mich abnehmen: „das literariſche Wochenblatt ſey gehaltreicher und verbreiteter als das meine; ich ſolle nicht unnütze Händel anfangen, die ihm nichts als Aergerniß brächten, und dergleichen mehr.“ Reden mag er ſo viel ihm beliebt, aber ich mache doch, was ich will. Schreiben Sie nur zu! Uebrigens tadeln Sie ja gar nicht das literariſche Wochenblatt, wie er irrig meint, ſondern nur deſſen Ihnen fremde Tendenz, ob Sie gleich (unter uns geſagt) auf die Ihrige ſich eben auch nicht viel zu Gute thun dürfen. Aber was geht das mich an? — Philippi.

Digitized by Google

Wen das nicht lockt, der muß gar nicht wiſſen, was es mit dem Weitherſeyn für eine Bewandtniß hat. Nun, er ſoll es bald merken, an den intereſſanten Dingen, die ich jetzt berichten will.

Sand iſt hier angekommen. Er hatte den Kopf unter dem Arm, als er durch das Erd-Thor von Tenare einpaſſirte. Irdiſche Thorſchreiber würden vor Schreck davon gelaufen ſeyn, oder den Kopf für ein zu viſitirendes Studentenfelleiſen gehalten haben: aber hier iſt ſo was ganz gewöhnlich, es kommen täglich Leute mit dem Kopf unter dem Arm an, ohne daß jemand nachſieht, ob Umtriebe darin ſtecken. Man ſagt ihnen bloß unter dem Thor, daß die irdiſche Juſtiz hier weiter nicht reſpektirt wird, und daß, wenn ihnen ſchon durch deren heilige Hand die Köpfe abgenommen worden, es ihnen doch ganz unbenommen iſt, ſie wieder aufzuſetzen. Das thun ſie denn auch in der Regel, und es kommt ih-

Digitized by Google

nen gewöhnlich vor, als ob der wiederaufgeſetzte Kopf ein ganz anderer wäre, in dem ganz andere Gedanken ſtecken. Sand war kaum angekommen, ſo ließ er ſich bei mir anmelden. Ich glaubte Anfangs, er hätte noch die irdiſchen Gedanken im Kopfe, und wollte mich noch einmal erſtechen, welches mir ſehr lächerlich vorkam. Aber nein! Er grüßte freundlich wie ein Fouqué'ſcher Ritter, und bat mich um Verzeihung, wegen des Erſtechens. Hat nichts zu ſagen, ſagt' ich; aber: „Viel hat's zu ſagen," erwiederte er, und wollte mir nun alle die thörichten Dinge erzählen, welche von dieſer That die Folgen geweſen wären. Ich unterbrach ihn, führte ihn an mein Fenſter, und zeigte ihm mit dem Finger die Richtung Erdwärts an, welche hier eine Species der Kategorie Niederwärts iſt. Er erkannte ſogleich die Erde, wunderte ſich aber ſehr, daß er ſogar durch ein ſehr gutes Londoner Fernrohr nichts darauf erkennen

Digitized by Google

konnte. Endlich merkte er, daß das darum nicht möglich war, weil ſie ſich mit unerhörter Geſchwindigkeit drehte, und mit noch größerer fortrollte. „Umtriebe, mein beſter Herr Sand,“ ſagt' ich, „weiter nichts! So geht's in dem ganzen Weltraume da unten zu, und ſo auch in den Köpfen der Menſchen. Man muß das nur nicht aufhalten wollen, beſonders nicht mit Dolchen,“ und was ich ihm denn dergleichen mehr ſagte — hier aber weglaſſe, weil mein Brief auf Erden cenſirt werden muß. Darauf ſagte er mir, „man müß' es auch nicht mit Wochenblättern aufhalten wollen, und noch weniger damit raſcher umtreiben.“ Das hatt' ich über ein Jahr früher, als er, eingeſehen, und ſo waren wir einig. Da er ſich nun überzeugt hatte, daß man von hier aus, wegen der ſchnellen Umtriebe, nichts auf der Erde mit Augen ſehen kann; ſo abonnirte er ſich gleich auf die irdiſchen Journale, die ich halte, um zu erfahren, was

dort paſſirt. Ich gab ihm gleich das Oppoſitionsblatt in die Hand, worinnen ſteht, daß ſeine Akten zwar gedruckt, aber mit Beſchlag belegt ſind. „Begreiflich," ſagt' er, „ich werde mich wohl mitunter ein wenig ſtark ausgedrückt haben; indeſſen verſchwiegen bleibt es doch nicht. Man könnt' es immer leſen laſſen, es iſt am Eude doch nichts, als ein Bischen politiſche Poeſie."

Das iſt ein ganz neues Kapitel für eure irdiſche Aeſthetik. Der Name gefällt mir, er paßt unter andern auch auf den Inhalt eines neuen Buchs, welches ich eben geleſen habe: das von de Pradt über die neueſte Revolution in Spanien. Zwar hat mein obgedachter Erzfeind eine Ueberſetzung davon herausgegeben, und noch dazu eine, die keiner der gewöhnlichen erbärmlichen Lohnſkribenten, ſondern ein tüchtiger Styliſt gemacht haben muß; daher ließe ſich vorausſetzen, daß alle Ihre Leſer das Buch ſchon kennten; es wird aber

doch wohl nicht ganz überlei ſeyn, wenn ich etwas aus dem Werke referire. Das Beſte darin ſind unſtreitig die ſieben Reſultate der gedachten Revolution. Sieben! wie myſtiſch! Freilich ſollte eine Staatsumwälzung eigentlich nur **ein** Reſultat haben, nemlich Glückſeligkeit des Volks: denn dafür, wenn man den Proklamationen der ſiegenden Parthei glaubt, werden ja alle Revolutionen gemacht. Aber wie leicht werden ſieben daraus! Die **de Pradtſchen** ſieben werden nun freilich alle in's Schöne gemalt, und leſen ſich daher recht ſchön. Aber ſie ſind es noch nicht **alle**. „Dem Meere gleich, das an alle Küſten ſchlägt, und in langen Krümmungen ſie beſpült, wird der Strom der ſpaniſchen Revolution überall ſich verbreiten (nur nicht etwa wie der von der **franzöſiſchen**, materialiter, Soldaten, Requiſitionen, Einquartierungen u. ſ. w.), auf die geſellſchaftlichen wie auf die politiſchen Verhältniſſe einwirken, auf Aſien wie auf Eu=

Digitized by Google

ropa, auf Amerika wie auf Aſien.“ Sehn Sie, das nenn' ich doch politiſche Weitſichtigkeit! Mich wundert, daß Herr de Pradt nicht auch den Mond in ſeinen Calcul gezogen hat; vermuthlich weiß er nicht, was ich im Vorbeifahren mit Augen geſehen habe, daß er von einer Art von Menſchen bewohnt iſt, die zu Staatsumwälzungen eben ſo geneigt ſind, wie ihr Wohnplatz zu Erdbeben oder beſſer Mondbeben. „Was iſt in Spanien zu thun?“ fragt Herr de Pradt in ſeinem letzten Kapitel? Daraus ſieht man deutlich, daß der Mann nicht bogenweiſe honorirt wird, denn warum hätte er ſonſt nicht noch ein Kapitel über dasjenige geſchrieben, was außer Spanien zu thun iſt? z. B. in Afrika, damit der Strom der ſpaniſchen Revolution um ſo eher die Neger weiß waſche, und die Raubſtaaten konſtitutionell mache!

Da ich einmal wieder in mein Wochenblattsweſen gerathen bin, in das Bücher-

anzeigen, ſo will ich doch auch noch eines ganz neuen Büchleins von J. G. Lindner gedenken: „Ganz beſonderer und merkwürdiger Brief an die Herren — Herren Hohen unbekannten Obern Gold- und Roſenkreuzer alten Syſtems in Deutſchland und andern Ländern.“ Der Verfaſſer bietet hier den unbekannten Obern ein Manuſkript: Schlüſſel der wahren Weisheit, zum Verkauf an. Er bemerkt unter andern von dem Inhalt: „Im 22. Kap. kommt das Bazdorfiſche Particular vor; desgleichen wird auch daſelbſt des kleinen Bauers gedacht.“ Schlüßlich giebt er die zwei Vorreden zum Beſten, und Leſer, die etwas von der Sache verſtehen, werden gleich aus dem Anfange der erſten abnehmen, daß es Vorreden zum Schlüſſel der wahren Weisheit ſind. „Was iſt wohl einem ein Schloß nütze, ſo er keinen wahren Schlüſſel dazu in Händen hat? Entweder er muß daſſelbe mit einem fremden Schlüſſel öffnen (verſteht ſich, wenn er paßt)

Digitized by Google

oder mit Gewalt zerſchmeißen, da denn das Schloß zu Grunde geht.“ Nun, ſo ein Schloß wird wohl das ganze Büchlein (es iſt nur ein Bogen) für die meiſten Leſer ſeyn, und ich bin nicht geſonnen, ihnen meinen Schlüſſel zum Aufſchließen zu leihen: denn was wäre denn alles Myſtiſche und Geheime auf Erden, wenn ich, dem kein unbekannter Oberer mehr was anhaben kann, es im literariſchen Merkur beſchriebe? das Bazdorfiſche Particular abdrucken und den kleinen Bauer in Holz ſchneiden ließe? Manum de tabula.

Ein anderes myſtiſches Büchlein, welches in Tenare angekommen, heißt: „Geiſtliche Sprüche aus dem cherubiniſchen Wandersmann des Angelus Sileſius, Berlin bei Dümmler, 1820.“ Der Herausgeber nennt ſeinen ſchleſiſchen Engel einen würdigen Genoſſen von Tauler und Novalis. Das Buch iſt über ein Jahrhundert lang blos im ſtillen Beſitz der Frommen geweſen, und wie viel das Pu-

Digitized by Google

blikum dadurch eingebüßt hat, beweiſe folgender Auszug aus dem hier (von Herrn Varnhage von Enſe) veranſtalteten Auszuge:

Nro. 9. Gott iſt ſo viel an mir, als mir an ihm gelegen;
Sein Weſen helf' ich ihm, wie er das meine hegen.

Nro. 21. Iſt meine Seel' im Leib', und gleich durch alle Glieder,
So ſag' ich recht und wohl, der Leib iſt in ihr wieder.

Nro. 126. Ich bin ein Berg in Gott, und muß mich ſelber ſteigen,
Daferne Gott mir ſoll ſein liebes Antlitz zeigen.

Nro. 130. Nichts iſt, als ich und du: und wenn wir zwei nicht ſeyn,
So iſt Gott nicht mehr Gott, und fällt der Himmel ein.

Viele irdiſche Leſer werden das für Unſinn halten, aber das macht, weil ſie keinen Sinn dafür haben. Hier in Tenare verſteht das jedes Kind, beſonders Nro. 21. Wenn die Seele im Leibe iſt, ſo iſt auch umgekehrt der Leib in der Seele. Natürlich! Woher nähme

Digitized by Google

denn die Seele eines Myſtikers ihre Wolluſt am Beſchauen des Ueberſinnlichen, wenn nicht der Leib in der Seele ſtäke? Oder auf eine andere Manier! Man gieße eine Flaſche Wein in eine Flaſche Waſſer; ſo iſt das Waſſer eben ſo gut im Wein als der Wein im Waſſer. Die Schriften frommer Myſtiker ſind ungefähr eben ſo zuſammengebraut; ich hab' es auf Erden mit meinen Schriften niemals dahin bringen können, obgleich ich mir im Schutzgeiſt einmal rechte Mühe darum gegeben habe.

Nun, da haben Sie gleich drei Wochenblatts-Recenſionen. Ich wollte gern noch eine vierte, von Werners Trauerſpiel: Die Mutter der Makkabäer, beifügen; aber — ſtellen Sie ſich vor! — ich verſtehe den Prolog nicht, und in ganz Tenare will ſich niemand finden, der mir ihn erklärt. Ich werde den Angelus Sileſius aufſuchen, der verſteht ihn gewiß. Leben Sie wohl.

Kotzebue.

Digitized by Google

VII.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 18. Nov. 1820.

Ei, mein lieber Herr Philippi, was haben Sie denn zu meinem vorigen Briefe für eine lederne Note gemacht? Ich meine die lange, Seite — ja, da ſitz' ich! Ihr Merkur hat keine Seiten *). Nun, ich meine die lange Note in Nro. 86. „Ich ſoll nur eifern, wenn ich Recht dazu habe?" Das hab' ich, wenn ich Luſt dazu hatte, in meinem Leben nicht unterſucht, und werde es auch nach meinem

*) Seiten-Zahlen, lieber Herr! — Seiten hat ſolch ein belletriſtiſch-artiſtiſch, hiſtoriſch-politiſch, polemiſch-literariſcher Merkur, dächt' ich, gerade genug; und iſt nicht ſelbſt die Korreſpondenz mit einem ſo unmanierlichen Schatten eine ganz neue, wenn auch eben nicht glänzende Seite meines Blattes? Phil.

Digitized by Google

Tode nicht erſt anfangen. Dann fragen Sie, ob ich immer Recht habe? Wenn ich recenſire, immer! Das liegt im Begriffe des Recenſirens. Dafür iſt ja ein Recenſent ein judex, und wenn der Leucopetråer in ſeinem trocknen Tübinger Literaturblatte gegen die Abendzeitung behauptet hat, das wåre nur figůrlich zu verſtehen, die Kritik wåre eine Schriftſtellerei, wie jede andere u. ſ. w., ſo ſind das bloße Schwenkfeldereien, die wie originelle Anſichten ausſehen ſollen. Er meint, die Autoren brauchten ſich aus der Kritik nicht viel zu machen, ſie gelte gerade nicht mehr, als die Bůcher. Damit kommt er mir gerade vor, wie die Kroaten im Revolutionskriege, die, wenn ein Bauer zum Fenſter heraus guckte, ihn beim Schopfe faßten, und ihm ganz gemåchlich den Kopf abſåbelten, indem ſie dazu ſagten: „Halt ſtill, Båuerl, thut nit weh!“ So ein Kopf paſſirte dann für den Kopf eines feindlichen Soldaten und wurde mit einem Du-

Digitized by Google

katen honorirt. Doch wieder auf Ihre lederne Note zu kommen. Das Leder ſteckt beſonders in Ihrer Beſcheidenheit, womit Sie Ihren Merkur unter das soi-disant Wochenblatt meines Erzfeindes ſetzen. „Gehaltreicher? Verbreiteter? Händel? Aergerniß?“ Poſſen, beſter Herr Philippi. Nach dem Gehalt (an Gelehrſamkeit) fragt man wenig bei ſolchen Konverſationsblättern. Die Verbreitung muß man nicht nach bausbäckigen Anzeigen meſſen. Die Händel ſind es, die ein Blatt am ſchnellſten verbreiten, das haben Sie ja an meinem geſehen; hätte Herr Sand mich ſo ſchlecht getroffen, wie ſich, beim Himmel, mein Verleger hätte am Schluſſe des nächſten Jahres fragen können, wie theuer das Großherzogthum Weimar zu verkaufen ſey: denn alle Welt hätte nun das Blatt gehalten, um welches ich ſolche blutige Händel gehabt. Laſſen Sie ſich um den Merkur halb todt ſtechen, werther Herr Philippi, Sie werden ſehn, wie das zieht.

Aergerniß endlich, die muß an einem Redacteur gar nicht haften können, oder er muß ein zahmes Blatt herausgeben. Aber das wollen Sie ja nicht; Sie haben ja zu Anfang dieſes Jahres geſagt: „Schreibt keine zahmen Blätter.“ Kurz, Ihre Note taugt den Henker nicht; aber ich bin jetzt liberal, und Sie können daher zu meinen Briefen ſo viel Noten machen, als Sie wollen, wenn Sie nur den Text unbeſchnitten laſſen.

Ein Dutzend Almanachs für 1821 ſind in Tenare angekommen, und ich habe natürlich meinen eigenen, i. e. den von mir angefangenen und „von Mehrern“ fortgeſetzten Almanach dramatiſcher Spiele, zuerſt geleſen. Den laß' ich für einen fortgeſetzten Kotzebue paſſiren; denn da iſt doch wenigſtens die Tendenz nicht ſo in ihr direktes Gegentheil verwandelt, wie im liter. Wochenblatte. Er iſt mit denſelben Lettern gedruckt, hat eben ſolche wohlfeile Bilder, und wenn ich das erſte

Digitized by Google

Stück, in welchem zu viel Göthesche Idyllik und zu wenig Theaterhandlung ſteckt, und das letzte ausnehme, worinnen mir die Pſychologie zu raffinirt vorkommt; ſo ſind auch die Stücke leichte, Kotzebuesche Waare, welche die Liebhaber aufführen können, ohne ſich eben den Kopf darüber zu zerbrechen. Der Wunderring iſt in recht hübſchen Verſen *), Brief und Antwort in leichter Proſa, und Ich bin meine Schweſter von Conteſſa geſchrieben. Alle drei ſind — Onkeleien. Hilft alſo nichts, daß die Onkels perſiflirt

*) „Hübſche Verſe“ „recht hübſche?“ Ei, ei, Herr Rhadamant, wozu wird der literariſche Wegweiſer der Abendzeitung ausgegeben und noch dazu gratis ausgegeben, wenn nicht, daß ihn jedermann leſen ſoll! — Da ſchauen Sie nur an, was Kind in Nr. 47. über Ihren allerliebſten Wunderring ſagt: „fehlerhafte Anlage, völlige Unwahrſcheinlichkeit, gezwungene Alexandriner, unerträgliche Stellen, poetiſche Unkraft ꝛc.“ — und worauf man dort mit Fingern weiſt, das wagen Sie zu loben? Philippi.

Digitized by Google

worden ſind, ſie behalten vor den Vätern ewig den Vorzug, daß man ſich mit ihnen nicht zu geniren braucht, wenn man ſie anführen will. Das geſchieht aber nur in Brief und Antwort, in den beiden andern ſind es die Onkels, welche anführen, der eine einen jungen Ehemann, der andere ein paar Liebhaber. Kurz, der Almanach iſt gut, und ich bin capable, ſelbſt einmal ein Stück hinein zu liefern, ein tartariſches.

Wie aus den Wolken bin ich gefallen, als ich unter den Almanachs auch Müllners Albaneſerin erblickte. „Taſchenbuch für 1821." So ſteht's auf dem Einbande, ſo wahr ich todt bin! Nun ſeh' mir mal ein Menſch den Tübinger Literatur-Menſchen an! Hat er nicht auf die Taſchenbücher geſtichelt, die Küpferchen und die Einbände, ja die Futterale ſogar, durchgehechelt, und über Kind ſich luſtig gemacht, der die zierlichen Büchlein, denen das Publikum ſeine vorzügliche Gunſt ge-

Digitized by Google

ſchenkt, gegen ihn in Schutz genommen hatte? Und nun kommt er ſelbſt mit einer Taſchen-Tragödie, ſo klein, daß man ſie, gleich einer Schnupftabacksdoſe, in die Weſtentaſche ſtecken kann. Ich habe das wirklich gethan, da ich, in Ermangelung einer leiblichen Naſe *), keine wirkliche Doſe mehr darinnen führe. Und da das Stück nun einmal berühmt geworden iſt, weil noch vor dem Druck deſſelben ein Herr Sommer in Wien ein ganzes

*) Keine mehr, und auch trotz Ihrer geſpenſtiſchen Neckluſt noch keine neue erhalten? Aber, ſagen Sie, um Gotteswillen, womit oder wodurch riechen Sie denn gleich alle friſch aufgetragene Druckerſchwärze? — Nun, zu einer neuen Naſe kann der Herr ſchon kommen! (kann ſelber mit einer unlängſt erhaltenen, nicht gar kurzen, aufwarten.) Fangen Sie nur mit dem — Gott ſey bei uns — an der Saale an, wenn der die ſeine in Ihr Sendſchreiben ſteckt, ſo kann's Ihnen gar nicht fehlen. —

Philippi.

Digitized by Google

Buch dagegen *), und ein Herr Wähner (nomen et omen habet, der kann niemals Recht haben) ein Büchlein dafür geſchrieben hat, der Brockhausſchen und Krugſchen in-visis-Kritiken nicht zu gedenken: ſo nehm' ich von Zeit zu Zeit eine Priſe aus der tragiſchen Doſe, damit die Tenariſten (nicht Tenoriſten, die ſind hier ſo rar, wie auf Erden,) doch wenigſtens ſehn, daß ich ſie beſitze. Bis jetzt kann ich nicht ſagen, daß ich darauf ſtark genieſt hätte, oder daß mir die Augen übergegangen wären. Es ſcheint mir zu viel Tugendpulver unter den Taback der Leidenſchaft gemiſcht zu ſeyn, welches allemal den Reiz mindert. Daher hab' ich mich gewundert, in Ihrem Merkur Nro. 85 zu leſen, daß man in Leipzig die Albana und den Enrico heraus

*) Der Verf. war im Irrthum; die gedachte Schrift iſt nicht polemiſcher Natur, ſondern eine unbefangene und geiſtreiche Kritik. M.

Digitized by Google

gerufen hat; und ich glaube, daß es die Studenten meinem Erzfeind, dem Anti-Albaneſer, blos zum Poſſen gethan haben. Oder wie? iſt's etwa gar nicht wahr? Sind Sie etwa ein Müllnerianer — oder wie, man in Hamburg ſagt: ein Müllnärſcher? Herr Philippi, Herr Philippi! nehmen Sie ſich in Acht. Machen Sie mir nicht etwa zu obigem Schnupftabacks-Witz eine lederne Note *), wie die vorige, um den Autor zu beſchwichtigen. Es hilft Ihnen bei dem wahrlich nichts; der iſt viel ſchlimmer, als mein Erzfeind; er vergiebt den Herausgebern der Journale keinen Tadel, ob ſie ihn auch in Anmerkungen niederſchlügen: ja, was ſag' ich Herausgebern? er verfolgt die Verleger, die Setzer, die Drucker, die Farbenkocher! ſelbſt der Papiermacher iſt nicht ſicher, wenn er unter einer tadelnden

*) Behüte der Himmel! Wer möchte auch ſolchem Texte Noten unterlegen?

Digitized by Google

Kritik das Zeichen der Papiermühle erkennt. Hier hilft nichts, als: Drauf! Drauf! wir müſſen ihn unterkriegen, eh' wird keine Ruhe in der literariſchen Welt.

Geärgert hab' ich mich deshalb auch tüchtig über die 1821er Urania, weil ſie vor dem Tübinger Korſaren vel quasi die Segel geſtrichen hat. Sie werden wiſſen, wie er ſie im Literaturblatte wegen des am Bord befindlichen Preisgerichts angriff, und verlangte: „das Preisgericht ſolle nicht ferner die verworfenen Arbeiten kritiſiren.“ Das feige Preisgericht giebt in der Einleitung nach! Er verlangte: „der Verleger ſolle beſſere Preiſe ausſetzen.“ Akkordirt! Mein Erzfeind hat 18 Friedrichsd'or (und ſie ſtehen jetzt gewiß hoch, da die Zeugen im engliſchen Prozeſſe alle in Gold bezahlt worden) mehr, als vorher, auf das Spiel geſetzt. Wozu denn das? Wer da konkourrirt, thut's um der Ehre willen. Uebrigens iſt dießmal das groſe Loos wieder nicht

Digitized by Google

herausgekommen, Agneſe Franz aber hat das Acceſſit gewonnen mit ihrem „Sonnenhold“. Kalkreuths Gräfin Brahe hat mir am beſten gefallen; wäre das in Stanzen gebracht worden, ſo hätte dem Verfaſſer der erſte Preis zu Theil werden müſſen. Aber ich gäbe was drum, wenn ich erfahren könnte, was der Pariſer Zeichenkünſtler für den Kaliban aus Shakſpeare's Sturm bekommen hat, der da in Kupfer prangt. Das iſt ein ſündlicher Kaliban! Ein ſchwindſüchtiger Franzos in ein Betttuch gewickelt. Der Parisien iſt nach allen Rechten verbunden, den Preis dieſer Sudelei wieder herauszugeben, das wird Theodor Hell, der darüber in ſeinem Wegweiſer geſchwiegen hat, eingeſtehen müſſen in dreifacher Qualität: als Juriſt, als Kunſtkenner, und als Recenſent Er iſt aber als letztgedachter leider zahm.

Deſto wilder iſt der alte Voß. Ei, wie geht der in ſeiner „Beſtätigung der Stollber-

giſchen Umtriebe" (Stuttgart bei Metzler 1820, nagelneu,) den Proſelytenmachern, den hominibus papaeis, den Ritterbündnern, den Ariſtokraten, den Obſcuranten, den Roſenkreuzern zu Leibe! Hören Sie einmal an! „Einigen des unſichtbaren Vereins mochte das Mönch-Ritterthum, ſammt den Pilgerſchaften nach Rom, nur eine hochpoetiſche Aufgabe ſeyn, ein erhebender Schwung aus der Proſa des gemeinen Lebens, ein Thema für ihr Waldhorn, wie W. Schlegel es ſchön ausdrückt: zu begeiſternden Anregungen der Wildniß. Andere pilgerten in tollem Ernſte fort: Ritter Roſtorf voran, dann der aus göttlicher Grobheit fromm verfeinerte Urheber der ſinnvollen Lucinde, Friedrich Schlegel, vom Papſt mit dem goldnen Sporne belohnt, und der Geweihte der Kraft, Zacharias Werner in der Kapuzinerkutte." Nun, da ſieht doch die Welt, daß ich nicht allein auf Werner losſchlage. Auf eben der Seite (117.)

ſpricht er auch von „dem romantiſchen Politiker Adam Müller, der nicht viel heller als ſein Namensvetter, unſer nur von Vornehmen geachteter Prophet, in die Zukunft blickt.“ Von Ludwig Tiek ſpricht er pis que pendre (114), u. a. auch, daß er einmal deſſen angemeldeten Beſuch in Heidelberg verbeten habe, weil er ihn für einen hominem papaeum hält. Das gefällt mir nicht; ich weiß mir nichts heraus zu nehmen, als daß da einmal Tiek höflicher geweſen iſt, als Voß. Auch Fouqué bekommt wegen der Zuneigung des Thiodolf an die beiden Stollbergiſchen Glaubenshelden S. 118. ſeinen tüchtigen Klaps. Ich ſehe nur nicht, warum er Müllner'n ungetrumpft läßt, der doch auch ein Myſtiker iſt *). Vermuthlich wegen der Jerta, die

*) Ei nun, ſo gar myſtiſch, dächt' ich, wär' der eben nicht; man hat Exempel, daß er ein ſehr verſtändliches Deutſch geſprochen, und das ſcheinen die Herren Miſtiker (wie der Augsburger Herr

nicht leiden will, daß Hugo vom Proteſtantismus abfalle, was Voß nun auch einmal nicht leiden kann. Wird ſich wundern, wenn er nach Tenare kommt! Es fragt hier keine Seele nach ſo etwas, und ſelbſt Stollberg geht meiſtens mit Heiden ſpazieren, welche lateiniſch oder griechiſch ſprechen. Ich hab' ihm, (Sie wiſſen, daß ich ſo etwas nicht laſſen kann) Voß's Buch zugeſchickt, und mich erboten, wenn er etwa ſelbſt darauf repliciren wollte, die Gegenſchrift nach der Erde zu befördern. Er ließ ergebenſt danken; es wäre nicht nöthig, er würde ſchon die Ehre haben, ſich mit dem Herrn Profeſſor Voß mündlich zu verſtändigen. Sie ſehen, eine gewiſſe Artigkeit behalten die Grafen auch hier.

Generalvikar das Wort wegen der Abſtammung von Miſt ſchreibt) nicht zu kennen, wenigſtens verſtehe ich ſelber das Zehntemal nichts von dem wunderbaren Rothwelſch ihrer frommen Liederſeufzer. Phil.

Ein Qui pro quo iſt mir mit dem Morgenblatte paſſirt. Ich blättere darin, und ſtoße auf folgende Stelle: „Wir ſind in die ſchändlichen Zeiten verfallen, wo Weiber über Männer herrſchen, wo ſie die Toilette zu einem Richterſtuhle machen, vor dem ſich Rieſengeiſter beugen müſſen. (Wer heißt's ihnen denn? dacht' ich). Daher der Flageolettenton unſerer Dichter, daher ihr kleiner, ſtumpfer Sinn, daher die Zwerggeſchöpfe ihrer Imagination u. ſ. f. doch ich ereifere mich vergeblich, das Koloſſenbild deutſcher Größe liegt zu Boden, und Weiber und Jungfernknechte trippeln auf ſeinem gigantiſchen Rücken.“ Wetter, denk' ich, wer hat denn die Courage, ſo auf die jetzige irdiſche Modepoeſie loszugehen. Ich ſehe nach (nemlich in Nro. 259) und ſiehe, es iſt ein Brief von Schubart an Klein, de dato den 7. December 1787.

Noch Ein's! Sie ſticheln in Ihrem Nekrolog, Nro. 87., bei Gelegenheit des Todes

Digitized by Google

vom Fürſten Schwarzenberg, auf die dramatiſchen Kalendermacher. Meinen Sie mich? wegen meines dramatiſchen Almanachs? Da iſt nichts Februariſches drinn. Aber das Kalenderſpiel bei dieſem Todesfall iſt noch viel poetiſcher, als Sie glauben. Daß dieſer Held gerade 7 Jahre ſpäter, im tiefſten Frieden, in derſelben Stadt ſtarb, wo er 7 Jahre früher im Kriegsfeuer leben blieb und als Sieger einzog — das will nichts ſagen. Aber er iſt ja auch in demſelben Zimmer verſchieden, wo er vor 7 Jahren einem edlen, gerechten, treuen Könige ſein unglückliches Geſchick verkündigte; und an dem nemlichen Jahrestage, wo ſeine Truppen dieſen ehrwürdigen König aus der Stadt in die Gefangenſchaft führten, haben die Soldaten dieſes Königs ihn, den todten Krieger, ehrend aus der Stadt in die ewige Freiheit escortirt. Da iſt ſo etwas von Wernerſchem Fatum darinnen, von Nemeſis, wenn Sie wollen; aber dieſe Nemeſis gefällt mir

Digitized by Google

beſſer, als die Jenaiſche; ſie vergilt königlich, großmüthig. Da kann kein Antifataliſt etwas dagegen haben.

Kotzebue.

VIII.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 24. Dec. 1820.

Ich will Ihnen doch etwas zum heiligen Chriſt beſcheeren, werther Herr Philippi. Was? Sie halten es ſchon in der Hand; es iſt dieſer Brief, welcher Sie unbändig lobt.

Ja, Sie ſind ein Redacteur comme il faut. Ihre Noten zu meinem Novemberbriefe in Nro. 97 u. 98. — die ſind nicht ledern; auch ſind ſie nicht trocken, wie die im Tübingiſchen Literaturblatte. Der Witz darinnen wegen der „Seiten" Ihres Merkurs, iſt al-

Digitized by Google

lerliebſt. Aber noch beſſer iſt der, welchen Sie durch die Wahl des Motto (zu Nro. 97.) aus der Albaneſerin gemacht haben. Ich hatt' Ihnen erzählt, daß ich dieſe Taſchentragödie als Schnupftabacksdoſe in der Taſche trüge, und von Zeit zu Zeit eine Priſe daraus nähme, um zu zeigen, daß ich ſie beſitze. Gleich ziehen Sie dieſe Doſe auch heraus, und präſentiren mir eine Priſe! Da liegt viel Feinheit darin, obwohl der Taback eben kein calderoniſch poetiſcher Spaniol iſt. Doch das Meiſterſtück von Feinheit haben Sie am Schluſſe gemacht durch das Streichen einer Stelle meines Briefes. Sie haben ſo geſchickt geſtrichen, daß die Stelle weg iſt, und daß dennoch jedermann ſie verſteht, der das Thomä'ſche Haus in Leipzig kennt.

Was Ihre Note wegen des Wunderringes in meinem fortgeſetzten Almanach dramatiſcher Spiele betrifft, ſo iſt es mir angenehm geweſen, durch dieſelbe zu erfahren,

daß Kind (der Hofräth) dieſen Almanach im unentgeltlichen Wegweiſer recenſirt hat. Ich will mich gleich revanchiren, an ſeinem fortgeſetzten Beckerſchen Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen. Auf keines von allen Taſchenbüchern bin ich, ſeit meinem Tode, ſo begierig geweſen, als auf dieſes, und keines hat mich ſo unterhalten, wie dieſes. Wiſſen Sie, womit? Einzig und allein mit dem Räthſelalphabet (im vorigen Jahrg.) und mit deſſen Auflöſung (in dieſem Jahrg.). Viele Räthſel hab' ich zwar gleich errathen, z. B. den Becher im B., den Cupido im C., den Dom im D., den Fiſcher im F., den Glauben im G., den Papagei im P., die Trophäen am T. u. a. m. Aber wer wäre wohl darauf gefallen, daß der Seiltänzer am A., einen Anhang und die Muſikanten im E. das Ergötzen bedeuten? Wer konnte errathen, daß die beiden Leute, welche die Brücke im H. paſſiren, heim gehen? daß die Jugend des Dichters (mit Ei-

nem Flügel) auf dem J. ſitzt? und daß das Neſt im K., nach welchem die kluge Schlange ſich empor reckt, ein Taubenneſt iſt? Ich hätte alles auf Kukuksneſt gewettet. Der Amor, der im M. den Schmetterling fangen will, war mir unerklärlich; wer konnt' ihm anſehen, daß er eben ruft: „Der Meinige nun!" Er hat ihn ja noch nicht. Den Knaben, der nach einem Apfel am N. hinaufklettert, hatt' ich mir durch Näſcher aufgelöſt; aber er bedeutet Nahrung; und nimmermehr hätt' ich in dem Blumenkorbe im Q., der nichts als eine Roſe und eine Tulpe enthält, auf ein Quodlibet gerathen. Der herzförmige Bleiwurf am Faden im R. ſchien mir ein Richtblei; aber er bedeutet Ruhe, und in der That hängt er auf dem Papier ganz ſtill. Das Herz in dem V., nach welchem Amor ſchießt, iſt vacant, wer ſäh' ihm das an? Doch am allermeiſten hab' ich mir den Kopf an der Windmühle zerbrochen, wovon

471976

Digitized by Google

das X. die Flügel macht, und zu welcher ein Eſel das Korn trägt. Und wie überraſchend die Auflöſung:

Mahle, poetiſcher Müller, das Mehl zu den
Xenien feiner.
Grobes das Eſelein bringt, ſchick' es zurücke
damit.

Es ließe ſich auf dergleichen Räthſelalphabete, inſoferne ſie dem Muſenalmanach einverleibt werden, wohl ein Dutzend Xenien machen; wer nur die rechte Windmühle beſäße, das Mehl dazu fein genug zu mahlen. Ja, man könnt' ein Räthſelalphabet malen, in welchem jeder Buchſtabe durch ein Epigramm auf dieſes Taſchenbuch aufgelöſt würde. Man denke ſich z. B. im A. einen Buchladen voll Abkäuferinnen, und löſe das Räthſel durch Abſatz. Im B. ſey ein Backofen, der Becker liege todt im Sarge, und ein Kind ſchiebe das Backwerk hinein. Im P. hingegen könnte ein Prozeß dargeſtellt werden um ein

Digitized by Google

Privilegium und am T. der Titel des Almanachs hängen, nach welchem zwei Buchhändler greifen *). Der junge Dichter, der hier auf dem J. ſitzt, könnte im V. Verſe zum geſelligen Vergnügen machen, und wenn im E. Einer zu Schlafenden ſpräche, ſo könnte das Wort Erzählung den Schlüſſel zum Räthſel abgeben. Im M. könnte die Muſe die Gedichte empfangen, welche im Almanach keinen Raum finden (ſ. den Vorbericht S. X.) und im H. eine Harfe mit zerſprungenen Saiten liegen **). Auch könnte im K. ein

*) Anſpielung auf den Rechtsſtreit, welcher entſtand, als F. Kind von der Gleditſchiſchen Buchhandlung ſich trennte, und den Almanach bei Göſchen herausgab.

**) F. Kind, der früher die Harfe herausgegeben hatte, begann eine Monatsſchrift: Die Muſe, und erklärte, daß Gedichte, die im Almanache nicht Platz fänden, in die Muſe aufgenommen werden ſollten. M.

Digitized by Google

kritiſcher Wegweiſer angebracht werden. Auf dieſen hab' ich es, weil er meinen Almanach getadelt hat, beſonders gemünzt, und daher das Diſtichon zur Auflöſung dieſes Räthſels gleich ſelbſt gemacht.

Freundlich zeigt er am Markte von Dresden den Weg euch nach Dresden,
O! und aus tiefem Gemüth ſtreckt er den Arm aus von Holz.

Uebrigens bleib' ich dabei, daß die Räthſeldichtkunſt ein vortreffliches Auskunftsmittel für die Zeitſchriftpoeten iſt. Ich kann Ihnen dießfalls eine Autorität aus dem neueſten Cotta'ſchen Almanach des Dames anführen. S. 149. ſteht ein Dialogue, worinnen ein ſolcher Poet ſagt: rimer est un besoin pour moi. Darauf erfolgt der gute Rath:

Bornez-vous à l'énigme ou bien au logogryphe,
Mais pour votre repos, n'allez pas au-delà,
Je vous réponds alors d'un triomphe paisible —
Moins vous serez intelligible,
Et plus on vous applaudira,

Digitized by Google

Aber glauben Sie ja nicht, daß ich von Kinds geſelligem Vergnügen gar nichts gekoſtet habe, als die Räthſel. Herr K. Förſter erzählt S. 219. von einem Zauberbuche:

Drob manch ein herrlich Leben die größte Noth gewann,
Und manch ein Jungfraunäuglein in Thränen ein ſich ſpann.

Ich bin erſtaunt über die poetiſche Induſtrie der Deutſchen, welche das flüſſige Salz der Thränen zu ſpinnen weiß. Aber wer weiß nicht, das ſie noch mehr kann? daß ſie ganze Geſchichten, Balladen, Romanzen, Dramen u. ſ. w. aus gar nichts ſpinnt? Bei Abfaſſung dieſes Decemberbriefes hab' ich es verſucht, ihr dieſes Kunſtſtück nachzumachen.

Kotzebue.

Digitized by Google

IX.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare den 21. Jan. 1821.

Nun ſoll mir Einer noch einmal ſagen, daß die Kritik nichts nütze, oder daß mein weiland literariſches Wochenblatt auf Erden nichts genützt habe! Hab' ich nicht darinnen vor drei Jahren Kinds Stück: Van Dyks Landleben, kritiſirt? Hab' ich mich nicht darinnen moquirt, daß es prachtvoll (mit lateiniſchen Lettern) gedruckt, und ſo ſchön eingebunden aus Göſchens Attelier in die Welt trat? Jetzt iſt eine zweite Auflage davon erſchienen, die iſt mit deutſcher Lettern, gerade ſo ordinär, wie andere deutſche Bücher gedruckt; ſie iſt auch gar nicht eingebunden, ſondern bloß in einen Umſchlag hineingeheftet, auf welchem Kinds Sonett aus der Abendzeitung Nro. 268. v. J. 1820. abgebildet zu ſchauen: vorn fahren aus

Digitized by Google

einer Malerpalette die ſieben Farbenſtrahlen des Regenbogens heraus über eine ſiebenſaitige Lyra hinweg, und hinten ſieht man eine ſiebenlöchrige Papagenopfeife. Die Kupfer-Umriſſe der erſten Anflage ſind weggelaſſen, welches mir viel beſſer gefällt, als mir dieſe Umriſſe ſelbſt gefallen haben. Statt derſelben ſteht dem Buche ein kleines Buch als Prolog voran, welcher meine vormalige, wochenblättlich kritiſche Behauptung, „daß der Dichter im Stoffe ſich vergriffen habe" kunſtphiloſophiſch widerlegt. Folglich hat meine Kritik doppelten Nutzen geſchafft: einmal eine echtdeutſche (i. e. unelegante) Ausgabe, und ſodann eine kunſtphiloſophiſche Abhandlung des Doppelkünſtlers oder Mal = Dichters Kind. Sie hat mich von meinen irdiſchen Kunſtanſichten völlig bekehrt, und ich ärgere mich, daß ich ſie nicht 10 Jahre eher geleſen habe, als ſie geſchrieben worden iſt. Sie ſollen gleich hören, warum.

Digitized by Google

Flache Recenſenten, unter andern auch der im Tübingiſchen Literaturblatte von 1819. (ich kann nicht ſagen, ob es der jetzige Tübingiſche Literatur-Menſch geweſen iſt: denn der beobachtet die Anonymität ſo ſtreng, daß man ſelbſt hier in Tenare nicht genau erfahren kann, welche Recenſionen er geſchrieben oder beſtellt hat) kurz flache Recenſenten haben bei dem Titel: Maleriſches Schauſpiel, gefragt; Quid hoc sibi vult? Unſer Doppelkünſtler giebt hier die Antwort: „Schauſpiel für Kenner und Freunde der Malerkunſt, gleichwie Göthe's Stella ein Schauſpiel für Liebeude heißt:" (S. 16) Dieſer Definition, die ſonnenklar iſt, läßt er nun folgende Diviſion und Subdiviſion folgen:

a) Gemälde-Schauſpiele,

b) Maler-Schauſpiele,

α) lebensgeſchichtliche } Malerſchauſpiele.
β) kunſtgeſchichtliche }

Unter dem Diviſionsgliede a begreift er dieje-

nigen, welche dem Beſchauer eine Mehrzahl maleriſcher Gegenſtände durch Worte, Dekoration, Koſtüm, Gruppirung oder eigentliches Bild, ungezwungen ja mit innerer Nothwendigkeit vor's Auge führen. Das Diviſionsglied b definirt er nicht, ſondern ſubdividirt es gleich in die obgedachten Alpha-Spiele, welche Blicke in das Leben eines Malers (nicht auch mehrerer, wie Correggio, wie Brauns Raphael?) thun laſſen; und in die Bita-Spiele, welches das Vorzüglichſte und Eigenthümlichſte einer ganzen Malerſchule vergegenwärtigen. Hätt' ich dieſe Eintheilungsmethode gekannt, als ich noch lebte, wie hätt' ich gegen meine neidiſchen Recenſenten auftreten wollen mit neuen, ſinnreichen Eintheilungen. Immer war's ihnen kein echtes Drama, was ich gemacht hatte. Mit dieſer Kindiſchen Diviſionsſcheere hätt' ich mir ſchon Bahn ſchneiden wollen durch ihre Gehege und Wild-Verlappungen; hätt' ihnen jedesmal eine Hauptidee hinſtellen wollen comme

Digitized by Google

il faut. Kind ſtellt die artiſtiſche Hauptidee ſeines Van Dyk S. 37. auf der Baſis ſeiner Diviſionen alſo hin: „Darſtellung der Niederländiſchen Kunſt im leichten Gegenſatze der Italieniſchen (der Gegenſatz ſcheint mir vielmehr ſchwer), ſchöne Wirklichkeit im Gegenſatze zum Ideal, Reiz und Fröhlichkeit im Gegenſatze mit Schönheit und Geiſt.“ Und nun geht er zur dramatiſchen über: „Kampf zwiſchen irdiſcher und himmliſcher Liebe, zwiſchen Leidenſchaft (Van Dyk) und Liebe (Lenchen) mit Kunſtberuf und Pflicht.“ Ganz verſteh' ich das zwar nicht; der Kampf zwiſchen zwei Dingen a und b mit einem dritten c iſt mir nicht recht anſchaulich. Aber ich ſehe doch daraus, wie leicht es iſt, die artiſtiſche und dramatiſche Hauptidee eines Stückes den Recenſenten unter die Naſe zu rücken, welche ſie mit all' ihren Brillen nicht finden können. Da iſt z. B. mein Schneider Fips oder die gefährliche Nachbar=

ſchaft: was iſt dieſes Drama anders, als ein unter die obige Kategorie b gehöriges Kleidermacher-Schauſpiel, und zwar ein Vita-Spiel, ein kunſtgeſchichtliches. Hier ſind zwei Schulen der Kleidermacherkunſt, Grobſchneiderei, d. h. Rock-, Weſt- und Hoſen-Macherei und Putzmacherei. Beide verhalten ſich ziemlich, wie die niederländiſche und die italieniſche Malerſchule; jene verſchönert die Wirklichkeit, dieſe treibt ihre Bildungen in das Reich der Ideale hinein. Beide ſtehen in meinem Stück in leichtem Gegenſatze: nur eine dünne Wand trennt ſie, und es iſt in dieſer noch dazu eine Thüre, die blos der dumme niederländiſche Grobſchneider nicht zu finden weiß. Endlich lernt er ſie durch die Liebe kennen, und die italieniſche Schule, die Putzmacherin, zieht ihn in ihre Arme. Das iſt die artiſtiſche Hauptidee meines Fips, die dramatiſche liegt auf der Hand: Kampf zwiſchen der Leidenſchaft (Fips) und der Liebe

Digitized by Google

(ſeine Mündel) mit Kunſtberuf und Pflicht. Kurz, das Stück iſt, wie ich nunmehro klärlich weiß, ein Kunſtſchauſpiel, und alle Recenſenten, die es eine niedrige Poſſe geſcholten haben, ſind inkompetent geweſen. Kind ſagt: „Ich kann nur ſolche Richter als kompetent anſehen, welche nicht blos Dramaturgen, ſondern auch mit der Malerei und ihrer Geſchichte vertraut, ja mit einer hinlänglichen Zahl von Kunſtwerken, wenigſtens zum Theil durch eigne Anſchauung, bekannt ſind.“ So denk' ich auch. Wer meinen Fips tadeln will, (loben kann ihn jeder nach Belieben) muß mit der Kleidermacherkunſt, mit Schneiderei und Putzmacherei, mit ihrer Geſchichte vertraut ſeyn, er muß eine hinlängliche Anzahl von Kleidern, Hüten, Hauben, Haaraufſätzen kennen und zum Theil ſelbſt angeſchaut, ja ſogar getragen haben Aehnliche Bewandtniß hat es auch mit meinem zweiten Schneiderſtück: Wer weiß, wozu's gut iſt, und von allen Stü-

Digitized by Google

cken kann ich nun eine artiſtiſche und eine dramatiſche Hauptidee entwickeln, gleichviel ob ſie drin iſt oder nicht. Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

Kinds Van Dyk hat bekanntlich bei den waren Freunden der Malerkunſt einen Rival an Brauns Raphael Sanzio. Den kritiſirt er denn S. 27. bis 31. ſo, daß er deutlich zeigt, derſelbe tauge nicht gar viel unter den Malerſchauſpielen, und gehöre blos unter die lebensgeſchichtlichen. Auch gut! ſagt mein Marder in der Brandſchatzung. Sobald man ſich nennt, ſchickt ſich das alles. „Wenn ein genannter Schriftſteller ſeine Anſichten mittheilt, ſo ſagt er damit ja wohl nichts anders, als: dieß iſt meine Ueberzeugung; Dir, lieber Leſer, ſey es nun anheim geſtellt, ob Du meinem Urtheil, oder dem eines Andern, vielleicht dem eines Ungenannten, mehr Glauben beimeſſen willſt. Das Beſte aber iſt: Du lieſeſt das Buch ſelbſt, und ſieheſt zu, ob ich die

Digitized by Google

Wahrheit geſagt habe, und daher Deines Vertrauens werth bin.“ In dieſer Note S. 33. liegt eine wunderbar rührende kritiſche Gemüthlichkeit; das iſt ganz der unentgeltliche Wegweiſer, der in meinem Diſtichon (Nro. 1 des Merkur) aus tiefem Gemüth den Wegweiſenden Arm ausſtreckt, und immer nach der Gegend zu, wo der Herr wohnt, der ihn geſetzt hat. Hätt' ich, wenn ich meine Rivale und Gegner kritiſirte, dieſen Ton zu treffen gewußt, bei'm Himmel, ich lebte noch. Zwar ſtellte ich den Leſern allezeit anheim, die Bücher ſelbſt zu leſen, die ich recenſirt hatte, aber ich that's ſtillſchweigend, dachte, das verſtände ſich von ſelber, und bedachte nicht, daß ein Theil meiner Leſer die Bücher nicht hatte, und der andere tout bonnement glaubte, er brauche ſie nicht zu leſen, weil er mein Wochenblatt bezahle.

Haben Sie die Sieben und ſiebzig Gedichte des reiſenden Waldhorniſten

von Herrn Wilhelm Müller geleſen? Die kommen alle auch aus tiefem Gemüth. Wie innig iſt das Lied: Wanderſchaft S. 71., welches ſo ſchließt:

Wandern, wandern!
Regen, Sturm und Sonnenſchein,
Rebenſaft und Gerſtenwein (Bier).
Wandern, wandern!
Heute blond und morgen braun
Iſt mein Schätzchen anzuſchaun.
Wandern, wandern!
Kalt und warm und ſchlicht und kraus,
Bienenſchwarm und Schneckenhaus.
Wandern, wandern!
Heut' hab' ich das Lied erdacht,
Morgen wird es ausgelacht.
Wandern, wandern.

Es liegt ein tiefer Sinn in dem Umſtande, daß bei den Römern ein Poet vates, ein Seher, ein Prophet hieß. Indeß ſingt dieſer Prophet S. 103. auch:

So ſing' ich meinen Jubelgeſang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und ſein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde.

Digitized by Google

Da hat der Prophet doch nicht hell geſehen. Wenigſtens hat er mit Hülfe des Verlegers (Ackermann) den Drucker gefunden, und noch dazu einen der beſten, Vieweg in Braunſchweig. Adieu, mein Beſter!

Kotzebue.

X.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 27. Febr. 1821.

Ich bin nun ſo ziemlich fertig mit Leſung derjenigen Schriften, die über meinen Tod herausgekommen ſind, und wenn es nicht in allen Erdenſprachen wie ein Widerſpruch klänge, daß einem Menſchen in der Ewigkeit die Zeit lang währen könnte, ſo würd' ich bekennen müſſen, daß mir mein Tod anfängt unerträgliche Langeweile zu machen. Um zu

verſuchen, ob es mit den Schriften über den Tod anderer Märtyrer des irdiſchen Zeitgeiſtes eben ſo ſich verhalte, hab' ich mir aus Paris eine Fracht von Schriften über des Herzogs von Berry königl. Hoheit kommen laſſen. Aber nein, was iſt das erſt für verfluchtes Galimathias! Ich habe vermöge meines Ranges, theils als Adliger, theils als kaiſerlicher Staatsrath, Zutritt bei Sr. königlichen Hoheit; Hochdieſelben haben, eben ſo wie ich, Hochdero Anſichten der irdiſchen Dinge ſeit ihrer Ankunft in Tenare merklich geändert, und wenn ich Hochdenſelben bisweilen etwas über Hochdieſelben vorleſe, um zu ſehen, ob ſie ſich darüber ärgern oder lachen werden, ſo laſſen ſich Hochdieſelben nicht ſelten auf eine Art darüber aus, die auf Erden bekannt zu werden verdient.

Am 6. Febr., als das Tübingiſche Literatur-Blatt Nro. 11. ausgegeben worden war (es wird niemanden befremden, daß es an

eben dem Tage auch ſchon hier zu haben war, wenn er irgend einen Begriff von der Geſchwindigkeit hat, womit die Todten und beſonders die Todtgebornen nach Tenare überſchiffen), macht' ich den ſeligen Prinzen mit den Gedichten auf ihn im Cotta'ſchen Almanach des Dames pour l'An 1821 bekannt, und lenkte ſeine Aufmerkſamkeit auf die zwei Umſtände: a. daß der Tübingiſche Literatur-Poet den Herrn Eguilly mit ſeiner Wuth gegen die infâmes doctrines nnd écrits incendiaires bitterlich verſpottet hat, indem er ihn zum Cenſor oder Univerſitäts-Inſpektor empfohlen, und b. daß er dagegen den Herrn Talairat mit ſeiner ziemlich *liberal* philoſophiſchen Anſicht:

O néant des grandeurs! sur les marches du trône
Superbe, et respirant *l'encens* qui l'environne,
Hier il était assis — dans la poudre aujourd'hui,

C'est le bien qu'il a fait qui reſte seul
de lui.

Ich mochte den unbekannten Namen dieſes Poeten von der linken Seite (der Deputirtenkammer) nicht echt pariſiſch prononcirt haben, Sr. Hoheit verſtanden Talleyrand, und machten ein krauſes Angeſicht, aber der Irrthum klärte ſich bald auf, und der Prinz äußerte ad a. Herr Eguilly ſey ein Preßzwangs-Narr, und ad b. Herr Talaïrat habe wenigſtens im letzten Verſe den irdiſchen Prinzen eine gefährliche Lehre gegeben: ſie würden den Satz, daß nur ihre guten Thaten im Gedächtniſſe der Menſchen übrig blieben, ſo verſtehen, als ob die ſchlechten gleich nach ihrem Tode vergeſſen würoen.

Ich machte dem Prinzen bemerklich, daß Herr Talairat mit ſeinem Verſe wohl eigentlich nur eine Recenſentenſtichelei auf das Werk des Herrn de Jouffroy beabſichtiget habe, als welcher Herr de Jouffroy eine Art von Bio-

Digitized by Google

graphie Sr. Hoheit, in Anekdoten, herausgegeben, worinnen nichts als die löblichen Thaten und Reden Sr. Hoheit enthalten wären; von den etwaigen unlöblichen hingegen keine Sylbe. Der Prinz — etwas Irdiſches behalten ſie alle, auch hier! — erlaubte mir befehlend, ihm daraus vorzuleſen, ſchlief aber darüber ein, ſo daß ich ihn verſchiedene Male durch Räuſpern aufwecken mußte, denn „kein Menſch lieſt gut, wenn keiner darauf merket.“ Dies hatt' ich eben gethan, als ich an folgende jouffroyſche Anekdote kam: „Es war im Winter 1816, als den Prinzen in in den Elyſäiſchen Feldern (hier lächelten Sr. Hoheit über den anmaßlichen Namen, den Hochdieſelben albern finden, ſeitdem ſie die wirklichen elyſäiſchen Felder geſehen haben) ein zerlumpter, froſterſtarrter Knabe anbettelte, und auf die Frage nach ſeinem Vater antwortete: er ſey der Sohn eines bei Waterloo gefallenen Hauptmanns. Als nun der

Herzog unwillig replicirte: Alſo für den Mann, der ſo viel Unheil über Frankreich gebracht? entgegnete der Kleine: Mein Vater war arm, hatte 3 Kinder und — —" So weit kam ich mit Leſen; aber hier fuhr der Herzog aus dem Seſſel auf und rief: „Mais c'est un cheval, que ce Monsieur de Jouffroy. Ich, der Kronerbe von Frankreich, ſoll ſo moraliſch gemein gedacht haben? ſoll gegen einen Betteljungen, in den bettelhaften Elyſäiſchen Feldern da unten, mich empfindlich über Napoleon geäußert, und einem gefallenen franzöſiſchen Hauptmanne gegen ſein in Armuth hinterlaſſenes Kind es zum Vorwurfe gemacht haben, daß er dem Uſurpator von Frankreich (und zu ſeiner Zeit Quaſi-Kaiſer von Europa) gedient? Sagen Sie mir, lieber Herr Staatsrath, iſt denn der Herr de Jouffroy ein verkappter Jacobiner? Will er die Fürſten verächtlich machen durch die Art, wie er ſie panegyriſirt? Und wie kann die pariſer Cen-

Digitized by Google

ſur ſolche maskirte Ausfälle paſſiren laſſen?"

Wir kamen nun auf die Cenſur überhaupt, in deren Vertheidigung ich auf Erden geblieben, oder vielmehr nicht geblieben, ſondern geſtorben bin, und Se. Hoheit machten die Bemerkung: es ſcheine, daß es nicht hinreiche, den Ultra-Liberalen das Schreiben wider die Legitimen zu verwehren, man werde auch den Ultra-Monarchiſten das Schreiben für dieſelben unterſagen müſſen. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß mir nach meinem Ableben ein franzöſiſcher Prinz von Geblüt mit ſo kritiſchem Scharfblicke den Punkt zeigen würde, wo ich in meinem weiland Literariſchen Wochenblatte, bei dem dort aufgeſtellten Ideal einer Preßfreiheit mit Cenſur, gepudelt hatte. Ich hatte den Umſtand überſehen, daß in der großen Deputirten-Kammer der literariſchen Republik meiſtens die Bornirten auf der Rechten, und die Geſcheidten auf der Linken ſitzen, und daß das Lob der

Bornirten der Legitimität viel gefährlicher iſt, als die Zweifel und der Tadel der Geſcheidten. Man lernt doch niemals aus, weder auf der Erde, noch unter ihr.

Aus Tübingen hab' ich die Wage bekommen, die dort bei Laupp herauskommt, und die Herr Dr. Börne allein ſchreibt, wie ich weiland mein Wochenblatt. Der Mann hat den Zeug dazu, daß muß ich geſtehen; er hat ſogar noch mehr Witz, als ich auf Erden beſaß, und ſeine Monographie der deutſchen Poſtſchnecke, welcher er vermuthlich bald die des amerikaniſchen Poſtochſen folgen laſſen wird, iſt charmant zu leſen. Der Einfall, daß der Paſſagier ſich ſelbſt wegen ſeiner demagogiſchen Verdächtigkeit beobachtet, und, um ſich zum ſchwatzen zu bringen, auf ſeine Rechnung ſich Wein geben läßt, den er ſodann dem geheimen Ober-Tugend-Direktor in Rechnung bringt, iſt ganz Jean-Pauliſch. Aber freilich die Stelle S. 24. Heft 2.

von 1821.: „Nur zwei Wünſche hab' ich jetzt. Erſtens wünſche ich, daß 10,000 Millionen Donnerwetter in das verfluchte Neſt ſchlügen, und zweitens, wünſche ich das nämliche noch einmal,“ — dieſe Stelle iſt anch Jean-Pauliſch. Sie gehört unter diejenigen Späße, die Leute von haut goût nicht ſchmackhaft finden, weil ſie zu wohlfeil ſind, gleichwie Gasconnaden, irländiſche Bulls, caſtelli'ſche Fresſoanekdoten und dergleichen mehr. Dagegen hat Herr Börne vor Jean Paul auch etwas Erkleckliches voraus: er überladet nicht mit Witz- und Wortſpielen, borgt ſeine Gleichniſſe nicht von einer, Wenigen bekannten Technologie, bleibt überall hübſch bei der Stange, und geißelt die Thorheit und das Laſter ein wenig ſchärfer. Seine Frankfurter Theaterkritiken ſind ungleich gepfefferter, als die Berliner Vierundzwanzigpfünder, und es ärgert mich nur, daß dieſer Herr Börne ein Anti-Kotzebuianer (er läſtert meine deutſche Haus-

Digitized by Google

frau u. ſ. f.) und ein eingefleiſchter Müllnerſcher (— närrſcher) iſt, denn er ſagt S. 55. warum gab man den Yngurd noch nicht, warum die Albaneſerin nicht? Vom Yngurd ſagten ſie: der ſey zu polydramatiſch, der Teufel könne das viele Volk auftreiben; und von der Albaneſerin ſagten ſie: ſie hätten hier und da geleſen, ſie ſey hier und da getadelt worden. Ueber dieſe Vorſicht! Ueber dieſe ſtrenge Kritik! Ich meine, wenn man es mit Ziegler's Zwei Tableaux für Eins verſucht, könne man es auch mit Müllners Albaneſerin wagen. Man hat die Handlung, man hat die Haltung der Charaktere in dieſer Tragödie getadelt; das ſoll alles gegründet ſeyn; aber ich wette doch, daß wenn auch Müllner ſeine Albaneſerin in einem hitzigen Fieber gedichtet hat, das Drama dennoch reine Vernunft iſt gegen Houwalds Bild, das die Florentiner an der Elbe (wie ſie ſich nennen) und die Athenienſer am Mayn, überaus ent-

Digitized by Google

zückt, und einen jener Florentiner zu folgendem Nachrufe an Houwald (in der Abendzeitung) begeiſtert hat:

„Wollſt nach der Heimkehr noch manch Bild
uns malen,
Auf dem der Himmel zu der Erde ſinkt.
Dem, deſſen Leuchtthurm nach der Frei-
ſtatt winkt,
Verleiht ſchon hier der Himmel ſeine Strahlen.“

Sie ſind auch ſo ein Florentiner an der Elbe, mein lieber Herr Philippi! mögen ſich Ihrer Haut wehren! und dem Herrn Börne unter die Naſe reiben, daß er ein Deutſcher an der Spree i. e. ein Berliner iſt — immer mit dem Caſus, mit dem richtigen Gebrauch der Pronominum brouillirt, z. B. S. 15.: „Wir Paſſagiere hatten ſich (uns) enthalten.“ Und S. 24.: „So ein geſchlagener Hund, wie ich, gab es noch nicht.“ Es giebt will den Accuſativ, mich, nicht den Nominativ, der ſchon im Es ſteckt. Adieu!

Digitized by Google

XI.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 26. März 1821.

Ein excellentes Buch iſt mir eben in die Hände gefallen. Wenn ich ſage: excellent, ſo verſtehe ich darunter: häßlich, anzüglich, Sie verſtehen mich ſchon, denn Sie wiſſen ja, wie ich's auf Erden zu halten pflegte, wenn ich auf Jemand etwas hatte. Es ſind die neueſten poetiſchen und proſaiſchen Werke des Herrn Friedrich Weiſſer (Brünn 1820.) Es iſt auch ein Katalog ſeiner frühern Werke dabei von 1804 — 1819. Ich bin ganz erſtaunt darüber, daß ſie noch nicht vergriffen ſind. In den vorliegenden — Gott, welch' ein Stoff für mein Wochenblatt wäre das! Ganze Bogen ließ' ich davon mit meinen Parentheſen abdrucken; aber Sie geben die Woche nur einen Bogen, da muß ich kürzer ſeyn.

Digitized by Google

S. 179. ſchreibt Peter an Paul über das kurioſe Gedicht, womit Göthe, in den Zeitungen von Berlin, Frankfurt u. ſ. f. die Gratulationen zu ſeinem 70ſten Geburtstage erwiedert hat. Es iſt ein tüchtiger Recenſent, der Peter: er macht den Vergleich lächerlich, den Göthe zwiſchen den 24 Söhnen des zum Kaiſer reitenden Ritters und den beinah 24 Bänden ſeiner (Göthe's) Werke angeſtellt haben ſoll; er findet den Ausdruck: „an die vier und zwanzig," trivial; er nennt den jungen Werther einen Sohn, aber einen etwas ruchloſen, und die Tochter Stella eine Unglückliche, die ihren Mann zur Hälfte einer andern abtreten mußte; er findet überall Unbeſcheidenheit und Selbſtlob, und empfiehlt endlich ſeinen eignen Unverſtand, der das alles nicht vortrefflich finden will, der frommen Fürbitte „des berühmten Kritikers, Franz Horn, in Berlin, der von den Schönheiten des Gedichts zuverläſſig bis in den dritten

Digitized by Google

Himmel entzückt iſt.“ Was ſagen Sie zu dem Peter? Der hätte mein Wochenblatt fortſetzen ſollen! Der Göthe war mir immer ein Dorn im Auge, ich konnte nur nie recht an ihn kommen. Bei Franz Horn war das viel leichter, aber ich war nur noch nicht Peter genug.

Hier geht's ihm ganz anders. Auf jedem Bogen beinah bekommt er Eins ab, und meiſtens Schläge, wie ſie hageldicht und gleichförmig in der Scheune fallen. Erſtens: Endreimen-Aufgaben (Jean Paul mag ſagen, ob das Sammwort richtig geſammet iſt) auf Einen, genannt Horn.“ Zweitens: „Variationen zu den Endreimen.“ Drittens: „Ein luſtiges Lied von einem Poeten und Kunſtrichter, Siegfried der Hörnerne genannt.“ Viertens: „Auf einen abgeſchmackten Kritiker und Reimer.“ Fünftens: „Noch ein Lied von Siegfried dem Hörnernen.“ Endlich eine

Menge beiläufiger Seitenhiebe, die ſich nicht alle zählen laſſen. Nummer 5 fängt ſo an:

Dichter, Euch will einer richten,
Gar zu dumm, und gar zu keck.
Und, Ihr Muſen, ſelber dichten,
Euch zur Schande, will der Geck,

Einer kaum aus hundert Köpfen
Gilt bei ihm für einen Kopf,
Doch er ſelbſt von allen Tröpfen
Gilt uns für den größten Tropf.

Das iſt doch gewiß — aber nein, ich will es auch in Verſen, denn es hat mich begeiſtert.

Manche, auf dem Parnaß oben,
Werden freilich fragen, ob
Man ſo etwas könne loben;
Ob's was anders ſei, als grob.

Aber, will man Verſe leimen,
Braucht man nichts dazu, als Leim,
Man darf Kopf und Tropf nur reimen,
Witz ſteckt ſchon in jedem Reim.

Denn der Witz will Aehnlichkeiten,
Und der Reim iſt Aehnlichkeit,
Tröpfe ſuchen ſie im Weiten,
Köpfe gehn darnach nicht weit.

Digitized by Google

Sie ſehn, mein Beſter, daß ich einer bin, ich meine, ein Kopf; die nächſten Reime ſind mir die liebſten. Hat Horn bei ſeiner Poetenmuſterung Herrn Weiſſet für keinen Poeten paſſiren laſſen wollen, ſo verſteht er nichts von der Sache. Er, Herr Weiſſer, iſt beſonders ein großer Epigrammen-Dichter. Leſen Sie einmal ſeinen Kalenderkrieg.

1.

Wer an ein Taſchenbuch das Titel-Recht jetzt habe?
So ſtreiten Hinz und Kunz an ſeines Stifters Grabe.
Recht tapfer wird gekämpft, nach neuſter deutſcher Art;
Doch wer begehrt die Helden nachzuahmen?
Iſt lächerlich der Streit um Kaiſers Bart,
Was iſt ein Streit um Gottlieb Beckers Namen?

2.

Ein Sänger, ſchwach und lahm, wer hätt' es je gedacht?
Hat Dich, Homer! um Deinen Ruhm gebracht.
Zwar kam uns noch kein Städte-Zank zu Ohren,
Wer unter ſieben ihn geboren?
Allein bei ſeinem Tod, wißt, daß noch mehr geſchieht.
So ſehr, wer klug iſt, auch ſonſt die Proceſſe flieht,

Digitized by Google

Sieht man zu Bergen doch bereits die Akten ſchwellen,
Um durch des Richters Spruch den Zweifel aufzuhellen,
Wem von zwei Streitenden das hohe Recht verbleibt,
Daß auf ein Taſchenbuch er — Beckers Namen ſchreibt.

3.

Wenn einen Autor ſonſt der Tod hinweggerafft,
Ein Ende hatt' es auch mit ſeiner Autorſchaft.
Allein nach Beckers Tod — Ihr Muſen, welch ein Fluch! —
Verdoppelt ſich ſogar ſein armes Taſchenbuch.

4.

Mit Zwillings-Taſchenbüchern, denkt!
Hat Leipzigs Meſſ' uns jüngſt beſchenkt.
Das Publikum doch ſchmeichelt keinem,
Und ſpricht: Zu viel iſt's ſchon an Einem.

5.

Bald giebt's für Euch, nicht ohne Furcht und Grauen,
Ein zweites Trauerſpiel, die Zwillinge zu ſchauen.
Denn in der Wiege noch, fürwahr!
Will ſchon ſich morden ein Kalender-Zwillingspaar.

Digitized by Google

Dieſer Sinngedichte = Kranz, beſonders wenn man die mittelſte Blume herauswirft, iſt ein wahres Meiſterſtück. Aus zwei Gedanken ſind mit größter Geſchicklichkeit vier *) Sinngedichte gemacht, und, denken Sie! doch iſt noch Stoff zu einer „ſchauervollen Romanze nach eigner Melodie zu ſingen" übrig geblieben, ſie heißt: Der glückliche und unglückliche Namensprozeß, und ſteht S. 225. Ja, da ſeh' ich eben noch, daß der Dichter auch Franz Horns Tropf, den witzigen Reim, S. 227. noch einmal ungereimt verarbeitet hat in dem ſchönen Epigramm:

Mag, ſchmähend gegen mich, Franz ſeinen Kiel ſtets üben,
Wenn keine Seele lieſt, der Tropf hat nicht geſchrieben.

*) Am Ende ſind's doch wohl fünf, aus zwei Gedanken. In den zwei erſten iſt die Unwichtigkeit von Beckers Namen die pointe, und in den drei letzten die Verdoppelung des Taſchenbuches. K.

Digitized by Google

Man darf ſo etwas nur leſen, ſo iſt man faſt auch gezwungen, gleich darauf zu antworten, z. B. ſo:

Was brauchſt Du Deinen Kiel denn gegen ihn zu üben?
Wenn keine Seel' ihn lieſt, für wen haſt Du geſchrieben?

Ich glaub' in der That, dieſer Dichter ſchreibt, um nicht geleſen zu werden, und bin am Ende wohl ein Tropf, daß ich ihn dem Publikum empfehle.

Kotzebue.

P. S. Ueber die Preisaufgaben der Urania iſt er, S. 293. auch her, aber in Proſa. Er hätt' eben ſo gut die Tübinger (i. e. Weißenfelſer) Recenſionen derſelben in Verſe bringen können.

Digitized by Google

XII.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 18. April 1821.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, mein Wertheſter, will ich doch ein Bischen in Ihr Territorium einrücken, um einen Ihrer Nachbarn mit Krieg zu überziehen. Schaden kann Ihnen das nicht thun: denn als ein Todter bring' ich zwar keine Lebensmittel mit, aber ich brauch' auch keine; und den Feind — laſſen wir nicht herein.

Wer der Feind iſt? Der Mann mit der Wage, der Doktor Börne iſt's. Was er mir gethan hat? Eigentlich nichts; aber das iſt auch gar nicht nöthig, um mit mir Krieg zu bekommen. Der Tübingiſche Literaturmenſch hat in Nro. 4. ſeines vorigen Jahrganges *)

*) Es iſt hier das Literaturblatt gemeint, welches

geſagt, „der Dr. Börne wäre ein ungemein witziger Kopf, er wäre vielleicht der Mann, mein Wochenblatt fortzuſetzen, und könnt' es überbieten, da er allem Anſehen nach eine weit höhere Anſicht der göttlichen und menſchlichen Dinge hätte, als ich." Nun ſehn Sie, Beſter, das ärgert mich von dem Dr. Börne, daß er ungemein witzig ſeyn ſoll, gleich als ob ich auf Erden gemeinwitzig geweſen wäre; und daß er weit höhere Anſichten haben ſoll, als ich, gleich als ob ich niedrige gehabt hätte, ich! ein kaiſerlicher Staatsrath, Royaliſt, Imperialiſt, Sultaniſt, wenn ſie wollen! Darum fang' ich Krieg mit ihm an; aber natürlich gilts um ein anderes Kriegsobjekt; ich mache den Uneigennützigen, den Edelmüthigen, ich fechte gar nicht für mich, ich komme nur einem bedrängten Kollegen, einem dramati-

---

ich damals in Verbindung mit der Redaction des Morgenblattes redigirte. M.

ſchen Dichter zu Hülfe, den er entthronen will.

Im dritten Hefte ſeiner Wage hat er Houwalds Leuchtthurm berennt, beſchoſſen und unterminirt. Man muß ihm laſſen, daß er ein tüchtiger Sappeur iſt, beſonders was die Kriegsliſt betrifft. Um den Schein zu vermeiden, als ob er den Inhalt des noch ungedruckten Stückes mangelhaft und nach eigner feindlicher Anſicht referire, was thut er? Er ſchreibt buchſtäblich die ganze Relation des gelehrten Böttiger in der Abendzeitung ab, und ſagt ausdrücklich, daß er es darum thue, weil Böttiger dieſe Tragödie ſehr anpreiſe, und alſo doch gewiß darauf bedacht geweſen ſey, den Gegenſtand unter dem vortheilhafteſten Lichte erſcheinen zu laſſen. Das iſt ein verwünſchter Einfall! Böttiger pflegt ſich wirklich in ſeinen Theaterkritiken zu verloben — verſtehen Sie mich recht! ich meine nicht blos mit Schauſpielerinnen verloben, ſondern auch mit Dich-

Digitized by Google

tern — aber das iſt wieder nicht klar, das mein' ich auch nicht! ich meine unter verloben nicht Verlöbniß machen, ſondern im Loben Blöße geben, ſich verfahren, ſich verhauen, durch zu viel Loben ſich in Inconſequenzen verwickeln *). Dieſe Blößen ſucht er nun für ſeine Fechterſtöße zu benutzen, und dabei iſt er ziemlich ſicher, zu treffen, nemlich entweder den Dichter, oder den Lober, oder beide. Aber diesmal werd' ich ſekundiren, à la Student, mit Wegnehmung der gefährlichſten Stöße.

Der Held des Stücks iſt, wie Sie wiſſen, ein Wahnſinniger, der es vor achtzehn Jahren geworden, weil ſeine Frau mit einem Haus-

*) Die bekannte Erbſünde des gelehrten, aber mit mehr Schmiegſamkeit als Urtheilskraft begabten Mannes. Er hat damit der dramatiſchen Kunſt unendlich geſchadet. Die Züchtigung, die ihm L. Tieck vor circa 30 Jahren im geſtiefelten Kater angedeihen ließ, iſt ohne allen Erfolg geblieben. M.

Digitized by Google

freunde und einem Kinde nach Amerika entflohen iſt; und was nun dieſer auf dem Leuchtthurme im Wahnwitze thut (nemlich die Lampen auslöſchen) das bringt der eben reuig Zurückkehrenden den Schiffbruchstod. Da ſagt nun Böttiger: „Dieſe Idee, im Wahnſinn, alſo in der Willkühr des Bewußtloſen, einen Lenker und Ordner der Dinge aufzuſtellen und dadurch der Vorſehung gleichſam nachzuſpielen, wird ſtets bewundert werden.“ Dr. Börne aber ſagt: „Wie! iſt der Lenker und Ordner der Dinge bewußtlos? und heißt es der Vorſehung nachſpielen, im Wahnſinn wahnſinnig zu handeln?“ Böttiger hat ſich verlobt, das iſt klar. Ariſtoteles iſt wider ihn, und zwar im 9ten Kap. §. 11. ff. der Poetik. Er läßt es zwar allenfalls paſſiren, daß der tragiſche Schlag durch blinden Zufall geſchehe, aber er meint doch, Wechſelwirkung ſey beſſer, und ſelbſt von den zufälligen tragiſchen Schlägen wären diejenigen vorzuziehen,

Digitized by Google

welche gleichſam mit Rath und Anſchlag zu erfolgen ſchienen. Er führt als Beiſpiel an: Die Statüe des Mitys ſtürzt auf des Mitys Mörder, der ſie eben betrachtet. Das läßt er für tragiſch gelten: Ἔοικε γὰρ τὰ τοιαῦτα οὐκ εἰκῇ γενέσθαι, — das heißt auf deutſch: (für Böttigern überſetz' ich's, wohl zu merken, nicht!) „denn dergleichen Dinge ſcheinen nicht zufällig zu geſchehen.“ Hätte Böttiger, der den Ariſtoteles auswendig weiß, eben an dieſen Mitys gedacht; ſo würde er Houwalds Wahnſinnigen etwas mäßiger bewundert haben. Eine Mitys-Statue ſoll er allerdings ſeyn, geſetzt auch, daß Houwald ſie nicht gekannt hätte, welches ihm gar nicht präjudiciren würde, denn ich habe den Ariſtoteles auch erſt hier in Tenare geleſen, als deutſcher Theaterdichter braucht' ich ihn nicht. Aber er hat eine Hauptſache überſehen, oder zwei. Der Mörder des Mitys weiß, daß er vor der Statue des Ermordeten ſteht; und ſoll deren Sturz

Digitized by Google

tragiſch wirken, i. e. ſoll er dem Zuſchauer nicht zufällig (ſondern auf höheren Rathſchluß) zu erfolgen ſcheinen, ſo muß auch der Zuſchauer wiſſen, daß es der Mörder des Mitys iſt, der vor deſſen Statue ſteht, und von ihr erſchlagen wird. Erführ' es der Mörder bei Lebzeiten gar nicht, und der Zuſchauer erſt hinterdrein; ſo ginge der tragiſche Effekt dieſes Schlages beſten Theils zum Teufel, weil er hauptſächlich auf dem Mitgefühl mit den Perſonen des Drama beruht. Bei Houwald iſt's nun ſo: die ſchuldige Gattin des Wahnſinnigen ertrinkt, ohne zu erfahren, daß der beleidigte Gatte die Lampen des Leuchtthurms ausgelöſcht hat. Der Zuſchauer weiß, als ſie ausgelöſcht werden, nicht, ja er kann es kaum ahnen, daß dieſer Akt bewußtloſer Willkühr die Schuldige mit dem Tode beſtrafen wird; er erfährt das alles erſt hinterher, und ſo giebt es allenfalls Stoff zu Betrachtungen über die Wege der Vorſehung, aber kei-

nen tragiſchen Schlag, höchſtens nur einen kleinen Druck auf den Hebel der Anhnung. Wer ſo etwas im Ernſt bewundern könnte, nun, für den hätt' ich auch Schickſalstragödien ſchreiben wollen. Hat aber Böttiger hier ſich verlobt; ſo hat Dr. Börne ſich ſeinerſeits vertadelt. Wo hat denn Böttiger in ſeiner Bewunderung ſagen wollen: ſo bewußtlos, wie der Wahnſinnige, handelt auch der Ordner und Lenker der Dinge, i. e. Gott? — Iſt dem chriſtlichen Hofrathe nicht eingefallen! hat offenbar ſagen wollen: „Die Vorſehung pflegt zuweilen bewußtloſe Kräfte zur Ausführung ihrer Beſchlüſſe zu verwenden, und wenn der Dichter dieſes darſtellt, ſo ſpielt er ihr nach.“

Böttiger ſagt ferner: „Wo iſt in unſern neuen Schickſalstragödien die Reinigung der Leidenſchaften? wo die Sühne? Von dieſen geſpenſtigen Fantomen empört, entſchloß ſich der eben ſo tief als zart fühlende Dichter des

Bildes, in dieſem Leuchtthurme eine wahre, kein Gemüth unheilbar verwundende Schickſalsfabel aufzuſtellen. Es iſt ihm ꝛc. gelungen." Da giebt er eine tüchtige Blöße, das muß ich geſtehen, groß genug, daß alle Schickſalstragöden zu gleicher Zeit hinein ſtoßen könnten. Dr. Börne, obwohl ein Antifataliſt, thut's für alle, und den Stoß kann ich nicht wegnehmen, er ſitzt. Soll das die Leidenſchaften reinigen, daß die Schuldige 18 Jahre lang, mit dem Verführer, ihrer Leidenſchaft ungeſtört hat fröhnen können? oder daß der Gatte über ſeinen Verluſt toll geworden und es 18 Jahre geblieben iſt? Soll das die Sühne ſeyn, daß der Verrathene nach 18 Jahren im Wahnwitze ſtirbt, und daß die Reuige durch ſeine bewußtloſe Handlung bewußtlos (mit dieſer Handlung unbekannt) erſäuft? oder daß der Schuldigſte, der Verführer und Freundesverräther, gerettet, und gegen ein formelles Anerkenntniß der ewigen Gerechtig-

keit und ihrer wunderbaren Wege, mit der Ausſicht auf glückliche Tage im Kreiſe blühender Enkel beſchwichtiget wird? So ungefähr ſtößt Dr. Börne, und ſetzt hinzu: „Wenn das keine Schickſalsfabel iſt, die das Gemüth unheilbar verwundet, dann müßt ihr es weit gebracht haben, mit eurer dramatiſchen Chirurgie!“

Da iſt Böttiger verwundet, er mag ſich verbinden laſſen; ich, der Secundant, kann ihm nicht helfen. Die Vorſehung hat Houwald pecciren laſſen; ſeine Fabel, als Schickſalsfabel, iſt klein, winzig klein, es iſt kaum irgend etwas darin, das der Idee göttlicher Gerechtigkeit entſpräche, als etwa die obige, dramatiſch-matt benutzte Mitysgeſchichte. Aber was kann denn Böttiger dafür? Und was ſelbſt Houwald? Hat er denn, er ſelbſt, Böttiger geſagt, daß er eine tragiſche Schickſalsfabel (im Sinne der unſterblichen Muſter der Griechen) habe erfinden,

und alle neueren Schickſalstragöden damit aus-ſtechen wollen? daß er die von Böttiger ſelbſt vielgeprieſene Braut von Meſſina habe über-bieten wollen? Das glaub' ein anderer! Er hat nur ſo dem ordinären Theaterpublikum gefallen wollen mit einer Tragödie vel quasi, die am Ende ganz leidlich abläuft, indem nur eine Perſon, die gar nicht mitſpielt, und eine Nicht- oder Kaum-Perſon (ein Wahnſinni-ger) umkommen, und die Ueberlebenden ziem-lich glücklich werden. Nun, daran hat er wohl gethan, ſo hab' ich's auch gemacht, und hab' überall damit gefallen. Meine Ausführung war freilich im Einzelnen weniger poetiſch; aber dafür war ſie dramatiſch-geſchickter, und hätt' ich gute Freunde in der Dresdner Dich-ter-Innung gehabt; ſo wär' ich gewiß eben ſo ſehr bewundert worden.

Doch der Dr. Börne packt auch Houwalds poetiſche Diction an, nemlich, was Böttiger

Digitized by Google

davon referirt hat, und zwar die Worte des wahnſinnigen Hort:

Was zündet der Menſch ſeine Lampen an?
Er wird das Rollende nicht wenden. —
Nacht ſoll es ſeyn!

Nun, wart, da wollen wir ihn bedienen! „Eine Laterne iſt weder Hand noch Hemmſchuh, man kann ein Rad weder damit ſperren noch zurückdrehen.“ Zugegeben. „Nach dem Sinne dieſer Worte ſollte man eigentlich nicht fragen, denn ein Wahnſinniger ſpricht;“ warum thut er's denn eigentlich? warum fragt er? „aber ſobald ihn der Dichter vernünfteln ließ, mußte er ihn auch vernünftig reden laſſen.“ Bewilligt. „Er ſpricht aber unvernünftig; denn wenn, worin Hort freilich Recht hat, der Menſch mit ſeinen Lampen das Geſchick nicht abwenden kann, wozu die Lampen auslöſchen?“ Abgeſchlagen. Die ſchlußrechte Antwort ſieht jedes Kind: Um das Oel zu erſparen. „Das Schiff wird un-

Digitized by Google

tergehen, trotz des Leuchtfeuers.“ Mag ſeyn! Aber eben darum ſpricht ja Hort ganz vernünftig, das meint er eben, darum will er das Leuchtfeuer auslöſchen, weil er den Fatumglauben hat, es helfe zu nichts. Würde denn Dr. Börne fortfahren, die Lampen ſeiner Kritiken über Böttigers Lobreden auszuhängen, wenn er ſo wahnwitzig wäre zu glauben, es werde nichts — *gar* nichts helfen?

Was den *Hemmſchuh* betrifft, ſo möcht' ich doch wohl wiſſen, was damit geſagt ſeyn ſollte! „Was zündet der Menſch *Lampen* an, um den Lauf der Schiffe vom Untergange zu wenden, d. h. dem Steuermanne anzudeuten, wie er das machen ſoll? Das Geſchick rollt wie ein Rad, das können die Lampen nicht wenden.“ Da iſt Horts Rede *in breiter Proſa*. Houwalds Poeſie hat nichts weiter dabei gethan, als ſie *ſchmäler* gemacht. Ein Bild hat er nicht geben wollen, das *Rollende* iſt blos *figürlich* für das unaufhalt-

ſam ſich Begebende geſetzt; und macht denn eine ſolche Figur gleich eine ganze Allegorie, eine Zuſammenſtellung von harmonirenden Bildern nöthig? „Der Tag iſt heiß, darum ſchmachten die Blumen.“ Iſt das fehlerhaft geſprochen? Ich dächte nicht. Gleichwohl iſt der Tag eigentlich heiß, und die Blumen ſchmachten nur figürlich.

Sie ſehen, mein Verehrter, daß ich ſekundiren kann, als ob ich noch in Jena ſtudierte. Sollten Sie einmal eine Schickſalstragödie ſchreiben, die Böttiger preiſt und bewundert, weil ſie die gemüthlichen Gemüther nicht verwundet, und ſollten Sie deshalb von den kritiſchen Schlägern herausgefordert werden — Böttiger läßt ſie dann ſitzen, das iſt gewiß — aber citiren Sie mich (ich ſage citiren, weil ich ein Verſtorbener bin), ich komme!

Kotzebue.

XIII.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 26. Mai 1821.

In der grünen Monatsſchrift (ich meine Kinds Muſe, im Gegenſatze der blauen, i. e. der neuen Berliner Monatsſchrift) hab' ich einen recht artigen literariſchen Bull geleſen, von einer gelehrten Zeitung — ich denk' es waren die Göttingiſchen Anzeigen — worinnen einem kriegskünſtleriſchen Schriftſteller vorgeworfen worden, daß er bei Aufzählung der Feuergewehre die Windbüchſe vergeſſen hätte. Da treff' ich nun eben in dem vornehm und gelehrt thuenden Morgenblatte auf einen ähnlichen Bull, nemlich in Nro. 85. S. 340. Der Pariſer Korreſpondent Dg. macht dort eine weitläuftige Berechnung, welche ungeheure Menge von Büchern jährlich in Frankreich gedruckt wird, und welche dito un=

Digitized by Google

geheure Menge von bedrucktem Papier die Krämer und Pappmacher gebrauchen. Die letztgedachte Erſcheinung findet er zwar untröſtlich für die Schriftſteller, — „aber (ſetzt er hinzu) wo in aller Welt ſollte man mit der Menge Papiers hin, das unaufhörlich aus der Preſſe an's Tageslicht gefördert wird? Alle Magazine würden nicht hinreichen, es aufzubewahren!" Ich denke, das iſt ein recht tüchtiger Morgenblatts-Bull. Das Papier, welches aus der Preſſe an das Tageslicht kommt, entſteht ja nicht in der Preſſe, wird auch darinnen nicht vermehrt, ſondern iſt ſchon vorher als Papiermacherfabrikat vorhanden, und wird als ſolches in den Magazinen der Papierhändler, Buchdrucker u. ſ. w. aufbewahrt. An Raum für das bedruckte Papier wird es alſo nicht leicht fehlen können, wenn er für das unbedruckte da war, aber ich wollte, es fehlte dem Morgenblatte an Raum für gedankenloſe Korreſpondenzen.

Sagen Sie mir doch im Vertrauen — als ein Dresdner werden Sie es ja wohl wiſſen — warum iſt denn der grundgelehrte Böttiger jetzt ſo böſe, daß man's faſt derb nennen könnte? In der Abendzeitung Nro. 85. hat er in einer eignen Abhandlung, nach Anleitung einer Höflichkeit, die Niemeyer ſeinem ehemaligen Zöglinge Houwald geſagt, gedachten Houwald auf das breiteſte ermuntert, Anna Boleyn als Trauerſpiel zu bearbeiten, und ihm zugleich angedeutet, wie er es machen ſoll. Ich habe lachen müſſen: denn der grundgelehrte Mann — er hat es kürzlich ſelbſt bekannt gemacht in der Abendzeitung Nro. 70. — iſt ja kein Dichter, und ich, der ich einer geweſen bin, und mich beſonders auf die Theaterpoeſie verſtanden habe, kann ihn nach Leſung der gedachten Abhandlung verſichern, daß er damit die reine Wahrheit bekannt gemacht hat. Wenn man aber kein Dichter iſt, ſo muß man auch nicht Dichtern öffentlich

Digitized by Google

rathen, was und wie ſie dichten ſollen. Thut man aber vollends gar dabei, als ob nur der Eine, dem man eben den Rath giebt, in der Welt — als ob nur dieſer der rechte Mann zur Ausführung des hochweiſen Rathes wäre, ſo tritt man, indem man vor einem ausſcharrt und ſich bückt, die andern auf die Füße, oder ſtößt ſie mit der Spitze des Bücklingswinkels an *)

Doch ich komme ganz ab. Nicht, warum Böttiger ſo höflich iſt, wollt' ich wiſſen, ſondern warum er dabei ſo bös iſt, daß er unter andern ſagt: „Wir ſehen voraus, daß ſelbſt bei dieſer Andeutung gewiſſe Wortführer in unſerer Literatur, welchen zu mißfallen jetzt faſt Ehre ſeyn dürfte, die Augen-

*) Man ſieht leicht, mein Schatten muß eine ſcharf-begrenzte Figur von unendlich vielen und ſpitzen Winkeln ſeyn, unmöglich könnte er ſonſt ſo gar ſpitz und eckigt werden. Phil.

Digitized by Google

braunen hoch an die Stirn hinauf ziehen werden.“ Iſt das nicht faſt eben ſo derb, als neulich einmal Ihr Leipziger Theaterkorreſpondent gegen Müllner wurde, weil im Tübinger Literatur-Blatte ein Roman von ihm nicht gelobt war? (Lit. Merk. Nro. 18. S: 72. ganz am Ende.). Wen mag Böttiger unter den Wortführern in der Literatur doch nur meinen? Doch nicht etwa mich? mich armen Schatten? Und er ſetzt hinzu: „Es giebt ja in den Wäldern, wo die Natur-Bienen ihren Honig verſtecken, außer den bekannten Vögeln, die durch ihr Geſchrei den Honig andeuten, auch gewaltige Zeiſel-Bäre.“ Verſtehn Sie das? Ich nicht! Sich ſelbſt kann er unter der Natur-Biene nicht verſtehen, denn er verſteckt ſeinen Honig nicht. Und wer ſind die Zeiſel-Bären? Selbſt wenn ich annehmen wollte, es hätte dieſer reichgefüllte Bienenſtock von Wiſſenſchaft, gegen Adelungs ausdrückliche Ermahnung, Zeiſelbär, (Tanzbär, Seil-

Digitized by Google

bär) und Zeidelbär (Honigbär) mit einander verwechſelt, ſo komm' ich doch immer auf keine haltbare Erklärung. Ich ſehe weiter nichts, als daß der grundgelehrte Böttiger bös auf jemand iſt, aber auf wen? Doch, ſey es nun der Dr. Börne oder ein anderer Renommiſt, ich ſekundire wieder!

In der blauen Monatsſchrift (Sie kennen ſie doch, in Berlin bei Chriſtiani kommt ſie heraus ſeit dem Jan. 1821.) hab' ich eine „Verſtändigung über das gegenwärtige Zeitalter" geleſen. Nun, ich muß geſtehen, daß mir am Ende der Verſtand dabei ganz ſtille geſtanden hat. Hören Sie einmal zu!

„Das Verhältniß zwiſchen einander gegenſeitig ausſchließenden Theorien kann in der That nur dieſes ſeyn, daß eine wahr und die andere falſch iſt, oder daß beide falſch ſind." (Richtig!) „Billige Leute pflegen freilich noch, und am liebſten, von halben, viertel- und Gott weiß wie vielſtel Wahrheiten zu ſprechen;

Digitized by Google

allein ſolche Wahrheiten giebt es nicht, denn die Wahrheit iſt nur Eine, ſchlechthin untheilbare, und was ihr gegenüber ſteht, iſt Irrthum und nichts als Irrthum."

Wieder richtig! Sollte man da nicht glauben, der Verfaſſer wäre die Wahrheit und Klarheit ſelbſt? Aber was kommt nun, unmittelbar darauf?

„Die Wahrheit iſt die Einheit des Entgegengeſetzten, ſomit der abſolute Widerſpruch, und zugleich die Auflöſung des Widerſpruchs." (Da machen Sie mir einmal einen Vers draus! Am Ende ſoll wohl auch die abſolute Unverſtändlichkeit zugleich die Auflöſung der Unverſtändlichkeit, i, e. die Verſtändlichkeit ſeyn?)

Ferner heißt es — S. 292. Heft 4. — der Ausſpruch Chriſti: Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater, ſey keine blos bildliche Redensart, ſondern eine eigentliche, eine reine Wahrheit. Das glaubt ihr auf Erden, und

Digitized by Google

ich kann euch jeƷt ſagen; daß ihr wohl daran thut, aber beweiſen müßt ihr es nicht wollen, wenigſtens nicht ſo, wie der blaue Philoſoph, welcher fortfährt: „Die Wahrheit iſt aber nicht blos ein Gedachtes und eine bloße Lehre, ſondern ſie iſt eben ſowohl auch Seyendes, oder beſſer, die abſolute Einheit des Denkens und Seyns. Zum Denken gehört, daß daſſelbe ſich beſtimme, d. h. daß etwas gedacht werde;" (Nun freilich!) „damit aber das Denken durch das, was es denkt, nicht in den Banden der Unfreiheit feſtgehalten werde, ſondern ein Denken der Wahrheit ſey, ſo muß jenes Etwas zugleich es ſelbſt und ſein Anderes ſeyn, und dieſes Andere des Denkens, das zugleich nicht ein Anderes iſt, iſt eben das Seyn."

Beſter Herr Philippi, ich danke Gott, daß ich nicht mehr bin, nemlich auf der Erde! denn nach dieſer Erklärung iſt ja euer Seyn nichts anderes, als ein diametraler Wider-

ſpruch, der gar nicht gedacht werden kann. Und was iſt euer Denken? Blaue Philoſophie!

Kotzebue.

XIV.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 21. Juni 1821.

Ihr habt heute in Dresden Sommers-Anfang, wenn mir recht iſt; aber es muß noch verzweifelt kalt bei euch ſeyn, das ſeh' ich aus Nro. 46. des literariſchen Merkurs, wo mein letzter Brief abgedruckt iſt, denn Ihr Setzer, mein unkorrekter Herr Redakteur, hat im Datum den Mai für den März angeſehen, obſchon mein Märzbrief bereits in Nro. 29. gedruckt war. Ja, das heißt nun redigiren auf Erden!

Digitized by Google

Zum Glück für die Tageblätter geht es in den Gelehrten-Zeitungen auch nicht beſſer her, ja zuweilen ſchlimmer. Fällt mir da eben die Allgemeine von Halle, Octbr. 1820. Nro. 262. in die Hände, wo Einer Jean Pauls Briefe über die deutſchen Doppelwörter herum nimmt. Seine Kritik mag ganz paſſabel ſeyn, und ich wollte wünſchen, daß ſie die Wohllauts-Affen bekehrte, welche den ariſtoteliſchen Halbvokal (das s) zwiſchen den Doppelwörtern nicht leiden wollen, weil Jean Paul ihn in einigen Fällen mißbilligt. Aber in dieſer ganzen Kritik hat der Setzer überall Stammwörter geſetzt, ſtatt Sammwörter, und der Korrektor hat es auch überall ſtehen laſſen, vermuthlich weil er eben ſo wenig, wie der Setzer, gewußt hat, daß man die zuſammengeſetzten Wörter ſo nennt. Er hätt' es aber errathen können, wenn er den Verſtand gehörig zuſammengenommen oder geſammet hätte.

Im neueſten Hefte dieſer Gelehrten-Zei-

Digitized by Google

tung, Juni 1821. Nro. 144. ff. ſteht nun endlich auch eine Recenſion von Brauns Hermann der Cherusker, welches Epos doch ſchon ſehr bald nach meinem Tode, 1819, herausgekommen iſt. Ich hab' es nicht geleſen, und werd' es auch nun bleiben laſſen; denn obwohl der Recenſent vielerlei daran lobt, ſo bring' ich es doch gewiß nicht durch, wenn es nur zweimal ſo lang, und nur halb ſo langweilig iſt, wie dieſe Recenſion. Was mich beſonders Wunder nimmt, iſt der Umſtand, daß der Kunſtrichter in Nro. 145. Sp. 290. ſo breit von dem Kampfe der römiſchen Götter mit den deutſchen Göttern ſpricht, und doch mit keinem Worte erwähnt, daß dieſe ganz gute epiſche Idee, die Götterwelt zweier Religionen in Maſſe gegen einander anrücken laſſen, nicht ſowohl Braun, als vielmehr dem Franzoſen Evariſte Parny angehört, der die allbekannte Guerre des dieux geſchrieben hat. Das Buch iſt, da es aus der Revolu-

tionsperiode herſtammt, ein wenig verrufen; aber dieſer Kampf des chriſtlichen Olymps mit dem heidniſchen, und der Sieg des erſtgedachten, könnte jetzt immer wieder in Europa geleſen werden, wo es verſchiedene gewaltige Chriſten ganz ruhig oder wohl gar gern zu hören ſcheinen, wenn die Heiden die Chriſten an den Kirchthurm aufhängen. Das gefällt mir nicht. Mein Sohn, der Aſtronom, der die Reiſe nach Perſien gemacht, und mit dem erſten Aſtrologen des Schach ſiegreich über die Finſterniſſe diſputirt hat, ſollte jetzt der Welt beweiſen, daß es durchaus wider alle Aſtronomie läuft, wenn der Halbmond die Sonne verdunkeln will: das kann nur der Neumond, welcher ganz dunkel iſt. Solche Neumonde ſind eure neueſten Myſtiker; aber zum Glück ſind ſie, bei aller ihrer Menge, zu klein, um die koloſſale Sonne der wahren chriſtlichen Religion merklich zu verfinſtern. Es iſt nur ſo von Zeit zu Zeit, als ob der einzige Merkur

(ich meine Ihren literariſchen nicht) *) durch die Sonne ginge.

Houwalds Bild iſt in Tenare angekommen, eingebunden, gerade wie weiland die Schuld. Ich dachte anfangs, ſie wäre es ſelbſt, und hatte ſie ſchon bei Seite geworfen; aber da ich auf die wirkliche vierte Auflage derſelben ſtieß, die Cotta nackt auf die Oſtermeſſe geſchickt zu haben ſcheint, ſo merkt' ich meinen Irrthum, und las das Bild. Ich weiß nicht, was der Dr. Börne will! Das Bild iſt gut. Sind in der Vorfabel einige Unwahrſcheinlichkeiten, ei, was thut das? Es giebt deren

*) Das wollt' ich mir auch ausgebeten haben. Uebrigens iſt der winzige Merkur, den droben in der Sonnennähe mein' ich, noch immer bei weitem größer, als ſo ein myſtificirender Neumond; ſeines, das irdiſche, ſiebenmal an Helligkeit übertreffenden Lichts, mag ich, um Parallelen zu vermeiden, nicht einmal gedenken, da mir die Cenſur mit ihren dicken Dintenſtrichen meine papiernen Werke leider täglich mehr verfinſtert. Phil.

Digitized by Google

in meinen beſten Stücken. Das hindert den Effekt nicht, welchen im Drama die Liebe macht, zumahl wenn ſie blind iſt. Daß die Kataſtrophe ein wenig forcirt iſt, will ich zugeben, thut aber wieder nichts; au contraire, das macht ſie kurz, und das iſt die Hauptſache. Daher ſollte das Stück auch vor der Kataſtrophe wohl noch etwas kürzer ſeyn, denn gedruckt iſt es kaum ein Dutzend Seiten dünner als der König Yngurd; aber da werden die Theaterſchneider ſchon einnähen. Kurz, es läßt ſich wider dieſes Bild durchaus nichts Erhebliches ſagen, als daß vielleicht zuviel dafür geſagt worden iſt, und zwar mit Ungeſchick. Die Theaterrecenſenten, die mir bei meinen Lebzeiten Schaden thun wollten, verſtanden offenbar ihr Handwerk ſchlecht: ſie tadelten, perſiflirten, verketzerten! Das iſt alles nichts. Ungeſchicktes, bausbäckiges, Schuhriemen-löſendes Lob, das iſt das wahre Gift, woran die Dramen (nicht die Damen) ſter-

Digitized by Google

ben. Ich bin doch begierig, ob der Tübinger Literaturpoet nicht verſuchen wird, es damit zu vergiften.

In der Abendzeitung, Wegweiſer Nro. 44., hab' ich auch wieder einen hübſchen literariſchen Bull gefunden. Es heißt daſelbſt von den Gedichten der Friederike Brun: „Das dazu gehörige lithographiſche Titelkupfer iſt unbedeutend.“ Das iſt wohl wahr; aber was bedeutet denn ein lithographiſches Kupfer? Iſt das nicht wiederum eine Windbüchſe unter den Feuergewehren? ein Kupferſtich auf Stein, oder ein Steindruck in Kupfer geſtochen? kurz, eine lederne Tuchmütze! Am Ende werd' ich auch wohl noch leſen müſſen, daß der Profeſſor Gubitz in Berlin zu ſeinem Geſellſchafter vortreffliche Kupfer in Holz ſchneidet, oder Holzſchnitte in Kupfer ſticht. Doch darinne wäre zur Noth noch Sinn. Das letzte thut der geſchickte Mann wirklich, obwohl nur figürlicher Weiſe zu reden.

Digitized by Google

Aber daß wir nicht eins in's andere reden, was wollen Sie denn mit Ihrer ſpitzwinkligen Note zu meinem Maibriefe S. 182. ſagen? Ich, eine ſpitzwinklige, eine eckige Figur?. Sieh doch! wer kann ſich denn rühmen, fließend zu ſchreiben, wenn ich's nicht thue? Das läuft mir ja nur alles ſo heraus aus der Feder, nnd der muß blind ſeyn, der nicht ſieht, wie wenig Mühe mich's koſtet. Aber Sie wollen nur Ihre Hände in Unſchuld waſchen! Nun, da haben Sie recht, denn Sie leben leider noch, und da muß man ſchon Fünfe gerade ſeyn laſſen. Warten Sie, bis Sie todt ſind, wie ich, da iſt man unſterblich, und kann ſchon das Blatt vom Maule weg nehmen.

M. Zachariä hat ein Büchlein geſchrieben: Flugluſt und Fluges=Beginnen. Es iſt recht populär, und wenn man dem Storch und dem Goldhähnchen zuhört, wie geſcheidt ſie da über die Fliegkunſt reden, ſo begreift

Digitized by Google

man wirklich nicht, warum die Menſchen dieſe Kunſt ſich noch nicht zu eigen gemacht haben. Der Verfaſſer zeigt zwar vor der. Hand nur einen Weg, das Herabfliegen zu erfinden, aber auch das könnten ſchon unſere myſtiſchen Poeten und die blauen Philoſophen brauchen, die immer in ungeſehenen Höhen ſchweben, um am Ende herunter zu fallen. Für die tragiſchen Myſtiker wollt' ich wohl, daß jemand eine Fluchluſt ſchriebe, jedoch nicht um ihnen Luſt zu Fluchen zu machen, ſondern um ihnen dieſelbe zu benehmen. Fluch iſt ein gutes Schreckmittel im Trauerſpiel, das geb' ich zu; aber es muß auch etwas dahinter ſtecken, damit ſich nicht bloß die Sperlinge vor der Vogelſcheuche fürchten. Ihr Herr Rüger könnte das Kapitel einmal in ſeinen Geſprächen über ärgerliche Dinge abhandeln.

Ich ärgere mich Gottlob über nichts mehr, als etwa zuweilen noch über die deutſchen Setzer, und allenfalls über die blauen Philoſophen.

Digitized by Google

Einer von den letztgedachten hat mir das Leſen der neuen blauen Monatsſchrift (Neue Berliner Monatsſchrift) verleidet, die ich bis zum 5ten Hefte recht gern durchblättert habe. Denken Sie nur, gleich auf dem erſten Blatte des gedachten Heftes ſagt ein Berliner Doktor (bloß einer der Philoſophie nemlich) in einer Note: „Nur durch die Auf-„nahme und Befeſtigung in das Selbſtbewußt-„ſeyn (Ei, zum Henker, ſo lernt doch Deutſch! Man nimmt auf in das aber man befeſtiget in dem Selbſtbewußtſeyn) wird das Unmit-„telbare, Erſcheinende, ſogenannte Seyende „ein Bleibendes, wahrhaft Seyendes; es wird „aus einem Ge-weſenen ein Ge-iſtetes, aus „einem Verweslichen ein Geiſtiges." Gott im Himmel! ſchrieb' ich nur dießmal mein Hoffmanniſches Wochenblatt noch, oder meinen dramatiſchen Almanach! ich wollte dieſen blauen Philoſophen (der auch S. 348. das Wort Selbſtiſchkeit aufbringen will) — ich wollt'

ihn dergeſtalt iſten (d. h. zu einem Bleibenden und wahrhaft lächerlich Seyenden machen), daß er vor Aerger geweſen werden (d. h. ſterben) ſollte.

Aber noch ſträflicher würd' ich mit dem Herrn F. verfahren, der (S. 383. der gedachten berlinerblauen Muſe) drei Frühlingslieder geſungen hat. Warum? Leſen Sie nur! Im 2ten Liede ruft der Kaiſer einen Froſch auf, zu quaken, damit der Frühling komme.

„Sobald der Froſch im Garten ſchreit,
Der Kaiſer fühlt Behagen,
Er rief: ich wittre Frühlingsluft,
Laßt mich in's Freie tragen.

Da ſaß er nun auf ſammtnem Stuhl
Und wehrte ſich die Schnaken,
Und höret in dem trüben Pfuhl
Den Froſch manierlich quaken.

Ein zweiter zu dem erſten kam,
Mit ihm zu concertiren,
Der dritte ſtellte ſich bald ein,
Drauf ſangen ſie zu vieren.

Digitized by Google

Ein jeder nahm das Maul recht voll;
 Wie ſchmetterten die Kehlen,
Um ſich für's heil'ge röm'ſche Reich
 Gehorſamſt abzuquälen.

Und immer toller ward der Lärm,
 Der Kaiſer konnt's nit tragen,
Da rief er ſeinem Kanzler zu,
 Das Volk auf's Maul zu ſchlagen.

Der ſprach: wir haben Frühlingszeit
 Und bleiben euch gewogen;
So ſchweiget nun, bei unſerm Zorn.
 Euch ſoll — — ihr Demagogen!

Iſt das nicht offenbare, ultraliberale Satyre auf die deutſchen Sieges- und Freiheits-Poeten, die nun, da der Frühling da iſt (nur noch etwas windig) nicht mehr quaken ſollen? Und im dritten Liede S. 386. iſt von der Freiheit der Maikäfer die Rede (die bekanntlich im Summen und Brummen beſteht), und es heißt am Schluſſe:

Werd' ich geheimer Rath,
Ich ſag's dem König grad,

Das Volk will Freiheit üben,
Bei vollem Becher lieben,
Und brummen,
Ja brummen. —"

Iſt das nicht wieder Stichelei? Nein, ſo etwas ließ' ich nicht hingehen, wenn man nicht, eben dieſes loyalliterariſchen Sinnes wegen, mich erdolcht hätte.

Des Poſtmeiſters zu Sorau, Dr. Nürnbergers, neue Ueberſetzung der Aeneide iſt bis mit Buch VI. in der Taſchenbibliothek der ausländiſchen Klaſſiker (Nro. 11 und 12., Zwickau bei Schumann) erſchienen. Sie mag recht gut ſeyn, beſonders das 2te u. 4te Buch, welches Schiller überſetzt hat: denn wirklich paſſirte hier in Tenare der Spaß, daß Schiller, dem ich die beſten Strophen von Nürnberger vorlas, im erſten Augenblicke glaubte, ſie ſtänden im 2ten oder 4ten Buche. Aber der Titel enthält eine offenbare Unrichtigkeit. „In deutſchen Jamben," ſagt Dr. Nürnberger. Das iſt aber nicht wahr, ſeine Ueber-

ſetzung iſt, wie die Schillerſche, in gereimten, achtzeiligen Stanzen, keinesweges in Jamben, wie Bürgers Ueberſetzung des Homer. Es ſcheint, dem fleißigen Manne ſind die Kunſtwörter der modernen Metrik nicht ſo geläufig, wie die Räder der Sorauer Poſtkaleſchen. Aber einen Fleiß hat er, eine Beharrlichkeit, eine Courage, einen Eifer für Kunſt und Wiſſenſchaft, daß man gar nicht begreift, wie er dabei preußiſcher Poſtmeiſter ſeyn kann. Er hat auch über die derivirten Funktionen in der Algebra geſchrieben; ich verſteh' es zwar nicht, aber es muß doch gut ſeyn, da es die mathematiſche Geſellſchaft in Hamburg gekrönt und herausgegeben hat. Daraus folgre ich denn, daß ſeine Poſtmeiſterſtelle auch eine derivirte Funktion iſt, ich meine eine ſolche, die aus dem Grunde derivirt iſt, daß das Poſtregal beſſer nährt, als Wiſſenſchaft und Kunſt. Beſſern es Minerva und Apollo!

Kotzebue.

Digitized by Google

XV.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare am 12. Aug. 1821.

Eine wichtige Neuigkeit hätt' ich Ihnen ſchon vor ein paar Monaten melden können; aber es hätt' Ihnen damals nichts geholfen, weil die Cenſur Ihnen dieſelbe unfehlbar geſtrichen hätte, ich meine die Nachricht, daß Bonaparte hier angekommen iſt. Als er am Erdthore erſchien (Tenare hat nemlich ſo viel Thore als es bewohnte Weltkörper giebt), wurd' er mit hundert und einem Kanonſchuß empfangen, und etliche Millionen franzöſiſche Schatten, die im Leben unter ihm gedient haben mochten, riefen: Vive l'Empereur! Statt davon Notiz zu nehmen, nahm er eine Priſe, und als ihm der Offizier von der Thorwache herkömmlicher Weiſe, den mit Lethewaſſer gefüllten Becher reichte, ſagte er: Merci,

Digitized by Google

und wies den Trunk zurück. Das iſt hier nichts Ungewöhnliches; Leute, die im Leben bedeutende Dinge ausgeführt haben, und ſo zu ſagen, etwas geweſen ſind, ſchlagen ihn faſt immer aus. Die Meinung des Herrn Grävell, in ſeinen Briefen an Emilien, über die Fortdauer unſerer Gefühle nach dem Tode: „daß es nothwendig ſey für Geſtorbene, ihre Rückerinnerung im Grabe zu laſſen, um im neuen Leben weiſer, beſſer und gottähnlicher zu werden,“ findet hier nur bei Wenigen Beifall. Das Selbſtbewußtſeyn beſteht aus zwei Theilen: aus der Empfindung der Gegenwart und der Rückerinnerung an die Vergangenheit. Dieſe beiden Theile ſind höchſt ungleich, da ſie ſich wie die Gegenwart (die allemal nur ein Moment iſt) zur Vergangenheit (die nach den Umſtänden oft ſehr lang ſeyn kann) verhalten; der erſte Theil iſt allezeit der kleinere. Ueberdieß iſt die Gegenwart veränderlich, die Vergangenheit aber

nicht; folglich iſt der zweite Theil nicht blos der größere, ſondern auch der feſtere, der ſolidere Beſtandtheil des Selbſtbewußtſeyns. Daher rath' ich jedem ab, der nach Tenare reiſet, am Thore Lethe zu trinken: denn der verliert dadurch den beſten Theil ſeines Selbſtbewußtſeyns; er vergißt, was er geweſen iſt, und wenn ihn das auch nicht eben hindern ſollte, etwas Beſſeres zu werden, ſo hindert es ihn doch offenbar, ſich darüber zu freuen, weil er es gar nicht merken kann, daß er etwas Beſſeres iſt, als er war. Wer alſo halbweg was Geſcheidtes geweſen iſt auf Erden (oder auf einem andern Sterne), der behalte die Erinnerung davon, ſie wird ihm auch in den höheren Klaſſen nützlich ſeyn.

Aber ich komme ganz von Bonaparte ab. Der hat, wie geſagt, nicht vom Lethe getrunken, und hat dennoch in der kurzen Zeit, die er hier iſt, ſich gewaltig zu ſeinem Vortheile geändert. Hören Sie nur! Madame Neme=

Digitized by Google

ſis ſchickte bald nach ſeiner Ankunft zu ihm, und ließ ſich ſeinen Magen ausbitten: „ſie hätte gehört,“ ließ ſie ſagen „er wäre an einem Krebſe geſtorben, der ihm in den Magen gekommen; ſie wollte die Sache chemiſch unterſuchen, und wenn ſich fände, daß irgend ein zurechnungsfähiges Weſen ihm dolo malo oder culpa lata den Krebs in den Magen prakticirt, ſo würde ſie dem Schuldigen dafür ihren beſten Stecher von Skorpion an das Gewiſſen ſetzen.“ Er — ſonſt ſo rachſüchtig — ließ gehorſamſt danken: „er wäre ſehr froh, endlich einmal geſtorben zu ſeyn, und es läge ihm nichts daran zu wiſſen, woran.“

Herr Hades, der Konſul von Tenare auf Lebenszeit (es iſt eine Art von Republik, das liebe Tenare) ſchickte ihm bald darauf aus ſeiner Plankammer die Charte des zerſprungenen Planeten Pallas = Juno = Ceres = Veſta ſammt einer Statiſtik davon, nnd ſchrieb ihm dabei in einem höflichen Billet: „Wenn er Luſt

hätte, dieſe vier Aſteroiden zu erobern, ſie wieder zuſammen zu organiſiren, und ſich zum Univerſalkaiſer davon zu machen, ſo ſtehe es ihm frei, in Tenare eine Armee zu dieſem Feldzuge anzuwerben.“ Die Charte betrachtete er ſehr kriegsluſtig; als er aber in der Statiſtik die Charakteriſtik der Bewohner geleſen hatte, ſchickte er Charte und Statiſtik zurück: „Er ließe Herrn Hades gehorſamſt danken für ſein Anerbieten, da aber die Bewohner der Aſteroiden ſehr viel Aehnlichkeit mit den ſogenannten Menſchen zu haben ſchienen, ſo mög' er mit ihnen nichts zu ſchaffen haben. Es wäre eben ſo ſchwer, dieſe Race frei zu machen, als ſie zu beherrſchen, und ſie pflegte beides mit Undank zu lohnen. Der geviertheilte Planet würde am beſten zerſprungen bleiben, wenn aber im Gegentheil es dem Herrn Konſul einmal gerathen ſcheinen ſollte, die Erde in einige Dutzend Aſteroiden zu zerſprengen, um den Kriegen, Länderabtretungen,

Digitized by Google

Gränzberichtigungen u. ſ. w. ein Ziel zu ſetzen, ſo würde er mit ſeinen geringen Kenntniſſen in der Minirkunſt gern förderlich und dienſtlich ſeyn.“

Sagen Sie ſelbſt, ob der Mann nicht ſo vernünftig geworden iſt, daß man ihm ordentlich gut werden könnte! Uebrigens lebt er hier (oder er iſt hier todt, nach eurer Art zu reden) in großer philoſophiſcher Ruhe, und wenn er ausgeht, ſo ſieht man ihn gewöhnlich mit Junius Brutus (dem regum expulsor) oder mit Waſhington promeniren. Mit jenem hab' ich ihn mehrmals lebhaft ſtreiten hören; vor dieſem aber ſcheint er großen Reſpekt zu haben, und läßt ihn niemals zur Linken gehen, allzeit obenan.

In das Muſeum, welches ich hier à la Beygang etablirt habe *), kommt er regelmä-

*) Es gab damals in Leipzig ein Beygangſches Muſeum. M.

ßig, ohne ſich mit mir oder ſonſt jemand ſonderlich einzulaſſen. Wenn gemüthliche Frauen, Myſtiker oder ſonſt rührbare Leute da ſind, ſo leſ' ich bisweilen vor. Jüngſt geſchah das, während er in einer Ecke in Murhards Allgemeinen politiſchen Annalen las. Ich wählte abſichtlich Fouqué's Elegie auf ſeinen Tod, in der Eleganten, Nro. 146. Als ich an die Stelle kam: „Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen dem Sünder!“ lächelte er recht wunderſam, indem er eine Priſe nahm, und nach den Worten:

— — „Amen! klang's dem Sänger durch beyde Saiten
Seiner Seele dahin, und es verſtummet ſein Lied!“

nahm er wieder eine, und ſagte: Bon! Franzöſiſche Journale lieſt er gar nicht, und geſtern fragte er, ob ich türkiſche verſchreiben wollte? Als ich ihm erwiederte, die Türken würden zur Gnüge in den deutſchen abgeferti-

Digitized by Google

get, ſagte er: „Man hört gern beide Theile.“ Damit legte er Dr. Sickels „Anaſtaſia oder Griechenland“ u ſ. f. aus der Hand und ging weg. Heute hab’ ich ihm Krugs neueſte Flugſchriften auf den Tiſch gelegt. Es iſt doch immer ein intereſſanter Mann, und wenn man ihn ſo leſen ſieht, möchte man gar zu gerne wiſſen, was er dabei dächte. Vielleicht mach’ ich ihn einmal geſprächig.

Die Trauerſpiele wachſen ja jetzt in Deutſchland wie die Pilze. Ich habe den König Erich des Herrn von Auffenberg geleſen. Das iſt freilich nicht gut aufzuführen; aber wiſſen Sie wohl, daß mir dieſer Bruderzwiſt viel beſſer gefallen hat, als der Johann von Finnland der Frau von Weiſſenthurn? Es iſt im Grunde der nemliche Stoff, und meiſtens ſind’s auch die nemlichen Charaktere; aber der von Auffenberg hat doch Kraft hinein gethan: ſein Erich iſt ein poetiſch-tüchtiger Böſewicht bis zu ſeinem Untergange. Bei der Frau von

Weiſſenthurn iſt er es nur, ſo lange ſie einen braucht; gegen das Ende, wo alles gut ablaufen ſoll, wird er auf einmal gerührt und gutmüthig, und wer macht ihn dazu? Seine Frau, durch eine Komödie, die ſie mit ihm ſpielt. Man merkt es, daß eine Frau das Stück geſchrieben hat, theils an dem eben erwähnten Zuge, theils auch an dem accouchement en récit, worin die Königin die Rolle der Titania aus Wielands Oberon ſpielt. Es iſt doch kurios, daß auf dem Theatertiſche kraftloſe Suppen und Puppen (unter welche letzteren auch die Herzogin von Finnland gehört) immer noch den meiſten Beifall finden, obſchon ich todt bin, den man für die Urſache dieſes faden Geſchmackes hielt. Am Ende ſteckt es doch wohl im Volke von Haus aus.

Die Gefeſſelten von Raupach haben excellente Parthien; aber ewig Schade! der Mann hat ſich wiederum, wie in der Erdennacht, in eine Kontroverſe der Moralphiloſo-

Digitized by Google

phie verſitzt, und beide Liebende tödten ſich, weil ſie Schwüre gethan haben, deren Erfüllung ſie im Leben trennt. Wer hieß ſie ſchwören? Und wenn ſie es denn einmal gethan hatten, und nicht meineidig werden wollten; eh bien, ſo mußten ſie ihre Liebe lebend bezwingen, wenn man ſie für ſtark halten ſollte. „Schuld nur giebt — oder Schwäche — ſich den Tod," aber Schwäche wird nie erhaben, ſie mag ſo poetiſch deklamiren, als ſie will.

Ich hab' auch in der Brunhild von Ferdinand Wachter geblättert. Da ſcheint es ſehr niebelungiſch drin herzugehen. Die Heldin wird S. 188. vor den Fenſtern an den Schweif eines wilden Roſſes gebunden und jämmerlich hingerichtet, nachdem ſie ſchrecklich gefoltert worden. Kurz vorher ſagt ſie:

O Höllenpein in meiner Qualenbruſt!
Daß mir das Höchſte das Vaterland nicht war,
Und ich nach deutſcher Frauen Art nicht lebte,

Digitized by Google

Das macht, daß mich's vor dem Tode furchtbar
ſchaudert.
Verzweiflung! Höllenangſt! mein Herz zerreißt!
O! banges Seufzen! marterreiches Stöhnen!
Ich bin im Zahn der wüthigſten der Qualen.

Die Qual ſcheint hohle Zähne zu haben; aber die beißigen Recenſenten haben ſpitzige, wehe dem, der dazwiſchen kommt. Ich weiß ein Liedchen davon zu ſingen.

Kotzebue.

XVI.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 10. Sept. 1821.

Mein tartariſches Muſeum à la Beygang hat vortrefflichen Fortgang. Das heißt natürlich nicht: ich verdiene Geld dabei (denn Geld giebt's hier nicht); ſondern es heißt: ich gewinne dabei an Einſichten und Gedanken, wel-

Digitized by Google

ches in dieſen Regionen der einzige mögliche Gewinn überhaupt iſt. Ich hab' Ihnen ſchon geſchrieben, daß mich Bonaparte fleißig beſucht, und daß er faſt gar nicht ſpricht. Das war mir fatal, und ich nahm mir daher am 1ſten d. M. die Freiheit, ihm das Réglement meines Muſeums in Erinnerung zu bringen, worin geſchrieben ſteht, daß die Abonnenten, die hier leſen wollen, wenigſtens alle Monate ein Abonnement in Gedanken entrichten müſſen, indem ſie mir auf eine Frage antworten. „Eh bien," ſagt' er, „demandez toujours;" — Sire, fragt' ich nun, was halten Sie für Ihren größten Fehler auf Erden? Ich wünſchte mein beſter Herr Philippi, Sie hätten das ſarkaſtiſche Lächeln geſehen, womit er mir antwortete — auf deutſch antwortete: „Meine Geburt." Ich hätte ſo dumm ſeyn müſſen, als alle diejenigen zuſammengenommen, die ihn auf Erden nicht verſtanden haben, wenn ich nicht gemerkt hätte,

daß er mir blos darum deutſch antwortete, damit ich deſto beſſer den Doppelſinn oder Vielſinn merken möchte, der in den Worten lag. Gleich war ich daher mit der zweiten Frage heraus: Was verſtehen Ew. Majeſtät unter Geburt? „A l'abonnement prochain, Monsieur; je n'aime pas payer d'avance," erwiedert' er lächelnd und ging. Wir — Sie und ich — werden alſo noch einen Monat warten müſſen, ehe wir erfahren, was er eigentlich gemeint hat; aber es iſt gewiß nichts Dummes geweſen.

Die unerwareete Ankunft der Königin Caroline hat hier große Senſation gemacht, ſelbſt unter den Beſuchern meines Muſeums, die doch durch die Zeitungsbulletins darauf vorbereitet waren. Schiller, der eben bei mir die franzöſiſche Ueberſetzung der Maria Stuart geleſen hatte, wurde davon ſo angeregt, daß er — gleich als ob er eben eine Tragödie dichtete — ausrief: „Mylords, dieſe Königin ſtarb

Digitized by Google

euch ſehr geleſen.“ Und in der That, mein Beſter, ich wüßte keinen beſſern Stoff zu einer hiſtoriſchen Tragödie, als dieſe Geſchichte, von der ich hier in Tenare freilich etwas mehr weiß und begreife, als eure Tragöden. Aber laſſen Sie nur erſt ein Paar hundert Jahr in's Land gehen, ſo wird das alles auf Erden ſo bekannt ſeyn, als hier, und der Schiller für dieſe neue, weit tragiſchere Maria wird ſich ſchon finden, vielleicht gar ein Shakeſpeare, denn ewig kann's doch mit der tragiſchen Dichtkunſt in England nicht ſo ledern bleiben, wie es jetzt iſt. Man wird es zu ſeiner Zeit ſchon fühlen, daß dieſe Caroline zur tragiſchen Heldin wie gemacht iſt. Ich bin davon völlig überzeugt, denn Ariſtoteles, der bei mir bisweilen in der Jenaiſchen Literaturzeitung blättert, und Zimmermanns dramaturgiſche Blätter für Hamburg mit großer Aufmerkſamkeit lieſt, hat mir das ſo klar auseinander geſetzt, daß ich die Tragödie quaestionis vielleicht

Digitized by Google

ſchon fertig hätte, wenn ich noch lebte. „Fehler,“ ſagte er u. a. „vielleicht gar einige Sünden, ſind da; Kraft, Muth, Trotz gegen die Feinde, mit Einem Worte, Stärke des Charakters — auch da; das echte Pathos, wenn Frau Nemeſis es nicht wirklich findet, und es der Alten auf dem Parnaß anzeigt (er meinte die Klio), kann zu ſeiner Zeit hinein gedichtet werden, und ſo wird nichts fehlen, was zu einer vollkommenen Tragödie erforderlich iſt, und was weit beſſer benutzt werden kann, als es jetzt auf Erden zu geſchehen pflegt. Die chriſtlichen Tragöden malen die Kraft, wo ja welche iſt, in ihren Hauptcharakteren, gar zu gern blos tragend, blos ſich ergebend und duldend; dieſen Fehler hat z. B. auch die Maria St—.“

Der alte, attiſch geſchliffene Kritikus bemerkte hier eben, daß Schiller noch da war, und ſo ließ er das St. in ein leiſes „Still“ verſchweben. Er führte aber ſein Thema an

Digitized by Google

Calderons ſtandhaftem Prinzen und einigen andern Beiſpielen aus; war jedoch weit davon entfernt, die Urſache von der Weichlichkeit der modernen Tragik in dem Chriſtenthum zu ſuchen. Das achtet er ſehr hoch, und iſt der Meinung, daß es blos an den Poeten liege, wenn ſie nichts weiter, als ihre leiernde Romantik, heraus zu ſingen wüßten, für welche Meinung er dann gewöhnlich Klopſtock als Beiſpiel anführt. Wend' ich ihm ein, daß ein Epos keine Tragödie ſey, ſo behauptet er, daß ſey in dieſer Beziehung einerlei, die moderne Romantik aber ſey ein Brei, woran die Altgriechen ſich nie würden gewöhnt haben, auch wenn ſie Chriſten geweſen wären; wie er denn auch hoffe, daß die Neugriechen, wenn ſie wieder zu einem Volke werden ſollten, dieſes a posteriori beweiſen würden.

Wir kamen bei der Gelegenheit auch auf die Befreiung Griechenlands zu ſprechen, nemlich nicht auf diejenige, worüber die

Herren Krug und Wenk ſich jetzt ein wenig disputiren, ſondern auf die, welche Karl Sonderhausen in zwei dramatiſchen Gemälden, Scanderbeg und Lariſſa, herausgegeben hat, bei Hahn in Altenburg. Da ich Ihnen denn doch einmal über dergleichen Dinge ſchreiben muß, ſo wollt' ich den Alten darüber ausholen. „Der Stoff iſt gut," ſagte er, „der Poet auch; er weiß zu charakteriſiren, es ſind Gedanken in ſeinen Verſen, es iſt Kraft in den Handlungen wie in den Worten, beſonders in denen des Helden; aber — die Geliebte, die Lariſſa mit ihrem unnützen Opfertode — ſehen Sie, da iſt mir wieder der Brei, die Romantik, die Liebe und ſo weiter." Und da kam er denn wieder auf das vorige Kapitel, welches er mit der Bemerkung ſchloß, daß Voltaire über den Gebrauch der Liebe als Epiſode in der Tragödie ganz vernünftig geſprochen, und daß er (der Alte) über die Art, wie Sophokles in der Antigone die Liebe be-

Digitized by Google

handelt, in ſeiner Poetik ſich gründlich heraus-gelaſſen haben würde, wenn er vor ein Paar tauſend Jahren hätte ahnen können, daß durch die Geſchmackslegislation der Franzoſen die Liebe zum förmlichen Requiſit in der Tragödie werden würde.

Ja, (bemerkte ich hier) das kommt denn aber doch wohl am Ende vom Chriſtenthum: das iſt einmal eine Religion der Liebe, und da nun — „Verwirrung der Begriffe!“ fiel er ein. „Die Liebe, welche das Geſchlecht fortpflanzt, was hat ſie mit der gemein, welche in den Lehren des Chriſtus athmet?“ Ich wußte da nichts Erkleckliches weiter drauf zu ſagen.

Indem ich mein Geſpräch mit dem Alten wieder überleſe, fürcht' ich, daß Sie nicht recht verſtehen werden, was er von der Nemeſis ſagte, die vielleicht der Klio über ein wirklich gefundenes Pathos im Leben der Königin Caroline Bericht erſtatten, und dadurch den

künftigen Poeten die Mühe, eins zu erdichten, erſparen würde. Das bezieht ſich nemlich auf eine Anekdote, die ſie gleich hören ſollen.

Ich habe Ihnen geſchrieben, daß die Nemeſis, bei Bonaparte's Ankunft, ſich deſſen Magen zur Unterſuchung ausbitten ließ, daß er aber die Sache ſo höflich als philoſophiſch ablehnte. Die Königin hatte davon gehört in Tenare, und wie denn Frauen einander gern mit den erhaltenen Körben aufziehen, ſo ſchickte ſie der Nemeſis ihren Magen mit einem Billet, deſſen Inhalt nicht recht bekannt geworden iſt; indem blos ſo viel verlautet, daß Nemeſis beim Empfange der Sendung ein furchtbares Meduſengeſicht gemacht — man weiß nicht, ob über den Magen oder über das Billet. Dieſe Geſchichte hatte Ariſtoteles im Sinne: der alte Kritikus hat eine wunderbar feine Naſe, wo es irgend einen Atom von tragiſchem Stoffe zu wittern giebt, zumal wenn derſelbe in ſein Syſtem der Poe-

tik paßt. Dahin paßt nun aber ein königlicher Magen nur in dem einzigen Falle, wenn er pathetiſch iſt, welches aber bei Ariſtoteles noch etwas anderes bedeutet, als bei Schiller in der Abhandlung über das Pathetiſche. Ich glaube, man könnt' es ungefähr bezeichnen, als ein hartes Leiden, welches einem tragiſchen Helden durch fremde Willkühr (im Gegenſatze des Zufalls, oder der blinden Natur-Nothwendigkeit) widerfährt; daher hat es denn auch wohl der Profeſſor Hermann ganz richtig, nur ein wenig zu kriminaliſtiſch, durch crimen atrox überſetzt.

Der ſeelige Haller war gewaltig erſtaunt, als ich ihm das flugſchriftliche Sendſchreiben mittheilte, welches ſein Enkel, das geweſene Rathsmitglied zu Bern, an ſeine werthe Familie erlaſſen hat, um ihr ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Religion bekannt zu machen. Ich machte ihn aber auf die Stelle S. 5. aufmerkſam, wo klar zu leſen ſteht, daß Herr

Carl Ludwig von Haller keineswegs von der evangeliſchen Kirche zur katholiſchen übergetreten iſt. Denn er ſagt ja daſelbſt; die letztere habe ihn zu religiöſen Gefühlen erhoben zu einer Zeit, da er ſich nur ſelbſt eine Religion geſchaffen hatte. Von dieſer ſelbſterſchaffenen Religion iſt er abgefallen, und das muß ſeine Familie nothwendig erfreuen, wenn er auch nicht gleich zur evangeliſchen übergegangen; er iſt doch nun ein Chriſt geworden, welches er vorher nicht geweſen zu ſeyn ſcheint, beſonders damals nicht, als er die Staatswiſſenſchaft reſtaurirte. Dem Großpapa will das aber nicht einleuchten; er betrachtet den Fall mediciniſch, und glaubt, ſein Enkel leide an einer Kopfkrankheit. Das will aber wiederum mir nicht in den Kopf, denn ich finde in ſeinem Sendſchreiben vielmehr Spuren von großer Schlauheit. So z. B. iſt er nach S. 23. krank darüber geworden, daß die Zeitungsſchrei-

der ſeiner Familie ſeinen erfolgten Uebertritt zur katholiſchen Religion bekannt gemacht haben. Er hat alſo heimlich Katholik ſeyn wollen, und das war ſchlau, denn dann konnte er zu gleicher Zeit Katholik und Rathsglied zu Bern ſeyn. Wo iſt da eine Spur von Krankheit im Kopfe? Das deutet vielmehr auf einen geſunden Magen, der mit dem Kopfe einig iſt. Und noch mehr! S. 13. erklärt er, daß er ſeinen Uebertritt beſonders darum habe verheimlichen wollen, weil er hoffte, „ſein vierter Band der Staatswiſſenſchafts-Reſtauration, vermeintlich aus der Feder eines Proteſtanten (und Enkels eines Reformators) geſloſſen, dürfte dann etwas ſtärkeren Eindruck machen,“ Das iſt feine Politik, wenn gleich nur Autor-Politik.

„Dürfen die Fürſten Deutſchlands bei dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutſchland zu verdrängen, ohne alle Beſorgniß für die Sicherheit ihrer

Digitized by Google

eignen Throne ſeyn?" Ein Buch über die Frage hat der Pfarrer Wolf zu Klein-Rinderfeld geſchrieben. Er behauptet unter andern, S. 34., daß der Katholicismus die Staaten vor Revolutionen bewahre. Aus dieſer Behauptung ſchließ' ich, daß nach Klein-Rinderfeld nicht die beſten Nachrichten über die neueren Revolutionen gekommen ſind, denn mir iſt keine dergleichen Revolutionen bekannt, die in einem proteſtantiſchen Lande ausgebrochen wäre. In dem katholiſchen Frankreich brach die wichtigſte aus; das katholiſche Italien wurde revolutionirt durch das revolutionirte Frankreich; proteſtantiſche Länder konnte es nur erobern. Und Spanien, Portugal, Neapel, Griechenland — ſind das etwa evangeliſche Länder? Der Wolf zu Klein-Rinderfeld ſcheint mir ein Wolf im Schafskleide zu ſeyn. Er hat auch „Johann Sterk, eine ſchwediſche Verfolgungsgeſchichte," geſchrieben als Seitenſtück zu der Inquiſitionsge-

ſchichte: Iſaak Martin. Da aber der Jeſuit Sterk, überwieſen, gegen die Geſetze des Staats gehandelt zu haben, von dem Reichsrathe zum Tode verurtheilt, davon aber wieder losgeſprochen und nur aus dem Reiche verbannt wurde, wo er ſich eingeſchlichen hatte, ſo hat dieſe Verfolgung der proteſtantiſchen Kirche nicht einmal ſo viel Gewicht, den bloßen Gedanken eines Inquiſitionsgerichts, geſchweige deſſen Ketzerverfolgung, aufzuwiegen.

Aber wo gerathe ich hin? In die Kirchengeſchichte, am Ende gar in die Theologie. Nehmen Sie es nicht übel, Herr Philippi, es war mir eben, als ob ich noch auf Erden wäre, und an meinem literariſchen Wochenblatte ſchriebe. Es iſt doch ſchade, daß dem nicht alſo iſt! Die entſetzliche Menge von Verſen, welche jetzt auf, für, über und an die Neugriechen in allen Zeitblättern gedruckt werden, die hätt' ich garſtig durchhecheln wollen, ohne mich an die auch ſchlechten

Digitized by Google

Verſe einer bekannten literariſchen Maske zu kehren, welche lauten:

Laßt die Warmen
Sich erbarmen
Der Gedrückten!
Die Entzückten,
Laßt ſie träumen!
Und vor allen,
Wie's mag fallen,
Laſſet die Poeten reimen!

Fallen? Ja, wie ſoll's fallen? Die liebe deutſche Jugend wird aus Liebe für die griechiſche Sache die griechiſche Sprache verſäumen, der Fall iſt der ſicherſte.

Kotzebue.

Digitized by Google

XVII.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 18. Octbr. 1821.

Ich gratulir' Ihnen, werther Herr Redacteur, und dem geſammten Deutſchlande, ja dem ganzen Europa, zu der Wiederkehr des großen Siegestages, der euch alle ſo frei gemacht hat, daß es eine wahre Luſt iſt, es von weitem mit anzuſehen. Und um auch meinerſeits dieſes Feſt zu feiern, will ich heute anfangen, den reichſten und beliebteſten Theil der deutſchen Literatur die Revüe paſſiren zu laſſen, nemlich die Almanache.

Mein eigner, der Almanach dramatiſcher Spiele, den der wackere Kummer durch wackere Theaterdichter fortſetzen läßt, enthält, wie ich ſehe, ſieben Stücke, wovon nur Eins nicht hinein taugt, weil es zu gut iſt. Suchen

Digitized by Google

Sie's einmal heraus, mein Beſter, und nennen Sie's in einer ſpitzwinkligen Note *).

Das Becker=Kindſche Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen iſt auch ein bischen dramatiſch, es enthält die Truhe von F. Kind.

„Siehe das kleine Geweb', die Truhe, die Kind uns geöffnet,
Aber ſie birgt in ſich manchen gar lieblichen Schatz."

ſagt der Wegweiſer in der Abendzeitung Nro. 79. und er hat recht. Gleich S. 7. find' ich einen ſublimen Gedanken. Frau Sabine, die ein Motiv braucht, um abzugehen, hat glücklicherweiſe drei bis vier Wochen lang vergeſſen, nach dem Beifuße zu ſehen, und ſchließt nun ihren behorchten Monolog mit den Worten:

Der dörrt zu Beſenreis mir ein,
Am Ende ſchämt die Gans ſich ſein!

*) Lieber die ſechs andern, da könnt' ich das Suchen erſparen. Phil.

Longin mag ſagen, was er will, ich finde den Gedanken erhaben. Bei Lebzeiten, in meinem Wochenblatte, hätt' ich ihn vielleicht als eine abgeſchmackte Hyperbel beſpottet, weil ſich hier die Gans erſt gebraten, alſo nach ihrem Tode, ihrer ausgedörrten Füllung ſchämt; aber ich hätte unrecht gehabt, man kann ſich auch nach ſeinem Ende ſchämen: ich ſelbſt z. B. ſchäme mich jetzt häufig des dürren Beifußes, womit ich meine Almanachs angefüllt habe, und verdenk' es niemand, der ſich bloß an die Aepfel hält, wovon ſich in jedem doch immer Einer befindet. Ein noch glücklicherer Zug findet ſich S. 18. Da erzählt der Liebhaber ſeinem Tinchen folgende Anekdote:

Vor ein'gen Tagen
Zieht ruhig hinter'm Leichenwagen
Die löbliche Schuſtergilde her.
Da kommt doch durch den dickſten Haufen
Ein weißer Pudel raſch gelaufen,
Am Schwanz eine Schleife von Trauerband,
Um — denken Sie ſich den Verſtand —

Ein Stück bei Seit' gebrachten Kuchen
In des Leichenbitters Taſche zu ſuchen.

Dabei ſteht unten eine Note des Inhalts: „Bei etwaiger Wiederholung muß hier jedesmal ein anderes Anekdötchen oder Stadtgeſchichtchen, wenn auch nur in Proſa, „oder auch ein ſogenannter Wiſchiwaſchi eingelegt werden." Ganz richtig hat der Dichter gefühlt, daß ſolche witzige Anekdoten bei häufiger Wiederholung fad werden, und ſein Rath, immer andere einzulegen, wäre nicht blos der Bühne, ſondern auch dem Katheder zu empfehlen. Was eigenſinnige Dramaturgen fordern, nemlich, daß die Anekdoten auch paſſen, daß ſie in irgend einer geiſtreichen Beziehung auf den Moment der Handlung ſtehen ſollen, das kommt hier nicht in Betrachtung, denn die Original-Anekdote (vom Pudel mit der Trauerſchleif' am Schwanze) ermangelt ſolcher Beziehung, und mithin wird hier jede eingelegte paſſen. Das zweite Drama

Digitized by Google

in dieſem Almanach iſt von Houwald. Das iſt kein, zu Beſenreis ausgedörrter Beifuß, ſondern ein wirklicher Beſen, womit der Dichter die Schickſalstragödien, und namentlich die Schuld mit ihrer Zigeuner-Wahrſagung von der deutſchen Bühne zu ſtäupen trachtet, vermuthlich, damit er mehr Raum gewinne, ſeine Leuchtthürme als Wegweiſer für verirrte dramatiſche Dichterſchiffe dort zu erbauen, und ſeine Bilder daſelbſt aufzuhängen, nachdem ſie „am Galgen" der Nemeſis gedient haben. Ich kann's ihm nicht verdenken; aber die Nemeſis, welcher ich das Drama vorgeleſen habe, meinte, es ſey nicht ſonderlich klug, Schickſalstragödien zu parodiren, wenn man ſelbſt welche mache, und ihr namentlich erwachſe daraus nur immer neue Mühe. Nun, ſie kann recht haben, die Frau Wurſt-wieder-Wurſt; aber für das Wieder-Wurſt-Machen iſt ſie ja da.

Aergerlich iſt es mir geweſen, daß der

Digitized by Google

Verleger, Herausgeber und Eigenthümer der Urania die Lockbeeren ſeiner Preisaufgaben für die Zukunft eingezogen hat. Da es ſeit Ernſt Schulze keinem Sterblichen gelungen iſt, den Preis zu erlangen, ſo war ich, der nun Unſterbliche, willens, mit einer Erzählung darnach auszulaufen, begreiflich nicht um des Geldes willen, ſondern wegen der Ehre. Vom Inhalte der Urania hat mir im Grunde nichts gefallen, als die hiſtoriſche Skizze, Radegundis und Amalfred, von C. W. Böttiger, dem Sohne des berühmten Archäologen. Schön geſchrieben, kurz und gründlich ſkizzirt, wenig, aber mit erhebender Umſicht reflektirt, wie es dem Geſchichtsforſcher geziemt. Die Wahl des Stoffes war ſehr an der Zeit. Die deutſchthümlichen und mittelalten Tragödien gehen gern ſchöpfen an dieſe Quelle im Gebiete der Geſchichte. Der ſeelige Wetzel hat ſeinen Hermanfried dort herausgefiſcht, und die Brunhild, von der ich

Digitized by Google

Ihnen neulich ſchrieb, iſt auch nicht weit davon auf's Trockne gebracht worden. Wer wieder dort ſchöpfen will, der wird wohl thun, von dieſem Böttiger ſich die Reifen um ſein Schöpffaß zu holen, denn ohne gute hiſtoriſche Reifen hält ſo ein Gefäß nicht lange, troß alles poetiſchen Peches, welches unter Feuer und Qualm hinein gegoſſen wird.

In dem Gleditſchiſchen Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen, dem bekannten wohlgerathnen Stiefbruder und Gegner des Kindschen, ſteht wieder eine Teufelsgeſchichte von Hoffmann, der Elementargeiſt. Es gefällt mir, daß dieſer phantaſtiſche Schriftſteller nicht müde wird, den Teufel und ſeinen Anhang ſo feſt mit der modernen Welt zu verflechten, daß es am Ende ſchwer werden wird, euer irdiſches Paradies (die Modewelt mein' ich) von der Hölle zu unterſcheiden. Dieſes Künſtlers Werkſtatt gleicht der Hexenküche im Fauſt, doch muß man loben, daß der infer-

naliſche Schmutz darin fehlt, wie ſehr er auch dort (im Fauſt) poetiſch am Platze ſeyn mag. Daß Gott! wenn ich ihn ſo gemalt hätte, wie würde mir's gegangen ſeyn! Es iſt zu verwundern, was in der Welt den wirklichen Dichtergenies alles nachgeſehen wird, während man es mit den Theaterdichtern wer weiß wie genau nimmt.

Der Almanach, die Rheinblüthen, blüht zum zweiten Male, und das recht artig. Die alte Minerva iſt diesmal dick und mager zugleich, eins eigentlich und das andere figürlich. Das Frauentaſchenbuch, ach! es wird nicht mehr von Fouqué redigirt. Aber Friedrich Rückert iſt auch ein Poet, und der giebt es nun heraus. Sein 31ſtes Lied S. 46. iſt ein wahrer Genieblitz:

Wie ein Seufzer ihr entſchlüpft,
Und ich frage: wohinaus?
Spricht ſie: „gleich in's nächſte Haus."
O wie hat mein Herz gehüpft;

Digitized by Google

Denn ſie hat es wohl gewußt,
Daß das nächſte meine Bruſt.

Es ſind aber auch ſchlechte Gedichte in dem Buche, z. B. eine Romanze von G. Schwab, und eine Legende von Helmina von Chezy. Wenn ich ſage ſchlecht, ſo verſteh' ich darunter gut, wie mein Koſakenhettmann im Benjowsky. Was die Penelope betrifft, ſo wäre es wunderlich, wenn ich ſie recenſirte; denn der Herausgeber, Th. Hell, hat es im Wegweiſer Nro. 77. bereits ſelbſt gethan, und zwar in antik gemeſſenen Verſen. Das find' ich ſehr geſchmackvoll: denn in Verſen nehmen ſich Komplimente noch einmal ſo gut aus. Wenn er aber dort von einem Gedicht der Agnes Franz redet:

„Das aus tiefem Gemüth hier ſie geſtaltet ſo zart,"

ſo iſt das eine Reminiſcenz, die ich vindicire, denn ich habe einmal von dem Wegweiſer gedichtet:

Ach! und aus tiefem Gemüth ſtreckt er den
Arm aus von Holz.

Ich dächte, mein Beſter, es wär' am Beſten, wenn Sie zu Ihrem literariſchen Merkur auch einen literariſchen Wegweiſer ſchrieben. Ich liefere dann Beiträge in Verſen, und zwar à la Hipponax, in Hinkjamben, z. B. ſo:

Die ſchönſten Blüthen des Gemüths in den Almanachen
Sind die Erzählungen, die ſie ſo dick machen.
Von zarter Lieb' erzählt, von Himmliſcher, Agnes Franz,
Mich hat's gerührt, und doch las ich es nicht einmal ganz.
Die Gans, die Martinsgans, von Prätzel iſt ein Gerichte,
Worin ein Schatz ſich birgt, ein Schatz von großem Gewichte.
Viel zu gedrängt erzählt, zu warm, Guſtav Schilling, und
Ich lobe mir die Mähr' der Brachmann, der Knapp' von Burgund,
Denn Schillings Wittwen-Lohn ſpricht allerdings das Gemüth an,

Digitized by Google

Die Kindeslieb' iſt ſchön; allein der Knappe,
der zieht an
Mit andrer Liebe, die nach höherm, ſüßern
Lohne ringt,
Und wenn ſie hat geſiegt, Wickelkinder hervor-
bringt.
Der Verſe giebt's nicht viel in unſres Hell Ta-
ſchenbuche,
Und wer Gedichte ſucht, leſ' im Regiſter und
ſuche.

Kotzebue.

XVIII.

Kotzebue an den Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 18. Novbr. 1821.

Nichts lieb' ich mehr, als malitiöſe Bücher, denn dieſe darf man ohne Gewiſſensſkrupel malitiös recenſiren, und das iſt mein Fach. Deswegen ſchreib' ich Ihnen con amore über Adolphs von Schaden Katerſprung von

Digitized by Google

Berlin über Leipzig nach Dresden, der bei Kollmann zu haben iſt. Das iſt ein grundmalitiöſes Buch! Der Herr Adolph von Schadenfroh kritiſirt in Leipzig den Buchhandel. „Etliche deutſche Buchhändler, denen bedeutſames Vermögen, Glück und Alter der Firma vorzügliches Anſehn verſchaffte, mißbrauchen daſſelbe häufig auf Koſten ihrer Kollegen, und dieſe Matadore üben eine Art unerträglicher Handelsdespotie aus, daher einer dieſer Herren auch längſt, und ſehr treffend bezeichnend, unter dem Namen: „Der papierne Napoleon," im deutſchen Buchhandel berüchtigt iſt. Alle Welt merkt, auf wen das geht: auf den goldnen Mann, der die Autoren reichlich in unbeſchnittenem Golde bezahlt, dafür aber den Sortimentshändlern den Rabbat beſchneidet, und nur den Soliden Kredit giebt. Matador nennt er ihn. Höchſt boshaft! Denn das ſpaniſche Wort kommt von dem lateiniſchen mactator her, und be-

zeichnet den Ochſenſchlächter beim Stiergefechte, und ſo macht er Gleichnißweiſe den ganzen Buchhandel zu einem Stiergefechte. Hat einige Aehnlichkeit damit, ja: wenn ein belletriſtiſcher Ochſe von Verlagsartikel in den Schranken erſcheint, gleich ſchreit der Plebs: los perros! d. h. die Hunde los! und die Recenſenten fangen an zu bellen. Aber der mactator, das iſt kein Buchhändler, ſondern es iſt gewöhnlich wieder ein neuer Ochſe, der den alten überrennt und mit den Hörnern aus dem Wege wirft. Alſo paßt das Gleichniß wie Fauſt auf's Auge.

Weiter erzählt Herr von Schadenfroh: er ſey in Leipzig ſeines Paſſes wegen, in welchem ein Schreibfehler ſich gefunden, bei der Polizei in Verlegenheit gerathen, und da hab' er einen Gelehrten Namens Methusalemius Hydrocephalus, der ihn ſeit 1816 ununterbrochen ſeiner beſondern Freundſchaft verſichert, als ſeinen Bürgen genannt. Als er aber bitt-

Digitized by Google

lich zu ihm gekommen, habe derſelbe geſagt: „Ach mein theuerſter Freund! Sie können nicht glauben, in welche große Verlegenheit Sie uns ſetzen, wir möchten Ihnen gern dienen, allein allerlei Bedenklichkeiten halten uns ab, mit der hieſigen Polizei in nähere Verbindung zu treten, indeß —" Endlich hab' er ſich denn doch hingeſetzt, und eine lange Urkunde voll ungewaſchenen Zeuges aufgeſetzt, wodurch am Ende nichts bezeugt worden, als daß er, Schadenfroh, ein Menſch ſey. — Ei das war ſchon zu viel! Er iſt ja ein Kater, der Herr Reiſebeſchreiber, ein recht boshafter Kater, der im Springen die Leute krallt; und der Gelehrte Methuſalemius hat es vor dem Dresdner Liederkreiſe zu verantworten, daß er durch ſein falſches Atteſt die Leipziger Polizei vermocht hat, dieſen Kater Murr nach Dresden ſpringen zu laſſen, wo er mit beiden Vorderpfoten auf die Abendzeitung und auf den Wegweiſer loshaut, während

Digitized by Google

er freundlich knurrend an Ihren literariſchen Merkur anſtreicht. Das Letztgedachte ließ ihm Gott rathen, denn ich, Ihr Mitarbeiter (den Sie doch billig auch einmal wegweiſerlich loben ſollten) hätte ſonſt die Geſtalt eines potenzirten Katers, eines Tigers angenommen, und den Berliner Kater in 10,000 Fetzen zerriſſen. Aber warum will er die Abendzeitung zerreißen? Das iſt auch meine Sache, und wer mir da in's Handwerk fällt, der zwingt mich, meinen Fraß zu vertheidigen. Er moquirt ſich darüber, daß ſie einen wirklichen, und daneben noch einen Ehrenredacteur hat, und ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Der ehrliche Profeſſor Gubitz zu Berlin kündigte etliche Jahre lang den großen Göthe als erſten Mitarbeiter des Geſellſchafters an, und Göthe hatte ein Einzigesmal ein 4 Zeilen langes Gedicht dem Blatte geliefert.“ Nun eben darum! Was dieſer Berliner Profeſſor gethan, warum ſoll die Abendzeitung nicht Aehnliches thun?

Digitized by Google

Ich ſage Aehnliches, nicht Gleiches, denn zwiſchen dem Nominalmitarbeiter des Geſellſchafters und dem Nominalredacteur der Abendzeitung iſt noch ein Unterſchied. Den Wegweiſer nennt er einen feilen Cicerone und den eigentlichen Tummelplatz der Herren Gevattern und Frau Gevatterinnen und ihrer Vettern und Muhmen; ja er ſpricht ſogar von einer zahlreichen Clique, die nichts außer ihr aufkommen laſſen will, und es iſt nur allzuklar, daß er damit die kunſtrichterlichen Poeten des Liederkreiſes meint, die doch gewiß und wahrhaftig die gemüthlichſten Recenſenten auf Erden ſind. Ich bin immer ſehr mit ihnen zufrieden geweſen; nur die Jenaiſchen Katzen haben mich geplagt; aber ich hab' ihnen auch dafür Nußſchalen an die Pfoten geklebt, daß man ſie überall am Tritte erkannte. Und mit dieſen liebelt der Kater S. 115! Dafür klemm' ich ihm hier billig den Schwanz ein, und ſein Geſchrei ſoll meinen Ohren lieb-

licher klingen, als euch das Concert der Kapelle, wobei hier in Tenare Haydn und Mozart allezeit die Hörhörner anſetzen, um in der Entfernung keinen Ton zu verlieren *).

Mit einem Worte, mein werther Herr Redacteur, der Herr Schadenfroh mag ſich rühmen, ſo viel er will, daß er Ihr Mitarbeiter iſt, ich kann ihn darum nicht ſchonen.

*) Nun, was ſagt denn Mozart zur Aufführung ſeiner groſſen Sinfonie am 30 Nov.? Ich ſollte meinen, er könnte das Hörhorn immer umkehren und ſeinen Dank herauf trompeten. — A propos, da das Abonnement für Ihr Muſeum ohnedies gerade fällig iſt, ſo laſſen Sie ſich doch diesmal gefälligſt mit der Antwort auf folgende Frage bezahlen: „Wie es denn käme, daß Dresdens weitberühmte Kapelle, an Theaterabenden in den Zwiſchenakten ſeit Jahren nur immer ein und dieſelben Muſikſtücke, namentlich die Menuet eben jener Sinfonie, vernehmen läßt, während jedes andere Muſikkorps ſich der Mannigfaltigkeit befleiſsigt?“ Als Kunſtverwandten kann ihm der vielleicht pſychologiſche Grund dieſes befremdlichen Uebelſtandes ſchwerlich fremd ſeyn. Phil.

Digitized by Google

Er iſt ein moquanter Menſch, der ſich ſogar S. 202. damit breit macht, daß er die Sappho und Ahnfrau parodirt und die Kind'ſche Truhe kritiſirt habe, und von welchem alſo das Wiener goldne Vließ nichts Beſſeres zu erwarten hat.

Aber à propos, wie ſteht's denn mit dieſem goldnen Bockfell? Ich leſe ja nichts mehr davon in euren irdiſchen Journalen. Warum wird's denn in Dresden nicht aufgeführt? Iſt's zu lang? Man ſtreich' es zuſammen. Iſt's zu langweilig? Man ſetz' es in Muſik. Iſt's noch nicht gedruckt? Man zahle Theaterhonorar. Hat man keine Medea? Man verſchreibe ſie von Wien durch den Dresdner Ober=Theaterrecenſenten. Was gilt's, ſie kommt, um nur von ihm getadelt zu werden, von ihm, dem ihre Fehler nur „Fäſerchen auf einem Sammetkleide" ſind, welche die Zofe Kritik ſauber hinweg zu blaſen hat *).

*) Eine Theaterkritiſche Wendung Böttigers in Dresden. M.

Mit dem Katerſprunge des Herrn von Schaden hat's eben mancherlei Spaß auf meinem Muſeum gegeben. Bonaparte nahm es in die Hand, und der Katzenreiter auf der Titelvignette mocht' ihn locken, darin zu blättern. Ich nahm mir ſogleich die Freiheit, ihm zu ſagen, daß ein Kapitel: Napoleon, darin ſtünde. Er reichte mir das Buch und ſagte: „Lisez!“ So las ich denn von S. 60. an bis S. 64., er hörte wohlgefällig zu, und ſagte: Mais il voit les choses à peu-près telles qu'elles sont, que ce Monsieur de la chatte. Wiederholen mußt' ich ihm die Stelle, wo der Herr von Schaden die Vermuthung äußert, daß eine Univerſal-Monarchie — wenn ſie nur möglich wäre — das menſchliche Geſchlecht vielleicht auf eine nimmer vorhanden geweſene Stufe der Kultur und Glückſeligkeit erheben würde. C'est cela, erwiederte er; il faut, pour les affaires des nations, un juge puissant, un tribunal su-

prême. Ich gab das zu, bemerkte aber unmaßgeblich, daß da denn doch wohl eine kollegialiſche Juſtizverwaltung, (ein heil. römiſches Reich, eine heilige Vehme, oder ſonſt dergleichen heilige Verbindung) vorzuziehen ſey. Bah! ſagt' er, cette philosophie est *collégiale*, et les productions de cette espèce de tribunaux fédératifs sont à l'ordinaire *plus* que collégiales. Ich ſtutzte, und er bemerkte gleich, mit ſeinem eigenthümlichen Takte, daß ich ihn nicht recht verſtand. Daher ſetzte er hinzu: Vous me comprenez, Monsieur de Kotzebue, car vous savez sans doute ce que c'est, qu'un poète *collégial*. Jetzt fiel mir auf einmal ein, daß collégial im Franzöſiſchen heißt: ce qui sent le Collège (ſchülerhaft), und die kleine Malice, womit er gerade den Poeten zu ſeinem grammatikaliſchen Beiſpiele gewählt hatte, machte, daß ich einige Augenblicke ganz kollegialiſch da ſtand. Zu meinem Glücke

Digitized by Google

krückte eben Moreau an den Leſetiſch heran — — Ich ſage krückte, denn er hat von ſeinen bei Räcknitz abgeſchoſſenen Beinen zur Zeit nur Eins zurückbekommen, das andere befindet ſich noch in Gerichtsbeſchlag. Die Sache iſt nemlich die: er forderte beide Beine gleich bei ſeiner Ankunft in Tenare, im J. 1813, von der Nemeſis unter dem Anführen zurück, daß ſie ihm dieſelben unrechtmäßiger Weiſe, d. h. ohne hinlänglichen Nachgrund, habe abſchießen laſſen. Nemeſis excipirte dagegen: er habe die Beine dadurch verwirkt, daß er mit den Feinden ſeines Vaterlandes ſich verbunden habe, um — den Orden vom blauen Hoſenbande zu verdienen, alſo eigentlich um ſeiner Beine willen. Da dieſe peremtoriſche Ausflucht nur auf Ein Bein paßte, indem das gedachte Ordensband nur an Einem getragen wird, ſo wurde Beklagte zwar ſofort kondemnirt, das andere, unſchuldige Bein mit allen zu ziehen geweſenen Nutzungen herauszugeben,

Digitized by Google

aber in Hinſicht des Ordensbeins (ich glaube es iſt das linke) kam es zu Beweis und Gegenbeweis, und Nemeſis artikulirte ihren artificiellen Beweis ſo geſchickt, daß Moreau mit ſeiner Klage abgewieſen wurde, „er könne und wolle denn beſchwören, daß er bei ſeiner Ueberfahrt aus Amerika auch mit keiner einzigen Sylbe an den Hoſenbandorden gedacht habe.“ Es ſcheint, daß er dieſen ſchweren Eid zu ſchwören ſich nicht getraut, (Meineid, das irdiſche Auskunftsmittel in ſolchen Fällen, iſt hier in Tenare nicht thunlich, weil er in dem Augenblicke, da er geſchworen würde, auch gleich entdeckt wäre); wenigſtens hat er bis jetzt noch nicht um den Schwörungstermin angeſucht, und es kann leicht kommen, daß er Zeit ſeines Todes auf einem Beine herumkrücken muß. — Nun, genug, dieſer berühmte General krückte eben an den Leſetiſch heran, als mich Napoleon mit der Stichelei auf die ſchülerhaften Dichter (poëtes collégiaux) et-

was verblüfft hatte. „A propos, général,“ ſagte die geniale Majeſtät, indem ſie mir das Buch aus der Hand nahm, „connaissez-vous le nommé *de la Chatte?*“ — Non, Sire. — „Tenez, quand il sera mort, il faudra le prendre à témoin pour gagner votre procès.“ Hierbei ſchlug er des Herrn von Schaden Gedicht „An Moreau's Denkmal bei Dresden“ (S. 124.) auf, (er mußt' es vorher, mir unbemerkt, ſchon zu dergleichen Behuf eingeknüllt haben) und las es dem General Einbein mit einem ſo eindringlichen Ausdrucke vor, daß dieſer bei dem Schluſſe:

Hochfrevelhaft bekämpfteſt du — die Deinen,
Und ſoll ich hier an dieſem Grabe weinen,
Vergeſſen muß ich, daß ein Franke fiel,
Ein Franke! — gall'ſcher Rachepfeile Ziel —

ich ſage, daß er bei dieſem Schluſſe im ganzen Geſichte wie ein Backofen glühte. Bald darauf aber brach er aus: Er hat Recht! aber wer, Sire: wer hatte mein blutig befreites

Vaterland damals zu ſeinem Fußſchemel gemacht? wer hatte — „Ne phraſons pas, mon ami! Ich hatte; aber was hatt' ich? Gethan, was ich mußte, ſo wie Ihr Vaterland nun einmal beſchaffen war. Daß ich konnte, was ich zu müſſen eingeſehen (dieſes Plagiat ſollte ein Kompliment für Schiller ſeyn, der eben auch im Zimmer war), das fällt Ihrem Vaterlande zur Laſt. Ich habe nicht gelogen, wenn ich den Franzoſen ſagte, daß ich ſie liebte; aber der Fehler war, daß ich ſie nicht in gleichem Maaße achten konnte, und ſo gebraucht' ich ſie als Mittel zu meinen Zwecken, die natürlich nicht auf die Beglückung von Frankreich beſchränkt waren; ich gebrauchte ſie als Pulver, um die alte, verfallene Baſtion des feudaliſtiſchen Europa zu ſprengen; das hab' ich durchgeſetzt; man mag nun ſehen, wie man ſie wieder aufbaue, u. ſ. w."

Dieſes U. ſ. w. iſt meine Reſpektsbezeu-

Digitized by Google

gung für die deutſche Cenſur; was die geniale Majeſtät weiter ſagte, das kann ich nur an einen engliſchen Journalredacteur ſchreiben.

Kotzebue.

XIX.

Kotzebue an den verantwortlichen Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 24. Dec. 1821.

Ich wünſch' Ihnen geſunde Feiertage, mein werther Herr Halbredacteur! denn ſo werd' ich Sie doch von nun an apoſtrophiren müſſen, da ich aus der Ankündigung des, zwar nicht mehr literariſchen, aber doch erweiterten Merkur geſehen, daß Sie für einige Fächer einen Mitredacteur bekommen haben. Von Fächern halt' ich nichts, mein Beſter; ich ſchreib' über alles, gleichviel ob ich etwas davon verſtehe oder nicht; was gehn mich alſo die Fächer an? Mein Fach iſt die Univerſalität, wie die

Digitized by Google

Deutſchen ihren Galimathias von Literatur zu nennen pflegen, und dabei will ich bleiben. Stellen Sie alſo für Ihre Fächer ſo viele Mitredacteurs an, als Sie wollen; ich richte meine Briefe an Sie; niemand, als Sie, darf mir ſpitzwinklige Noten dazu machen, und ſtumpfwinklige noch weniger, das bitt' ich mir aus! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich Sie deswegen beſonders liebe! Gott bewahre! Die Redacteurs taugen gewöhnlich alle nichts, und die halben nur halb ſo viel. Aber Ihre Noten gefallen mir, beſonders zu meinen Recenſionen malitiöſer Bücher; ſie paſſen dazu. Tauchen Sie alſo nur gleich die Feder ein; denn ich habe eben wieder ein malitiöſes Buch auf dem Korne: Wilhelm Meiſters Wanderjahre; nicht die von Göthe, verſteht ſich, ſondern die gegen Göthe, welche in Quedlinburg bei Baſſe herausgekommen ſind. Ich ſollte wohl eigentlich erſt die Götheſchen Wanderjahre kritiſiren, aber ich ſehe nur nicht

ein, wozu. Leſen muß ſie denn doch einmal alle Welt, und da kann ſie es ja gleich ſelbſt thun, inſofern es nicht wider den Reſpekt läuft. Nur ſo viel im Allgemeinen: ich halte dieſe Wanderjahre für eine Faſtenſpeiſe. Iſt's kein Fleiſch, ſo iſt's doch Fiſch, und iſt's kein Aal, kein Karpfen, kein Hecht, kein Zander u. ſ. w.; nun ſo iſt's doch ein Gericht Gründlinge (des Schreibpultes), deren jeder, bloß des Fiſchers wegen, für einen Lachs gegeſſen werden kann. Einen davon laß' ich ſelbſt als Aalraupe gelten, ich meine das pädagogiſche Utopien. Dieſer Fiſch ſoll, wie ich höre, einem deutſchen Profeſſor ſo gut geſchmeckt haben, daß er gleich ein Buch darüber geſchrieben, und darinnen Göthe dem Plato an die Seite geſetzt hat. Dieß Buch iſt noch nicht in Tenare angekommen; aber Plato, der bei mir auf dem Muſeum die Wanderjahre geleſen hat, war ſelbſt der Meinung, das pädagogiſche Utopien ſey eine recht gute Parodie auf den päda-

Digitized by Google

gogiſchen Theil ſeiner kosmopolitiſchen Träume. Inzwiſchen bleibe er dabei, daß es für das Menſchengeſchlecht keinen beſſern Pädagogen gebe, als die Muſik, weshalb er ſich gegen mich auf Schiller berief, der das Nemliche behauptet haben ſollte. Wo denn? fragt' ich. „In den Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen." Ei, replicirt' ich, Schiller redet dort von der pädagogiſchen oder educatoriſchen Wirkung der ſchönen Künſte überhaupt. „Nun ja, (ſagte Plato) die hießen eben zu meiner Zeit Muſik oder Muſenkunſt. Was man jetzt auf Erden Muſik nennt, das iſt, wenn's gut iſt, die geringſte der freien Künſte, und wenn's ſchlecht iſt, nemlich Gurgelei, Dudeldumdei, Tonharlekinade u. dgl., ſo iſt's gar keine freie Kunſt, ſondern eine gezwungene. Wenn die jetzigen Sänger, Pfeifer, Saitenſtreicher und Saitenſchläger dasjenige, was ich zum Lobe der Muſik geſagt habe, auf ſich bezogen und

Digitized by Google

in dieſem Sinne geltend gemacht haben, ſo iſt es mir freilich begreiflich, wie es zugeht, daß die freien Künſte in Verfall gekommen, während nur ihre gezwungene blüht. Aber was kann ich davor? Ich konnte damals nicht voraus ſehen, daß man das Griechiſche verlernen und ſchon zwei Minuten nach meinem Tode (ein Jahrtauſend wird in Tenare eine Minute genannt) nicht mehr wiſſen würde, was Muſik heißt."

Auch Shakſpeare und Garrik haben das pädagogiſche Utopien geleſen, und beide waren böſe darüber, daß Göthe das Theater ganz daraus verbannt hat. Als ich ihnen aber erzählte, wie der Hund des Aubry Göthen das Theater verleidet (die Geſchichte ſteht im Konverſationslexikon s. v. Aubry); ſo ſagten ſie: Pfui! und weiter nichts. Die drei Ehrfurchten, worauf die Univerſalreligion der pädagogiſchen Utopier beruht, haben Leſſingen ausnehmend gefallen, doch meint' er, ſie könnten

wohl ein wenig klärer gedacht und anſchaulicher gemacht ſeyn. Eigentlich ſey doch nur die nach oben gekehrte Ehrfurcht Religion zu nennen; die nach unten gekehrte und die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt gehörten in die Moral; man müſſe ſcharf unterſcheiden, wenn man Philoſoph ſeyn wolle, und das Geſchiedene zu lebendiger Geſtaltung verbinden, wenn man Dichter ſey. Das neue Utopien ſey eine Fiktion, aber keine Poeſie ꝛc. Klotz recenſirte auf meinem Muſeum die Motto's der Wanderjahre, und behauptete, die Reihe wäre nicht vollſtändig, zwei der paſſendſten hätten ſich in das Buch ſelbſt verirrt. Als ich ihn fragte, welche? las er die Worte S. 97.: „Wie viel die Menſchen ſchreiben, davon hat man gar keinen Begriff," und die Stelle S. 159. „Wenn man dem Menſchen gleich und immer ſagt, worauf alles ankommt, ſo denkt er, es ſey nichts dahinter." Das ſollte ſpitzwinklig ſeyn, aber es war blos ſchiefwinklig: denn

eben weil Göthe nicht mehr viel ſchreiben mag, giebt er das längſt Geſchriebene wieder heraus; und worauf bei den Wanderjahren alles ankommt, das hat er in der Zwiſchenrede S. 157. ganz deutlich geſagt, nemlich darauf: daß der Leſer dasjenige, was in den Wanderjahren mangelhaft und unausgeführt iſt, ſich ſelbſt ausbilde. Das iſt ein Genieblitz. Nach gemeiner Vorſtellungsweiſe ſchreibt der Schriftſteller ein Werk, d. h. er macht es fertig, und der Leſer lieſt es, das heißt, er belehrt und ergötzt ſich dadurch. Aber nach dieſer genialen Anſicht giebt der Schriftſteller blos die Materialien zum Werke, und daſſelbe leſen, heißt ſo viel, als es machen. Der Dichter macht nicht ſelbſt aus dem Stoffe das Werk, ſondern er macht den Leſer zum Autor deſſelben. Gefällt nun das Werk dem Leſer nicht; ſo liegt die Schuld am Leſer: warum hat er kein beſſeres Buch geleſen? (d. h. gemacht!). Es läßt ſich aus

Digitized by Google

dem 21ſten Kap. der Poetik des Ariſtoteles beweiſen, daß dieſe Inverſion eine der ſchönſten Metaphern iſt, die man denken kann.

Doch ich will nicht die Götheſchen Wanderjahre vertheidigen, ſondern die Quedlinburgiſchen angreifen, weil ſie malitiös ſind. Es muß ein wahrer Mephiſtopheles ſeyn, der ſie geſchrieben hat: denn er nimmt Göthe'n, wie der Teufel den Doctor Fauſt, bei'm Worte, d. h. er bedient ſich der Erlaubniß Göthe's, die ächten, Weimariſchen Wanderjahre auszubilden und gleichſam beſſer zu machen.

Man kann ſchmelzen, man kann ſcheiden,
Wird gediegen, läßt ſich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach ſeinem Bilde prägen.

So Göthe; und unſer Anonymus thut, wie er geſagt hat, ja noch ein wenig drüber: denn indem er dieſes Buch umprägt zur Parodie, ſchmelzt er zugleich die berühmteſten Götheſchen Werke ein, ſcheidet ſie chemiſch.

Digitized by Google

wägt ſie moraliſch, und ſucht zu beweiſen, daß ſie nicht gediegen ſind, wenigſtens nicht pro=behaltig. Leſen Sie nur einmal, was er ei=nen gewiſſen kritiſchen Hauptmann Coucy, S. 164. zu dem, für Göthe durch und durch ein=genommenen Wilhelm Meiſter ſagen läßt:

„Um mich kurz zu erklären, und Ihnen in einem klaren Satze den Standpunkt zu ge=ben, ſo halte ich Göthe'n für einen poetiſchen Geiſtes=Läugner. Ich glaube nemlich, daß er nicht die unſichtbare Gottheit, ſondern nur ihre Erſcheinung anbetet, nicht das weſentliche Schöne, ſondern ſeine Offenbarung."

„Das iſt ſtark! rief Wilhelm aus. Dann wäre es ja ſogar überaus gefährlich, ſich durch ihn bilden zu wollen."

„Das behaupte ich allerdings zugleich. Keinem jungen Künſtler würde ich anrathen, dieſem Schriftſteller mit zu unvorſichtiger Be=wunderung zu huldigen. Er würde unaus=bleiblich aus einem Prieſter des Göttlichen ein

Digitized by Google

Götzendiener, der nur das Sichtbare zu finden weiß, und mich dünkt, wer die Verſuche ſeiner frühern und ſpätern Nachahmer insgeſammt vergleicht, der muß erkennen, daß ſie alle das eigentliche Ziel ihres Strebens, den rechten Gegenſtand ihrer Verehrung verloren haben. Denn was, das von Menſchen je verehrt und bewundert wurde, finden Sie in Göthe's Schriften als heilig durchgängig erkannt und dargeſtellt? Nicht die Ideen des Glaubens, nicht den höchſten Gedanken, nicht die ewige Beſtimmung des Menſchen, nicht die Frömmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, nicht die reine Liebe, die geiſtige Kraft, den treuen Muth, nicht einmal die Ideen, welche den einzelnen Ständen der Menſchheit zur Grundform liegen. Vereinzelte Ausſprüche begegnen Ihnen allerdings über alles, aber eben ſo viele, die dieſen gerade entgegen ſtehen, und alles wieder aufheben. Larven von Helden, Königen, Geiſtlichen, Rechtsbeamten, Staatsmän-

Digitized by Google

nern finden Sie genug, aber keinen lebendigen Charakter, worin das Weſen des Begriffs repräſentirt wäre, wie etwa in den Gemälden des Vatikans die Religion, die Philoſophie und die andern Fakultäten. Alles Unſichtbare iſt ein Chaos geworden, worin unter Irrthümern und Schmutz einzelne Reſte des Göttlichen umher treiben, und nur die Form ſteht feſt."

Wilhelm appellirt freilich gegen dieſes liebloſe Urtheil über ſeinen Liebling; aber einige und 40 Seiten ſpäter giebt er deſſen Sache nicht nur auf, ſondern geht gar zum Feinde über.

„Und das iſt alſo der bewunderte Göthe, das der Dichter, den ich über alle andern mit Vorliebe hinausſetzte, durch den ich mich für die Kunſt bilden wollte, in welchem ich die ganze Menſchheit geſpiegelt glaubte! Was iſt denn die Menſchenwelt in ſeinen Schriften? Gerade die großen Charaktere, welche am meiſten Aufmerkſamkeit verdienen, weil ſie etwas

Digitized by Google

Hohes klar erkannt haben, und mit Entſchie-
denheit ausführen, die Helden der Freiheit,
des Patriotismus, der Kraft, der ſittlichen
Strenge, des Glaubens, der Liebe, der Freund-
ſchaft, gerade die vermißt man völlig. Vor
uns liegt ſie da, eine Welt von Heroen, in
der nur untergeordnete Größe, Lebensgewandt-
heit, Klugheit, Sinnlichkeit, Leidenſchaften der
Schwäche, Anmaßung, vornehme Bildung, gu-
ter Wille eine Anerkennung finden; und die
einzige weibliche Reinheit nur als ein Wun-
der begriffen wird, deſſen Grund nicht nachge-
wieſen und beinahe abergläubig aus der ſinn-
lichen Natur hergeleitet iſt. Iſt denn das die
Menſchheit ganz? Iſt das ihr durch Kunſt
erhobenes Bild, und ſoll die Wirklichkeit noch
gemeiner, niedriger ſeyn? Nein, es wäre eine
Läſterung, das zu ſagen. Es giebt in ihr Ed-
les, Hohes, wovon in Göthen keine Spur iſt.
Alle Höhen, alle große Ströme ſind aus dieſer
platten Land-Charte weggefallen, und nur

diePracht der Gebäude, des Menſchenwerkes, nur die holländiſche Reinlichkeit ſoll uns dieſes Oberyſſel intereſſant machen.“

Beſter Herr Halbredacteur! Wenn ich doch nur wiſſen ſollte, was eigentlich derglei- chen moraliſche Kunſtrichter wollten mit ihren großen und heiligen Ideen, die in den Dich- terwerken ſtecken ſollen! Solche große Ideen ſind es ja eben, welche die Leſewelt nicht mag. Der Weltmann Göthe weiß das recht gut, und darum hat er ſich meiſtentheils darauf be- ſchränkt, die kleinen Ideen, welche die Le- ſewelt liebt, auszuſchmücken, und poetiſch in einen gewiſſen Adelſtand zu erheben. Konnt' er es zuweilen nicht Umgang haben, die gro- ßen zu berühren, wie z. B. im Egmont und im Fauſt, ſo wußt' er immer ſo viel kleine beizumiſchen, daß die großen mit ihrem unbe- quemen, impoſanten Weſen den Genuß der Leſer nicht ſonderlich ſtörten. Vergleichen Sie nur einmal den Egmont mit dem Wilhelm

Tell. Freiheit iſt die große Idee beider Dramen; aber Tell iſt dafür begeiſtert und handelt dafür mit Kühnheit; bei Egmont ſchmilzt ſie mit der Liebe des Edelmannes zu dem Bürgermädchen zuſammen, und wird am Ende ſo geſchickt in die Traumform gegoſſen, daß die Freiheit in der geöffneten Wand als Klärchen erſcheint. Betrachten Sie ferner den Taſſo (den unſer malitiöſer Quedlinburger auch anführt); Dichterſtolz, der ſich den Fürſten gleich ſtellt, iſt die große Idee dieſer Dichtung, und Aeſchylus meint, es ließe ſich dieſer Gedanke eben ſo erhaben ausführen, wie er im Prometheus den Stolz des Menſchen, der ſich mit der Uebermacht der Götter mißt, dargeſtellt habe. Aber ich frage Sie, ob Göthe nicht ein Thor geweſen wäre, wenn er die große Idee ſo aufgefaßt hätte! Sein Taſſo wird an allen Höfen, in allen adeligen Zirkeln, mit Wonne geleſen und vorgeleſen, eben weil er kein Prometheus iſt, der, ſelbſt an

Digitized by Google

den Felſen geſchmiedet, den Olympiern trotzt. Er raubt der Prinzeſſin den Kuß (das laſſen ſich auch Prinzeſſinnen nicht übel gefallen), und der Felſen, an welchen er nicht geſchmiedet wird, ſondern ſich ſelbſt anklammert, iſt ein Hofmann. So wollen's die Vornehmen haben, und daß es Göthe hier ſo gemacht hat, find' ich geſcheidt, der Quedlinburger mag moraliſiren wie er will.

Kotzebue.

Nachſchrift. Ich ſoll Mozart fragen, warum die Dresdner Kapelle in den Zwiſchenakten immer alte Muſikſtücke hören läßt? Das kann ich Ihnen ohne Mozart ſagen:

Die Zwiſchenakts-Muſik pflegt nicht applaudirt zu werden, ja die meiſten Zuſchauer hören kaum drauf *), ſondern gehen hinaus

*) Nicht wahr! — Man applaudirt ſogar ſehr häufig bei braven Solopartieen. Phil.

Digitized by Google

und reſtauriren ſich. Ferner ſoll ich kein Franzöſiſch in meine Briefe miſchen *), ſelbſt dann nicht, wenn ich referire, was Bonaparte geſagt hat? Das muß ſo ſeyn, mein Beſter; der Mann läßt ſich nicht wohl überſetzen. Wer das Original nicht verſteht, dem iſt nicht zu helfen. Im Muſeum lieſt er jetzt faſt nichts, als Zeitungen, gleichſam ſeine alten Liebſchaften, und dabei läßt er häufig als Aparté eine franzöſiſche Phraſe hören, die ich in **meine** alte Liebſchaften eingemiſcht habe: Mon pauvre George Dandin, tu l'as voulu! Das iſt doch ein ſehr artiges Kompliment für mich, daß er auf eine ſo feinſinnige Weiſe in meinem Muſeum ſeine Beleſenheit in meinen Schriften an den Tag legt. Wie? — Auf Deutſch heißt's ungefähr:

> Armer Görge, darfſt nicht ſchmollen,
> Haſt's nicht beſſer haben wollen. K.

*) Dieſen Wunſch hatte der Redacteur des Merkur um ſeines gemiſchten Publikums willen ausgeſprochen. M.

Digitized by Google

XX.

Kotzebue an den verantwortlichen Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 4. Febr. 1821.

Das Taſchenbuch ohne Titel (ich meine nicht das alte, welches meines Wiſſens einer der älteren Schlegel einmal herausgegeben hat, ſondern das neue, Hempel-Brockhauſiſche) iſt das beſte von allen diesjährigen Taſchenbüchern. Alle anderen ſind zahme Hausthiere; das iſt aber ein wildes Thier, das um ſich haut, wie ein Eber, reife und unreife Saaten zertrampelt, und den ganzen Acker der Literatur umwühlt. Ich höre, man hat es confiscirt, nachdem es meiſt vergriffen geweſen, aber das iſt blos geſchehen, weil das wilde Schwein auch in das Feld der Politik gekommen iſt, und demagogiſch gegrunzt hat. Wenigſtens bin ich überzeugt, daß

Digitized by Google

es nicht geſchehen iſt wegen des Hepp=Hepp=Sonetts S. 158:

Es hat der Mammon Millionen Knechte
So treu ihm dienen bis zum letzten Hauche,
Doch räuchern ihm mit echtem Hütten=Rauche
Kann nur das Volk, das neunmal — neunmal schlechte:
Das Volk, das außer Völker=Sitt' und Rechte
Mit zähem Trotze hängt am alten Brauche,
Und qualmt und müfft an Leib und Seel von Lauche,
Als ob es Peſt an Leib und Seele brächte.

Wohl hat der Mammonsdienſt da zugenommen,
Wo ſeiner Diener Schaar ſich angeſiedelt,
Und wird noch über das Regal=Schild kommen,
Wenn ferner Majeſtät mit ihnen jüdelt:
Doch Muſen! warum ſeyd auch ihr beklommen?—
Weil Mauſchel viel in unſern Hallen liedelt *).

---

*) Ich will auch einmal eine Note machen, mein lieber Herr Verantwortlicher! Das Hepp=Hepp ſteht nicht in allen Exemplaren, es giebt deren, wo man einige Epigramme, mit lederbeſchlagenen Spitzen, an deſſen Stelle findet. Man will hier in Tenare behaupten, die Judenſchaft von L. u. B. habe während des erſten Debits mit dem

Digitized by Google

Das Buch iſt durch und durch humoriſtiſch, und an vielen Stellen ganz à la Sterne, z. B. in dieſer:

„Freilich eitle und ſpekulative Autoren wiſſen es zu vermitteln, daß nur wohlriechende Waſſer oder doch nur eine unmaßgebliche Brühe (wie Pamphil's Ergießungen über das ....ſche Theater und ſeine guten Freunde) ausgeſchüttet werden, nemlich ſie oder ihre Verſchleißer ſenden die Erſtlinge ihres Ackers als Xenien an die Kaſtellane jener kritiſchen Aquäducte, vielleicht gar goldne Früchte auf ſilbernen Schalen — und dies wirkt wie Silberglätte auf ſauren Wein. Andre, wie Trismegiſt in J., der Doppel-Apoſtel in B., der alte Leupold in H. (freilich werden dieſer Koryphäen jährlich weniger) haben es durch ihre Verdienſte um die

---

Verleger die Unterdrückung dieſes Sonetts negocirt. K.

Digitized by Google

Muſen dahin gebracht, daß wenn ſie ein neues Stück Land bebauen, es die Rechte der heiligen Aecker zu Delphi erhält. Da trauen ſich denn die kritiſchen Waſſermänner und Schundkönige nicht daran, ſondern ſind froh, wenn ihnen vergönnt wird, unter ehrfurchtsvollen Verbeugungen ihre Flacons auszuleeren. Andere, wie der ſennige Klopffechter Milo in W., ſind wegen ihrer Derbheit und Banditenfertigkeit, zu gefürchtet, andre, wie der ſanfte Serenus zu D., wegen ihrer Höflichkeit zu beliebt, wieder andere, wie der ritterliche Minnewart zu B., haben den Vortheil des esprit de corps, wieder anderen, die früh und ehrenvoll heimgegangen, wie der Sänger der bezauberten Roſe uud der neue Tyrtäus, kommt die Heiligkeit des Friedhofs zu ſtatten; — aber — aber ich ſchutzloſer kecker Anſiedler, ich mag mich immer vorſehen, wenn die Pickelheringe meinen neuen Anbau gewahr werden und mit ihren Gießkannen

Digitized by Google

herbei rennen. O! könnte ich nur einen Zaun von Upas-Stecklingen anlegen, oder einen Schwaden aus der Hundsgrotte um meine Plantage ziehen! — da müßten ſie mir doch drei Schritte vom Leibe bleiben."

„Nur Einen kritiſchen Geiſt will ich in meiner Pflanzung gaſtlich bewirthen und Lavendelwaſſer wie Lauge von ihm geduldig hinnehmen. Laß mich dich begrüßen, kluger Hermes, von welchem unter die Harpe genommen zu werden, keine geringe Ehre iſt."

Sehn Sie, wie der Autor ſchlau iſt; er will nur vom Hermes recenſirt ſeyn, und den redigirt ſein eigner Verleger höchſtſelbſt. Ich begreife nur nicht, warum er ſich vor dem ſennigen Klopffechter Milo fürchtet. Fürchten? Ich wollte mich ſchämen!

Den Humor empfiehlt er aus allen Kräften, aber wem? Hören Sie nur:

Kind, Clauren, Hell! — und wie man alle heißt,
Die auf den novantiken Geiſt

Deutſch=florentiner Schule pochen, —
Nur daß ihr des Humores euch befleißt,
Damit habt ihr die Sudler ausgeſtochen
Des Oſtlands, welche allermeiſt,
(Was freilich Armuthei beweiſt,)
Mit trübem Donauwaſſer kochen.
Wie macht die Segnungen euch ſo bequem
Der Genius, der nie verließ der Künſte Tempel,
Wie giebt er euch noch überdem
Am Muſageten ein Exempel!
Denn dieſer iſt es, der wie einſt Zevs Ombrios*)
Das Römerheer erquickt' im Gau der Quaden,
Den klaſſiſchen Humor im Liederkreis ergoß,
Der ſonder ihm wär' oft auf's Trockene gerathen.
Wollt ihr im Wohlgeruch des Alterthums euch baden,
Sabina's Putztiſch beut's, und im Japan'ſchen Schloß
Hält Archäologie ſtets offnen Laden:
Ja, alles, was ſonſt ſparſam fiel
Als Honigthau aus trüber Vorzeit Wolken,
Fließt jetzt als lauter Milch, denn zweimal (— das iſt viel!)
Wird Amalthea jährlich nun gemolken.

---

*) Wer iſt denn dieſer Zevs Ombrios? Der muß erſt nach meiner Zeit in den Kunſtthee getreten ſeyn. K.

Digitized by Google

Ich denke doch, die deutſch=florentiner Schule läßt es an Humor eben nicht fehlen, nur iſt nach Herrn Hempels Geſchmack vermuthlich zu gemüthlich, und zu gereinigt. Alſo —

Was ſollen Funken? galopirt durch Pfützen!
Ihr werdet ſchmutzig, doch was thut's?
Humor, das Kind des Uebermuths,
Liebt, fremde Röcke zu beſpritzen,
Und wem der Regen recht gelungen,
Wird applaudirt von Gaſſenjungen.

Bin auch einmal ſo applaudirt worden, wegen des Bahrdt mit der eiſernen Stirne; aber — aber — nun, wir wollen das ruhen laſſen. Es iſt nun einmal ein Klex auf meinem Ruhm; ſo etwas muß man nur ſchreiben, wenn man keinen zu verlieren hat. Bei alledem muß doch mit ſolchen Büchern erſtaunlich viel verdient werden, und da derjenige, welcher ſie verlegt, kein verantwortlicher Herausgeber iſt, ſondern vielmehr ein unverantwortlicher; ſo möchte ich nur wiſſen, warum z. B.

Digitized by Google

Göſchen und Cotta ſich nicht ebenfalls auf das Verlegen ſolcher Werke legen. Es muß doch einen Grund haben, wie?

Weit mehr noch, und zugleich ohne alle Gefahr, muß jedoch gewonnen werden mit Büchern, wie die Schütz-Brockhauſiſchen Memoiren des Caſanova. Ihr Leipziger Literatur-Korreſpondent hat S. 31. dieſes Buch als eine höchſt anziehende Lectüre für Männer gerühmt; aber auch die Frauen lieben ſaftige Früchte, und das iſt ein höchſt ſaftiges Buch. Was ich damit ſagen will? Ei nun, Sie wiſſen ja, was der Teufel im Fauſt meint, wenn er ſagt: „Blut iſt ein ganz beſondrer Saft." Blut iſt der Saft des Fleiſches, Fleiſch und Blut ſind eine ſaftige Frucht, und dieſer ſeelige Herr Neuhaus (Caſanova) liefert hier bei Herrn Brockhaus eine Lebensbeſchreibung, die ganz Fleiſch und Blut iſt. Noch nicht ein Dutzend Jahr alt, hat er eine ſaftige Bekanntſchaft mit der dreizehnjährigen Bettine, einem

Digitized by Google

klugen Kinde, das ſich ſchon ſ ehr geſchickt vom Teufel beſeſſen zu ſtellen weiß, um die Blicke der Eltern von den nächtlichen Saftigkeiten abzulenken. So geht's denn fort faſt in jedem Kapitel dieſes erſten Theils, überall vertirt der junge Held die Liebe in Saft und Blut (in succum et sanguinem), Gaunerſtreiche machen die Sache **bunt** (wie es Ihr Leipziger nennt) und alles iſt ſo allerliebſt, ſo witzig, ſo naiv, ſo maleriſch beſchrieben, daß den irdiſchen Leſern von Fleiſch und Blut nothwendig das Maul voll Waſſer laufen muß. Ich führte gern einige Belege an; aber in Zeitſchriften iſt das ein eigen Ding. Man muß ſie mithalten, um ſie zu leſen; das Leſen ließe ſich wohl verbergen, aber das Mithalten nicht, und daher werden denn Frauen leicht roth, wenn ſie dergleichen Sachen in Zeitſchriften leſen. Ein Recenſent, ich glaube gar in dem literariſchen Konverſationsblatte, hat am Verfaſſer gerühmt, daß er **frech** er=

zähle, was ihm in eroticis begegnet iſt. Das iſt wahr, aber eben darin liegt das Anziehende.

Greift nur hinein in's volle Menſchenleben,
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
Könnt's auch der Jugend in die Hände geben,
Das ſaft'ge Buch! Denn einmal muß ſich doch
Von dem Myſterium der Schleier heben,
Früh oder ſpät bekommt die Pauk' ihr Loch.

Der Verfaſſer der falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters hat gleich darauf auch Wilhelm Meiſters Tagebuch herausgegeben. Es ſcheint, er hat das Eiſen ſchmieden wollen, während es warm war; aber er hat es in's Waſſer geſteckt. Das Tagebuch enthält weiter nichts, als überſpannte Kunſt = Moral = Philoſophie; von Parodie, von Satyre, iſt gar nicht die Rede mehr. So etwas kühlt das glühende Eiſen leſeluſtiger Neugier plötzlich ab, und an den Leſe=Theetiſchen hört man ziſchen, ſtatt des Zungen=Hammerſchlags beifälliger Konverſation

Ich hab' auch Ihre drei Häuſer, „Wirth= — Rath= — und Gottes=Haus" geleſen, in Nro. 8. Sie ſind alſo ein Jean-Paulianer, ein Anti=Eſſiſt! Wirthhaus? Nun, meinetwegen! Hätten nur auch Gotthaus ſchreiben ſollen, wenn's einmal im Rathhauſe der Sprachverbeſſerer ausgemacht iſt, daß der Ziſchlaut verbannt werden ſoll. Ich behalt' ihn bei, brauch' ihn zum recenſiren.

Kotzebue.

XXI.

Kotzebue an den verantwortlichen Herausgeber des Merkur.

Tenare, am 9. Aug. 1822.

Endlich iſt denn auch hier in Tenare der Freiſchütz auf die Bühne gekommen; aber ſtellen Sie ſich um's Himmels willen vor! er wurde ausgepocht und bei der zweiten Dar-

ſtellung war keine todte Seele darin, als Apel und ich. Und doch hatten wir das wüthende Heer ächt; der Stern, nach welchem die Bauern ſchoſſen, war ein wirklicher Haarſtern oder Komet; und bei dem Kugelgießen ging ein ganzes Sonnenſyſtem unter. Daß dieſes göttliche Produkt der deutſchen Volks-Poeſie und Volks-Muſik bei uns durchfiel, das ging recht eigentlich mit dem Teufel zu, welcher bei der erſten Vorſtellung ſelbſt zugegen war, und mit ſeinem Pferdefuße das Pochen anfing. Da er unter dem Namen Samiel die Hauptrolle darin ſpielt (obwohl ziemlich ſtumm), ſo glaubte das Publikum, er müſſe doch am beſten über das Stück urtheilen können, und pochte mit. Auch hat er wirklich in die hieſige Nachtzeitung eine Theaterkritik einrücken laſſen, worinnen er behauptet, daß der Dichter von ihm, dem Teufel, gar keinen Begriff gehabt haben müſſe. Herr Apel, in ſeinem Freiſchützen (im Geſpenſterbuche), habe ihn

Digitized by Google

ziemlich richtig gezeichnet, Herr Kind aber ſeine Rolle dergeſtalt verdorben, daß er fürchten müſſe, es werde ſich künftig in Deutſchland niemand mehr vor ihm fürchten. Wen er, der Teufel, bei Einem Haar faſſe, der ſey ſein mit Haut und Haar, und er finde es daher ganz unnatürlich, daß der verführte Jäger Max, nachdem er einmal mit Freikugeln geſchoſſen, ihm wieder aus dem Garne entrückt werde, man wiſſe nicht recht wie. Auch begreiſe er nicht, warum weder Apel noch Kind die Gelegenheit benutzt hätten, die orakelmäßige Zweideutigkeit in den Verheißungen der Hölle in das gehörige Licht zu ſetzen, welches Licht doch Shakeſpeare im Macbeth angezündet habe. Es würde ſich hier für Birnams Wald, der nach Dunſinane kommt, ein recht leidliches Aequivalent haben finden laſſen, z. B. auf dieſe Art. Der verführte Jäger will ſicher gehen und verlangt von Samiel ſelbſt einen Schwur, daß er ihm durch

die Freikugeln wirklich zur Braut verhelfen wolle. Da ſingt denn Samiel:

Schwören ſoll ich? Nun ſo höre;
Wie ich hier bei allem ſchwöre,
Was die Teufel zittern macht:
Wirſt Du heut' um Mitternacht
Kugeln auf dem Kreuzweg gießen,
Sollſt Du Dir die Braut erſchießen.

Der Jäger, welcher dies Schlußverbum für ein Analagon von erſtehen (in Auctionen), erſpielen, erwerben u. ſ. f. nimmt, (in der Bedeutung von: durch einen Schuß erlangen) handelt nun zu, und als er endlich, nachdem die Braut ſtatt der Taube gefallen, den Samiel als einen Eidbrüchigen verflucht, ſingt dieſer:

Lerne, wie der Teufel ſchwört,
Und Geſchworenes gewährt:
Frei haſt Kugeln Du gegoſſen,
Und Dir ſelbſt die Braut erſchoſſen.

Sie müſſen geſtehen, mein beſter Herr Redacteur, daß in dieſer Teufelskritik ein ge-

Digitized by Google

wiſſer Halt iſt; nur hat der Herr Recenſent mit dem Pferdefuße nicht bedacht, daß nach der neueſten Kunſtphiloſophie alle Opern einen glücklichen Ausgang haben müſſen, und daß daher die Braut durchaus nicht todt geſchoſſen werden durfte, weil es für ein empfindſames deutſches Gemüth allzuhart wäre, eine hübſche Sängerin ſterben zu ſehen, die eben ſeine Hör-Nerven gekitzelt hat. Gegen Fr. Kind iſt alſo die teufliſche Rüge ohne Kraft; Apel aber, nachdem er in meinem Muſeum ſie geleſen hatte, meinte doch wirklich, er begreife nicht, wie ihm die Möglichkeit und Brauchbarkeit eines hölliſchen Wortſpiels, das ſo ganz vor der Naſe liege, habe entgehen können.

Wegen der Afterwanderjahre ſammt Zubehör hab' ich von ihm, Apeln, Aufſchluß über den Herrn Puſtkuchen erhalten, welcher ſie geſchrieben haben ſoll. Er iſt bei Apel lange Kindererzieher oder Hausfreund geweſen, und dieſer hält ihn für einen guten Kopf,

meint aber, daß er nicht viel Poeſie im Leibe habe, und daher möge es wohl kommen, daß er von dem freien Spiele derſelben einen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität befürchte, den es nicht füglich haben könne. Den dritten Theil der Wanderjahre fand er weit ſchlechter gerathen, als die beiden erſten und die Gedanken einer frommen Gräfin. Der Meinung bin ich auch. Es iſt ein Puſtkuchen (Blaskuchen), worinnen ſich zu viel leere Blaſen befinden, und in kritiſcher Hinſicht ein Puſtrohr, womit durch Göthe's Ruhmpanzer nicht hindurch geſchoſſen werden kann. Indeſſen muß ich doch bekennen, daß ich dergleichen Puſtkuchen viel lieber mag, als die enkomiaſtiſchen Honigkuchen, wie ſie ein gewiſſer Herr Schubart (ni fallor), ein Herr Profeſſor der Dicht- und Redekunſt Zauper zu Pilzen, Herr Varnhagen von Enſe und viele andere mehr für Göthe's Tafel gebacken haben und noch backen. Ich ſehe gar nicht ein, wo

dergleichen Herren damit hinaus wollen, daß ſie Bücher über Göthe ſchreiben, ihm dieſelben im Manuſkripte zur Durchſicht und Belobung zuſenden, und dann mit ſeinem Antwortſchreiben herausgeben. Ich wundere mich nur, daß Göthe dergleichen Mittheilungen einer Beantwortung werth hält, und in ſeinen Antworten alles für baare Münze anzunehmen ſcheint, was ihm die Servilen bieten.

Wie ſteht es denn, mein Beſter, um die Poſtmeiſterlich-Nürnbergerſche Aeneide, welche mit der Schillerſchen Ueberſetzung des 2ten und 4ten Buches künftig „ein Ganzes“ ausmachen ſoll? Ich dächte geleſen zu haben, ſie wäre fertig; gleichwohl hab' ich noch nichts davon geſehen, als die erſten 6 Bücher, welche in der Zwickau'ſchen Taſchenbibliothek ſtehen. Ich bin begierig darauf, denn wenn das ferire sublimi sidera vertice den Poeten macht; ſo muß dieſer Herr Poſtmeiſter einer der erſten ſeyn. „Seinem Könige — der Dichter.“ So

dedicirt er das Fragment ſeiner Ueberſetzung eines Dichters des Königs von Preußen Majeſtät. In der Vorrede nennt er dieſen Abdruck der 6 Bücher (worunter auch die zwei von Schiller ſich befinden) „eine bald nöthig gewordene zweite Auflage,“ weil er das erſte und dritte früher als Probe auf eigne Koſten hat abdrucken, und nach Art der Zeitungen durch die Poſtämter verbreiten laſſen. Und dann ſagt er: „Das Ganze wird „in ununterbrochener Folge unverzüglich er„ſcheinen, und ich ſpreche, auf den (dem) Grund „jener vorläufigen Kritik“ (er meint einige casus pro amico, in Heidelberg, Hamburg und Tübingen, nebſt einigen brieflichen Privatkomplimenten) „und eines freien und ſtar„ken Gefühls meiner Kraft und ihrer wichti„gen Anwendung ſehr zuverſichtlich die „Ueberzeugung aus, daß der Werth dieſer Ar„beit, wenn auch ganz erſt ſpäter, gewiß an„erkannt werden wird.“ Das ſtarke Gefühl

ſeiner Kraft will ich dem Herrn Nürnberger nicht abſprechen, da er es hier ſo deutlich ausſpricht; aber daß die Kraft ſelbſt ſtark ſey, das bezweifle ich aus medizinischen Gründen. Die geſunde Kraft, beſonders die Verdauungskraft, fühlt ſich ſelbſt faſt gar nicht, gleichwie geſunde Leute überhaupt kaum fühlen, daß ſie einen Körper haben. Dagegen fühlen Fieberkranke ſich bisweilen ſehr ſtark, und Herr N. ſcheint an einem kleinen Eitelkeitsfieberchen zu laboriren. Er verſichert, „daß ſein „höchſtes Streben Gefälligkeit, ſchnelle Deut„lichkeit und Schönheit, bei treuer und gleich „kräftiger Wiedergebung des Gedankens ge„weſen iſt.“ Ich merke wohl, was er unter einer ſchnellen Deutlichkeit und ſchnellen Schönheit verſteht: nemlich eine ſolche, die ſchnell fertig und ſchnell gedruckt wird; aber bei Ueberſetzungen der Alten lieb' ich ſie nicht, ich ziehe das nonum prematur in annum vor: Er fährt fort: „Damit habe ich wört-

„liche Treue in dem Rede-Umfang (sic) des „Originals“ (außer dieſem Umfange war freilich keine wörtliche Treue möglich) „zu vereinigen „geſucht, wenn (wo) mir dies, ohne Vernichtung „jener Grundbedingungen, Conditionibus si„ne quibus non, irgend ausführbar vorge„kommen iſt: die Vereinigung, bei geſchick„ter durchgängiger, gegenſeitiger Sub„ordination“ (bei geſchickt durchgeführter, wechſelſeitiger Subordination) „bildet das Ideal „einer Ueberſetzung für ein geſchmackvol„les Publikum, wie ich mir's gedacht und „Eingangs dargeſtellt habe, und deſſen Kreis „eine unbefangene und gleich geſchmackvolle „Kritik nun ſo weit oder ſo eng ſtecken mag, „als ſie es verantworten zu können glaubt.“ Ich gebe mich eben nicht für einen geſchmackvollen Kritiker aus, wenigſtens glaub' ich nicht, daß ich nach Herrn N's. Geſchmack ſeyn würde; aber dafür verſtößt ſeine Ueberſetzung auch oft gegen den meinigen. Buch 5. Vers 27—34.

Digitized by Google

will es mir nicht behagen, daß ein Zephyr der Flotte die Hand reicht und ſie pfeilgeſchwind zum Strande führt. Vela secundi intendunt Zephyri ſagt Virgil, und das iſt viel natürlicher. Gleich darauf iſt Aceſt „vom Strom Krimiſos mit 'ner Trojanerin „gezeugt.“ Dem Artikel Einer, Eine, Eines, den Kopf wegzubeißen, ſchickt ſich für den epiſchen Dichter nicht, wo er ſelbſt ſpricht. Nur wenn er eine Perſon, für die ſich dergleichen ſchickt, redend einführt, kann ihm dergleichen nachgelaſſen werden. Und abermals bald darauf, Vers 106. ff. heißt es:

Da füllen ſich, durch das Gerücht herbeigezogen
Und durch Aceſtes Ruf, die Küſten
Mit Nachbarn an.

Nicht die Küſten waren durch das Gerücht herbeigezogen, ſondern die Nachbarn. Hier hat Herr N. ſeiner „Gefälligkeit“ wegen von der Grammatik eine Gefälligkeit präten-

dirt, die ſie nie gewähren kann. Und wiederum gleich darauf:

Der ſchnelle Wallfiſch wird von Mneſtheus angeführt,
Von welchem her der Stamm der Memmier rührt.

Ich habe weder in meinem Leben, noch nach meinem Tode von irgend jemand, welcher der deutſchen Sprache mächtig war, ſagen hören, daß die Menſchen von Adam und Eva herrühren, obwohl ihre Sündhaftigkeit von dem bekannten Apfelbiſſe herrührt, nicht abſtammt. Freilich der Reim! Aber ein Reim, von welchem ein ungereimter Ausdruck herrührt, taugt durchaus nichts. Auch iſt bei Virgil nicht ſowohl vom Stamme, als vom Namen die Rede, und Heine ſagt in der Anmerkung: Dicas, quomodo ex Mnestheus Memmii nomen confici potuit? Scilicet ex μνηςος latine versum. Ein Name könnte allenfalls wohl eher, als ein Stamm,

von einem anderen herrühren. Und noch einmal bald darauf wird die Stelle:

> — — — quem deinde Cloanthus
> Consequitur, melior ramis; sed pondere pinus
> Tarda tenet —

ſo überſetzt:

> An Rudern beſſer, zeigt ſich hinterher Cloanth,
> Ihn aber hält des Schiffes Schwere auf.

Hinterher? Das melior ramis gehört hinterher, und wer mit Ordnung denken gelernt hat, weiß warum: es enthält einen Vorwurf für den langſamen Segler, den das pondere etc. wiederum abwehrt. Wenn hier in der Ueberſetzung Deutlichkeit iſt, ſo iſt es wenigſtens keine ſchnelle, und die ſchnelle Schönheit iſt verzweifelt ſteif gerathen. Da lob' ich mir Voß:

> Nächſt ihm Cloanthus
> Rauſcht mit beſſerem Ruder daher; doch die Laſt des Gebälkes,
> Hemmt den Lauf.

Digitized by Google

Ich könnte dergleichen Ungefälligkeiten ziemlich auf jedem Blatte nachweiſen; aber ich will einen Sprung machen in's 6te Buch, Vers 616:

— — sedet, aeternumque sedebit
Infelix Theseus.

Das giebt Herr N. ſo:

In aller Ewigkeit ſitzt Theſeus dort.

Nun ich ſitze hier auch in der Ewigkeit, welche überhaupt die Eigenheit hat, daß man drin bleibt, wenn man einmal darin ſitzt. Und doch wird mir die Zeit darin lang, wenn ich leſen muß, wie Herr N. aus vier Verſen Virgils:

Conspicit, ecce, alios dextra laevaque per herbam
Vescentis, laetumque Paeana canentis;
Inter odoratum lauri nemus: unde superne
Plurimus Eridani per silvam volitur amnis —

achtzeilige Stanzen macht:

Digitized by Google

Und wieder weiterhin, vertheilt zu beiden Seiten,
Im würz'gen Duft von einem Lorbeerhain,
Deß Schatten kühl ſich auf den Raſenteppich breiten,
Nimmt eine andere Schaar den Platz beim Schmauſe
ein.
Ihr freches Chor ſingt den melodiſchen Päan,
Und leiſer murmelnd rinnt der klare Erydan
Vom nahen Waldgebirg', und ſeine Silberwelle
Erfriſcht den Blumenflor der immer grünen Stelle.

Wenn ein Fluß vom nahen Waldgebirge herab kommt, pflegt er nicht leiſe zu murmeln, weder in der Unterwelt noch in der Oberwelt; und thut er es auf dem Papier, ſo murmelt die Kritik auch nicht leiſe, ſie mag ſo geſchmackvoll ſeyn, als man will.

Nun frage ich Sie einmal, mein geſchmackvoller Merkur-Herausgeber, was ich davon denken ſoll, nemlich nicht von der Ueberſetzung, ſondern von der Vorrede des „Dichters"! Zwar — ſtolz will ich den Poeten; ich mag es gern leiden, wenn auch der Becher überſchäumt; aber in die Vorreden muß der Schaum nicht überlaufen. Das Exegi mo-

numentum aere perennius iſt nur in Verſen errträglich, und iſt auch da immer nur eine nouvelle qui mérite confirmation.

Ich breche hier ab, denn ich muß den morgenländiſchen Zuſchauer leſen, den Napoleon eben aus der Hand gelegt hat. Es muß etwas ſehr Merkwürdiges darinne ſtehen, denn der Exkaiſer lachte beim Leſen, und ſagte zu Berthier: Ils l'ont fait sauter ~~un~~ en l'air. Auch ſoll ein halbgebratener Baſſa hier angekommen ſeyn, das hängt vielleicht damit zuſammen.

Kotzebue.

Digitized by Google

XXII.

Kotzebue an den verantwortlichen Herausgeber des Merkur *).

Tenare, am 24. Septbr. 1822.

Die irdiſchen Zeitungen ſtecken zwar voller Lügen, und ich kann es daher euch Erdenleuten nicht verargen, wenn ihr nicht glauben wollt, daß der Marquis von Londonderry in Verſtandeszerrüttung geſtorben iſt. Aber das kann ich euch verſichern, daß, wenn er bei ſeinem Ableben ſeinen vollen Verſtand noch gehabt haben ſollte, er denſelben unterweges verloren haben muß: denn er iſt in unverkenn-

*) Eine engliſche Ueberſetzung von dem erſten Abſchnitte dieſes Briefes iſt in der Hekate Nro. 80. abgedruckt worden, vermuthlich nach irgend einem engliſchen Journal, das mir nicht zu Geſichte gekommen iſt. M.

Digitized by Google

barer Geiſtesverwirrung hier in Tenare angekommen. Gleich im Thore fragte er die Wache, welche eben von maſſakrirten Chioten beſetzt war, wo der Kongreß gehalten werde, zu welchem er von der großmüthigſten aller Nationen abgeſendet worden ſey. Da es hier durchaus nichts kongreß-ähnliches giebt, als die täglichen Rathsverſammlungen bei Madame (ſo nennt man hier die euch wohlbekannte Schickſalskönigin Nemeſis), ſo wies man ihn gerade nach ihrem Palais. Indem er nun ſucht, ſich dahin zu fragen, geräth er an einen jüngſt gehängten engliſchen Banknotenverfälſcher; dieſer, ſey es aus Malice oder aus Mißverſtändniß der Frage, weißt ihn zum Palais der Königin Caroline, und er läßt ſich bei ihr melden. Die Königin, ganz erſtaunt über dieſen Beſuch, läßt ihn eintreten, und ſo wie er ſie erkennt, iſt er ganz außer ſich vor Freude, daß ſie noch lebe, und verſichert ihr, daß die Geſundheit ihres Magens ihm zur größten Be-

Digitized by Google

ruhigung gereiche, indem dadurch einer der Hunde getödtet werde, die an ſeinem Einge≈weiden nagten. Die Hunde ſcheinen eine fixe Idee von dem guten Manne zu ſeyn; denn hören Sie, was ſich begiebt, als er endlich, von der Königin Caroline mit gnädigem Mit≈leid entlaſſen, in das Palais der Schickſalskö≈nigin gelangt. Dieſe hält wirklich eine große Anzahl Hunde von derjenigen Race, wie ſie Milton in ſeinem verlornen Paradieſe beſchrie≈ben hat. Man nennt ſie hier Gewiſſenshunde, und ihr Erdenleute könnt ſie zwar nicht ſehen, aber ihr fühlt bisweilen ihre Biſſe. Wie nun der Marquis in den Vorhof kommt, wo dieſe Thiere gewöhnlich ganz ſtill in der Sonne lie≈gen und von ihrer Erdenjagd ausruhen, fällt ihm eines davon ſo gewaltig auf, daß er in ei≈nem großen Bogen um daſſelbe herumgeht, und endlich behauptet, dieſer Hund gehöre ihm. Man bedeutet ihn, daß das gar nicht möglich ſey; aber er ſchwört, es ſey der Nemliche, wel≈

Digitized by Google

cher ihn vor 6 bis 7 Jahren in den Finger gebiſſen, und zwar in den Theilungsfinger, an ſeiner rechten Hand; er bitte daher, die Beſtie todt zu ſchlagen. Da die Hunde der Nemeſis, eben ſo wie die Eumenidenſchlangen und überhaupt alle tenariſchen Thiere, unſterblich ſind, ſo lachte die anweſende Dienerſchaft, und der Oberhundewärter gab ihm den Troſt, daß er von dieſen Thieren durchaus nichts mehr zu beſorgen hätte. Es half aber alles nichts, er kehrte auf der Stelle um, und erklärte, daß, wenn dieſe verdammten Hunde nicht abgeſchafft würden, er mit dem ganzen Kongreſſe nichts zu thun haben möchte. Dieſes Irreredens wegen hat die Regierung von Tenare verordnet, daß er nicht eher vor die Aſſiſen geſtellt werden ſoll, bis er wieder hergeſtellt und zu dem Bewußtſeyn gelangt ſeyn wird, daß er geſtorben iſt. Wahrſcheinlich um ihn dazu deſto eher zu bringen, hat man ihm ein Hotel angewieſen, welches denen des Paſcha von Ja-

Digitized by Google

nina und des von Chios angekommenen Kapudan=Paſcha gegenüber liegt. Ich war begierig, wie ſich Bonaparte, der mein Muſeum immer noch faſt täglich beſucht, über die Ankunft des Widerſachers herauslaſſen würde; aber der Mann ſcheint ihm ganz gleichgültig zu ſeyn, ja, die Geſpräche über denſelben machen ihm ſichtliche Langeweile. Laissez-donc ce tailleur, ſagte er geſtern zu Fox, der ihn ſcharf kritiſirte: ces gens - là ne sont pas fait pour gouverner le monde. Il paraît, que celui-ci a pris l'Europe pour un vêtement, qui avait besoin d'être rapetassé. —Sire, erwiederte Fox, cette erreur était excusable, vous l'aviez passablement déchiré ce vêtement-là. Se. Majeſtät nahmen lächelnd eine Priſe und ſagten: C'est qu'il me fut trop étroit, Monsienr. Damit war das Geſpräch abgebrochen, und die Majeſtät blätterte wieder in

den Büchern, die ich ihr vorzulegen die Ehre gehabt hatte *)

Ich glaube nicht, mein Werthester, daß Sie mehr gethan haben, als blättern, im Betreff der dreizehn Schauſpiele und des dramatiſchen Lebenslaufes von Dr. Georg Reinbeck.

---

*) Die faſt muthwillige Art, auf welche die Nemeſis dieſen Marquis heimſuchen ließ (durch ein Federmeſſer), ſoll übrigens von Napoleon veranlaßt worden ſeyn. Einige Monate vor ſeinem (des Marquis) Tode war der Exkaiſer bei Madame zum Thee (wie er denn überhaupt einen großen Stein bei ihr im Brette zu haben ſcheint), und die Rede kam auf Londonderry und Lowe. Napoleon nannte jenen la plume de S. James, dieſen aber — ironiſch verſteht ſich — mon cheval de bataille (i. e. mein Leibpferd), und ſetzte hinzu: „Schade, daß die Feder ſtumpf und das Pferd ſtätiſch geworden iſt. Laissez-nous faire, Sire, ſagte die Schickſalskönigin lachend, nous les ferons *corriger*, l'un par le canif, l'autre par le fouet. Was ſie mit dem Letzteren vorhat, iſt mir nicht klar, aber mit dem Erſteren hat ſie Wort gehalten. K.

Digitized by Google

Der dramatiſche Lebenslauf ſieht zwar ganz chriſtlich=moraliſch aus, aber es iſt nichts deſto= weniger ein Lebenslauf ohne gute Werke, nem= lich ohne dramatiſch gute. Ich habe den Mann recht gut gekannt, als ich das Petersburger Theater unter mir hatte. Er hatte den beſten Willen, für die Bühne zu dichten, aber es wollte nichts werden, und es war für eine Di= rection eine gar bedenkliche Sache, ſich mit ihm einzulaſſen, weil er immer Händel mit den Schauſpielern anfing, wenn ſeine Stücke keinen Effekt machten. Nachdem wir auf Er= den auseinander gekommen, ſcheint er dieſe üble Angewohnheit keinesweges abgelegt zu ha= ben, das ſehe ich aus dem Anhange zu ſeinem Luſtſpiele: Er muß ſich malen laſſen. Da erzählt er ſelbſt, wie er über eine ſchlechte Darſtellung dieſes Stückes, auf dem Theater zu Stuttgart, ſo böſe geworden, daß er dar= über an die Ober=Hof=Theaterdirection einen Brief geſchrieben, von dem er ſelbſt geſteht, daß

Digitized by Google

er ihn beſſer würde haben unterbleiben laſſen. Gleichwohl hat er denſelben nun ſogar drucken laſſen, welches à plus forte raison hätte unterbleiben ſollen. Das Nemliche hat er mit der Antwort gethan, deren Inhalt eine etwas verhöflichte Ausführung von dem Titel des Stücks iſt: Er (der Verfaſſer) muß ſich malen laſſen. Auch ſein Trauerſpiel Gordon und Montroſa hat, als es vor ungefähr 5 Jahren in Dresden aufgeführt worden, ihn in Händel verwickelt, die er hier in einem Anhange erzählt. Böttiger hatte in der Abendzeitung die Darſtellung ſehr belobt, aber das Stück nicht. Gleich war der Verfaſſer mit einer langen Antikritik da, und verlangte von der Redaction der Abendzeitung, daß ſie dieſelbe ſofort aufnehmen ſollte. Dieſe zögerte, wie natürlich, und da er durchaus nicht Geduld haben wollte, ſo ſchickte ſie ihm die Antikritik ungedruckt zurück. Hier giebt er ſie nun zuſammt der Böttiger'ſchen Kritik zum Beſten,

Digitized by Google

und im Lebenslauf S. LXIII. erklärt er hautement: „Böttiger ſey des Geſchmacks und „der Urtheilskraft entblößt (sic), er vermöge „das innere, beſonders das äſthetiſche (?) We„ſen weder des Alterthums (??) noch der „neueren Zeit zu erfaſſen (!), und deſſen Ur„theil ſey nicht nur in dieſer Hinſicht ſchief „(!!), ſondern werde auch durch manche Ne„benanſichten motivirt (!!!). Es ſey nur zu „bedauern, daß ihm der Knebel entſprungen, „der ihm menſchenfreundlich im geſtiefelten „Kater eingeſchraubt worden; aber wie ver„ächtlich erſcheine nicht die Kritik, wenn ſie in „einem ſolchen Manne verfälſcht hervortrete." x. x. Ich habe Böttigers Kritik geleſen, und wer dieſes Kunſtrichters Natur kennt, der wird mir auf's Wort glauben, daß ſie höflich uud anſtändig iſt. Ob der Tadel auch gegründet ſey, kommt hier nicht einmal in Betrachtung: denn auch ungegründete Ausſtellungen würden die Grobheit der obigen antikritiſchen Diatribe

Digitized by Google

nicht entſchuldigen. Die für die Abendzeitung beſtimmt geweſene Wiederlegung der Kritik iſt ein wenig minder ungezogen, aber ſie hat hier, S. 205. noch einen Anhang, worinnen von Hundewedeln um die Schauſpieler, von erlauchtem oder goldenem Wohlwollen ꝛc. die Rede iſt. Das iſt denn doch zu arg! Er mag ſich malen laſſen, dieſer Poet, die Kritik muß ſich nicht weiter die Mühe mit ihm nehmen! Was aber Böttigers Theaterkritiken überhaupt anlangt, ſo iſt nicht zu leugnen, daß den Schauſpielern oft zu viel Honigku — —

Ich bin unterbrochen worden, mein Beſter; Luiſe Brachmann iſt einpaſſirt. Das würde mich nicht im Schreiben unterbrochen haben, wenn ſie angekommen wäre, wie der engliſche Marquis, proſaiſch, zu Fuß; aber ſie kam poetiſch, ja ſogar — was ich vorzüglich gern ſehe — theatraliſch. Sappho (die wirkliche, griechiſche) war ihr entgegen gefahren

auf ihrem Triumphwagen, den Sie ſich aber ein wenig geſchmackvoller vorſtellen müſſen, als diejenigen ſind, welche auf Erden bei den Aufführungen der Wiener Sappho gebraucht werden. Ich ſah ſie vorbeifahren, wußte aber nicht zu welchem Ende. Bald darauf ritt ihr Alkäos auf einem Hippogryphen nach, und mit ihm eine große Anzahl alt- und neugriechiſcher Schatten. Ich fragte ihn, was es gäbe. „Sappho holt ihre deutſche Schweſter ein,“ war die Antwort. Deutſche? Deren giebt es viele; das machte mich neugierig, ich ließ mein Muſenpferd auch ſatteln, und ritt nach dem Erdthore zu. Nicht lange, ſo kam der Zug. Alkäos als Vorreiter, dann die Altgriechen, dann der Wagen — Luiſe zur Rechten der Sappho, die Leier der Griechin lag in ihrem Arme, deren Lorbeerkranz umwand ihre Schläfe — dann eine Anzahl von Neugriechen. „Heil der Griechenfreundin!“ rief es hinten. „Der deutſchen Griechin!“ rief es vorn. Blumen bedeckten

die Straße. Luiſe ſchlug die Augen nieder vor ihrem Triumph. Der Zug hielt vor Sappho's Pallaſt. Alkäos ſprang ab, der Gefeierten aus dem Wagen zu helfen; aber man kam ihm zuvor, und wer? Das errathen Sie nicht. Der alte Seemann Columbus. „Land!" und „Land!" und „Land!" rief er, als Luiſens Fuß den Boden von Tenare berührte. „Hier iſt Land, Du Sängerin meiner Noth und meines Ruhmes!" Es war einzig ſchön, Wertheſter; aber ich konnt' es doch nicht laſſen, die Sappho, der ich aus dem Wagen half, heimlich zu fragen, warum ſie denn gerade dieſe Sängerin, und vor ihr keine, ſo feierlich eingeholt habe. „Wiſſen Sie denn noch nicht aus Ihren Journalen, Herr Muſeumsdirector," ſagte ſie, „daß Luiſe, die geſungen hat, wie Sappho, auch wie Sappho geſtorben iſt?"

Nun wahrhaftig, ihr ſchreibt heute, wo ich dieſen Brief endlich ſchließe, ſchon den 4. Oktbr., aber in keinem eurer verwünſchten Ta-

Digitized by Google

geblätter find' ich noch ein Wort über dieſen Tod *). Seyd ihr denn ſo ganz durch und durch proſaiſch geworden, daß eine Sappho vom leukadiſchen Felſen ſpringen kann, ohne daß ihr Notiz davon nehmt? Als ich ſtarb — ich war noch nicht kalt, ſo ſchrieben alle Zeitungsſchreiber davon. Habt ihr nur Sinn für die politiſchen Todesfälle? Muß man erſtochen werden, um euch Klötze zu rühren? Iſt das eure Poetenverehrung? Geht mir und laßt euch malen damit.

Kotzebue.

---

*) Herr von Kotzebue hält vermuthlich das verwünſchteſte von allen, das Tübingiſche Literatur-Blatt, nicht mit. Da ſtand dieſer Todesfall *vor* dem 4ten Oktbr., denn die Frankfurt. O. P. A. Z. vom *dritten* hat die Notiz ſchon nachgedruckt.

D. Korrector.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

SEP 1 2 1924

Digitized by Google

Digitized by Google